

Katie MacAlister

EIN

VAMPIR

KOMMT SELTEN  
ALLEIN

LYX  
ELEGANT

ROMAN

KM



Katie MacAlister

EIN

VAMPIR

KOMMT SELTEN  
ALLEIN

LYX

ROMAN

KOM

KATIE MACALISTER | Ein Vampir  
kommt selten allein

# Buchinhalt

Ein Leben in der Vorstadt mit Ehemann und Kindern? Für manche ein Albtraum, für Pia Thomason der Stoff, aus dem ihre Tagträume sind. Nun aber naht ihr vierzigster Geburtstag mit Riesenschritten, und ihr Traummann ist noch immer nicht in Sicht. Pia entschließt sich zu einem radikalen Schritt und bucht kurzentschlossen eine Single-Tour durch das romantische Europa. Leider ist keiner der mitreisenden Männer nach ihrem Geschmack. Doch bald gerät Pia in ganz andere Schwierigkeiten: In Island wird in ihrem Hotel eine Frau ermordet, und Pia kommt in den Besitz eines magischen

Amuletts. Eine dunkle Bruderschaft hält sie für ihre Auserwählte, die die Welt von den Kreaturen der Nacht befreien soll. Und dann sind da noch die beiden äußerst attraktiven Männer, die ebenfalls ein ganz spezielles Interesse an Pia haben. Sie ahnt nicht, dass die mysteriösen Fremden in Wahrheit Vampire sind ...

»Katie MacAlisters bissiger Humor und die erotischen Szenen machen ihre Vampirromane unwiderstehlich!«

*Romantik Times*

# Autor

*Katie MacAlister* begann ihre Karriere als Schriftstellerin mit einem Sachbuch über Software. Da sie darin jedoch weder witzige Dialoge noch romantische Szenen unterbringen durfte, beschloss sie, von nun an nur noch Liebesromane zu schreiben. Seither sind über 24 Romane aus ihrer Feder erschienen, die regelmäßig die amerikanischen Bestsellerlisten stürmen.





Katie MacAlister

EIN

VAMPIR

KOMMT SELTEN  
ALLEIN

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Antje Görnig*

LYX

EGMUS

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008  
unter dem Titel *Zen and the Art of Vampires*  
bei Dorchester Publishing Co., Inc., New York, KM  
Deutschsprachige Erstausgabe August 2009  
bei LYX verlegt durch EGMONT

Verlagsgesellschaften mbH,  
Gertrudenstraße 30-36, 50667 Köln

Copyright © 2008 by Marthe Arends

Published by arrangement with Dorchester Publishing  
Co., Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch Interpill Media  
GmbH, Hamburg

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008  
bei EGMONT Verlagsgesellschaften mbH

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage

Redaktion: Holger Vornholt

Satz: Greiner & Reichel

Druck: CPI - Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3802582271



„Erleben Sie die romantischen Mittsommernächte Islands mit einem Nachfahren der alten Wikinger - so stand es in der Broschüre.“

Ich blickte in zwei erstaunlich helle graue Augen, die mich aufmerksam studierten.

„In meinen romantischen Mittsommernächten habe ich bisher allerdings nichts anderes gemacht, als der Frage nachzugehen, warum im Hotel immer die Sicherungen rausfliegen, wenn ich den Adapter meines Föns in die Steckdose stecke. Du hast wohl heute Abend keine Lust zum Sternegucken?“

Mein Gegenüber verzog keine Miene, beobachtete mich aber mit einem gewissen Argwohn, als erwarte er, dass ich jeden Moment auf den kleinen Glastisch zwischen uns springen würde, um Cancan zu tanzen.

„Sternegucken?“

„Ja, das bedeutet, dass man sich die Sterne ansieht. Ich muss wirklich sagen, dein Englisch ist erstaunlich gut. Aber wenn ich deine mangelnde Begeisterung richtig deute, verzichtest du wohl lieber.“ Ich seufzte. „Hatte ich mir schon gedacht. War ja nicht anders zu erwarten. Ich habe einfach kein Glück - im Gegensatz zu einigen anderen Damen aus meiner Reisegruppe, die bislang ziemlich erfolgreich waren.“

Drei Frauen tanzten nacheinander an mir vorbei. Die ersten beiden kannte ich nicht, aber die dritte war Magda, eine mollige, vollbusige Frau lateinamerikanischer Abstammung mit flinken schwarzen Augen und einem beißenden Humor.

„Pia, du tanzst ja gar nicht!“, rief Magda mir zu, während ihr Partner Raymond sie zu der germanisch anmutenden Musik mit Akkordeonklängen herumwirbelte. Es war Mitte Juni, und ganz Island feierte ausgelassen den Unabhängigkeitstag - einschließlich der Touristen. Der Marktplatz war von Verkaufs-ständen gesäumt, an denen kunsthandwerkliche Waren und Spezialitäten von nah und fern feilgeboten wurden, und in der Luft

lag ein interessantes Potpourri aus Düften, die von blumig (getrockneter Lavendel) bis appetitanregend (Gyros) reichten. Am anderen Ende des Platzes befand sich eine Bühne, auf der den ganzen Tag diverse Bands so ziemlich alles von Country (wer hätte gedacht, dass es in Island Country-Musik gab?) über Pop bis hin zu Schlagern zum Besten gegeben hatten. Wie ich gehört hatte, sollten die fetzigeren Bands erst am Abend aufspielen.

„Nein, diesmal nicht!“, entgegnete ich.  
„Das solltest du aber!“, rief Magda, deren dunkle, kehlige Stimme in dem ganzen Lärm erstaunlich gut zu hören war. „Die Musik ist einfach himmlisch!“  
Ich wollte schon erwidern, dass mich

bisher eben noch kein blonder,  
blauäugiger Wikingernachfahre  
aufgefordert hatte, doch ein kleiner Rest  
Stolz hielt mich davon ab, Magda das  
nur allzu Offensichtliche entgegen  
zuschreien.

Mein Tischnachbar leerte sein Glas und  
rülpte, entschuldigte sich aber sofort  
höflich.

Ich musterte ihn skeptisch, doch dann  
dachte ich: Was soll's? In der Not frisst  
der Teufel Fliegen! „Wäre es dir sehr  
unangenehm, wenn ich dich fragen  
würde, ob du mit mir tanzen möchtest?“  
Er dachte einen Moment nach, dann  
nickte er und stand auf. „Tanzen ist gut.“  
Seine Bereitwilligkeit überraschte mich  
zwar, aber da ich wild entschlossen



war, mich um jeden Preis zu amüsieren, nahm ich ihn an die Hand und schlängelte mich mit ihm zwischen den vollbesetzten Cafetischen hindurch, um zur Tanzfläche in der Mitte des Platzes zu gelangen.

„Kannst du Twostepp?“, fragte ich meinen Partner.

Er schaute auf meine Schuhe. „Zwei Füße?“

„Ja, das ist ein Tanz. Den kennst du offenbar nicht?“

„Nein.“ Er schüttelte den Kopf. „Aber ich tanze gern.“

Er stellte sich vorsichtig mit seinen abgewetzten Sandalen auf meine leicht schmuddeligen Wanderschuhe und sah erwartungsvoll zu mir auf.

„Gut, dass du so klein bist und ich so groß“, sagte ich zu ihm, nahm ihn bei den Händen und bewegte mich sachte zu der Musik, damit er nicht von meinen Schuhen herunterrutschte. „Wie alt bist du eigentlich?“

Der Junge legte nachdenklich die Stirn in Falten, während er nach dem richtigen Wort suchte. „Vier.“

„Wirklich? Dann sind deine Englischkenntnisse umso erstaunlicher! Als ich in deinem Alter war, hatte ich keinen blassen Schimmer von Fremdsprachen, und du tanzt sogar mit mir, während wir uns angeregt unterhalten. Na ja, ich bestreite zwar den größten Teil der Unterhaltung, aber du scheinst alles zu verstehen, was ich

sage, und da ich wahrscheinlich die Einzige bei *Sergeant Patty's Lonely Hearts Club Tours* bin, die sich noch keinen Mitreisenden oder einen gut aussehenden Einheimischen geangelt hat, ist meine Auswahl an Gesprächspartnern ziemlich beschränkt. Wie heißt du?“

Er zog abermals die Augenbrauen zusammen. „Geirfinnur.“

„Was für ein interessanter Name! Ich heiße Pia Thomason. Ich bin aus Seattle. Weißt du, wo das ist?“

Er schüttelte den Kopf.

„Lass mich überlegen. Wofür ist Seattle bekannt ...? Microsoft? Kennst du Microsoft? Oder Starbucks? Oder Google?“ Er schüttelte wieder den Kopf.

„Geirfinnur!“ Ein Mann drängte sich durch die Menge und redete auf Isländisch mit dem Jungen, während er immer wieder auf meine Füße zeigte. Mein Tanzpartner stieg widerstrebend von meinen Schuhen herunter und sah mich zerknirscht an.

„Sind Sie Geirfinnurs Vater?“, fragte ich, als sich die Augen des Gescholtenen mit Tränen füllten.

„Sie sind Engländerin?“ Wie ich feststellte, hatte der Junge eine große Ähnlichkeit mit seinem Vater und die gleichen hellgrauen Augen wie er. „Tut mir sehr leid, dass er sich so schlecht benommen hat.“

„Er hat sich überhaupt nicht schlecht benommen“, entgegnete ich rasch und

strich dem Kleinen übers Haar. Er belohnte mich mit einem breiten Grinsen.

„Ganz im Gegenteil! Ich saß ganz allein da, und er hat mir freundlicherweise Gesellschaft geleistet und beim Eisessen geholfen. Er spricht so gut Englisch, dass ich gar nicht glauben kann, wie jung er noch ist.“

„Meine Frau stammt aus Schottland“, erklärte der Mann und sah seinen Sohn liebevoll an. „Bedank dich bei der englischen Dame!“

„Ich bin Amerikanerin. Aus Seattle.“ Der Vater blickte ebenso nachdenklich drein wie zuvor Geirfinnur, während er offensichtlich überlegte, wo Seattle liegen mochte.

„Das ist am Pazifik. Am nordwestlichen Zipfel der Vereinigten Staaten. Bei uns sind Boeing und Amazon zu Hause.“

„Seattle?“, sagte der Mann, dann hellte sich seine Miene auf. „Nintendo!“

„Ja, die sind auch bei uns“, entgegnete ich und lächelte, als mein Tanzpartner um uns herumzuhüpfen begann und aufgeregt „Nintendo! Nintendo! Super Mario Brothers!“ rief.

„Machen Sie hier Urlaub? Ich bin Jens Jakobsson. Das ist Geirfinnur.“

„Ja, ich bin mit einer ... äh ...“ Ich machte eine vage Handbewegung, weil ich mich plötzlich auszusprechen scheute, dass ich eine Gruppenreise für Singles gebucht hatte. „Ich bin auf einer dreiwöchigen Europa-Rundreise.“

„Das ist ja toll! Und wie gefällt Ihnen Island?“

„Sehr gut! Dalkafjordhur ist ein wunderschönes kleines Städtchen. Wir sind seit zwei Tagen hier und haben noch drei weitere zur Verfügung, um Reykjavik und die Umgebung zu erkunden, bevor es dann nach Holland geht.“

„Wie schön“, sagte er grinsend. „Weil Sie so nett zu Geirfinnur waren, würden wir Sie heute Abend gern ein bisschen herumführen. Ihnen Orte zeigen, die Touristen normalerweise nicht zu sehen bekommen. Wir kennen einen guten Platz, um sich das Feuerwerk anzusehen. Von dort sieht man alles! Haben Sie Lust mitzukommen?“

„Das wäre hinreißend!“, sagte ich, weil ich mich über die Gelegenheit freute, Einheimische kennenzulernen. Meine Freude war jedoch dahin, als ich an das Programm meiner Reisegruppe dachte.

„Verflixt! Ich fürchte, für heute Abend ist die Besichtigung einer Ruine draußen vor der Stadt vorgesehen.“

„Hier gibt es sehr schöne Ruinen“, sagte Jens. „Aber schöner als das Feuerwerk sind sie nicht.“

„Feuerwerk!“ rief Geirfinnur begeistert aus, schlang unvermittelt die Arme um meine Taille und sah zu mir auf.

„Feuerwerk ist super!“

„Geir, nun bedräng die Dame nicht! Sie hat schon etwas mit ihrer Reisegruppe vor. Welche Ruine werden Sie sich denn



ansehen?“

„Sie soll sich in einem geschützten Waldgebiet befinden. Den Namen habe ich leider vergessen, aber es gibt einen religiösen Hintergrund, glaube ich. Dort sollen in der Mittsommernacht immer irgendwelche Rituale stattgefunden haben, und weil es ja in ein paar Tagen so weit ist. .“

„Die Ilargi!“, stieß Jens entsetzt hervor und zog seinen Sohn von mir weg.

„Sind Sie eine Ilargi?“

„Ich? Nein, ich bin irischer Abstammung. Größtenteils.

Mütterlicherseits habe ich ein paar deutsche Vorfahren.“

Jens sah mich misstrauisch an. „Wenn Sie keine Ilargi sind, dann sind Sie von

der Bruderschaft, oder?“

„Ich bin nicht besonders religiös“, entgegnete ich verwundert über seine Reaktion. „Tut mir leid, vielleicht haben wir Verständigungsschwierigkeiten, obwohl Ihr Englisch wirklich ausgezeichnet ist. Bei dem Ort, den wir heute Abend besichtigen werden, handelt es sich nicht um ein Kloster oder eine Kirche. Die Ruine liegt in einem der wenigen unberührten Wälder, die es hier noch gibt, und soll einen heidnischen Ursprung haben, aber ich fürchte, diesen Teil des Reiseführers habe ich nur überflogen.“

„Nicht heidnisch!“, belehrte mich Jens, hob seinen strampelnden Sohn hoch und wick vor mir zurück. „Nicht gut! Halten

Sie sich von Geirfinnur fern!

Und von den Ilargi!“

Bevor ich ihn fragen konnte, was um alles in der Welt das bedeuten sollte, machte er auf dem Absatz kehrt und eilte davon. Geirfinnurs winkende Hand war das Letzte, was ich von den beiden sah, bevor sie in der Menge verschwanden.

„Was sagt man dazu?“, fragte ich niemand Bestimmten. Als Antwort bekam ich einen brutalen Stoß in den Rücken, der mir zu verstehen gab, dass es bessere Orte als eine überfüllte Tanzfläche gab, um über sonderbare Isländer nachzudenken.

Ich ging zurück an meinen Tisch und bestellte noch eine Limonade, von der ich hin und wieder einen Schluck nahm,

während ich die Menschen ringsum beobachtete. Was war denn nur so schlimm an diesem Wald, dass Jens so heftig reagiert hatte? Ob Audrey vielleicht etwas darüber wusste? Bevor ich darüber nachdenken konnte, was ich als Nächstes tun wollte, plumpste eine dunkelhaarige Frau auf den Stuhl, auf dem zuvor Geirfinnur gesessen hatte. Sie warf einen wütenden Blick über die Schulter, als ein extrem gut aussehender blonder Mann sie versehentlich von hinten anrempelte, während er seine beiden Kinder, die Wikingerhelme trugen, an uns vorbeidirigierte. „Hallo, Pia! Du siehst so aus, wie ich mich fühle. Hast du schon gehört? Der Ausflug heute Abend

fällt ins Wasser. Ärgerlich, aber es hat auch sein Gutes. Ich kann darauf verzichten, bei lebendigem Leib von Stechmücken und Gott weiß was für Insekten aufgefressen zu werden! Du hast nicht zufällig Audrey irgendwo gesehen? Sie ist sofort verschwunden, nachdem sie mir gesagt hat, dass der Ausflug nicht stattfindet, und ich hatte keine Zeit mehr, sie auf den eklatanten Männermangel bei dieser Reise anzusprechen.“

„Seit dem Mittagessen habe ich sie nicht mehr gesehen“, entgegnete ich und zog meine Einwegkamera aus der Tasche, um die beiden fähnchenschwingenden Kinder mit ihrem lustigen Kopfschmuck zu fotografieren. „Ich glaube, sie wollte noch mal überprüfen, ob mit unserer

Unterkunft in Amsterdam alles in Ordnung ist.“

Denise, die vierte Frau in meiner Reisegruppe und diejenige, die ich von allen Teilnehmern am wenigsten leiden konnte, schürzte verächtlich die Lippen. „Pah! Da fliegen wir doch erst in drei Tagen hin! Nicht, dass ich mich nicht freue, dieses Land zu verlassen! Ich war gerade in einer ganz furchtbaren Buchhandlung. Mein Gott, die hatten nichts im Angebot, das in den letzten hundert Jahren gedruckt worden ist. Nur uralte Schinken! Und die Spinnen erst! Wer hätte gedacht, dass es in Island so große Spinnen gibt? Richtige Taranteln! Hey, Sie da! Diätcola! Coca-Cola. Verstehen Sie?“ Denise hatte eine

vorbeieilende Kellnerin festgehalten und zerrte an ihrem Arm. „Pia, hast du einen Sprachführer dabei? Was muss ich sagen, wenn ich eine Diätcola will?“

Die Kellnerin war nachsichtig mit ihr.

„Ich spreche Englisch. Wir haben keine Coca-Cola. Ich bringe Ihnen eine Pepsi.“

„Was auch immer, Hauptsache kalt!“

Denise ließ die Kellnerin los und nahm meine Serviette, um sich ihr schweißglänzendes Gesicht abzuwischen.

„Entschuldige, ich habe mich einfach hingesetzt, ohne zu fragen, aber wir Dicken müssen doch zusammenhalten! Oder bist du etwa mit jemandem verabredet?“

Sie zog ihre für meinen Geschmack viel

zu dünnen Augenbrauen hoch und nahm mich ins Visier. Das hämische Funkeln in ihren schmutzig braunen Augen gab mir zu verstehen, dass eine positive Antwort sie sehr überraschen würde. Ich biss die Zähne zusammen, setzte ein höfliches Lächeln auf und schüttelte den Kopf. Ich hatte mich längst mit der Tatsache abgefunden, dass ich „kein leichtes Mädchen“ war, wie meine Mutter zu scherzen pflegte, aber ich konnte es nicht ertragen, alle fünf Minuten daran erinnert zu werden, wie Denise es gewöhnlich tat.

„Das habe ich mir gedacht“, entgegnete sie selbstgefällig, wenn auch mit einer gewissen Verbitterung. „Frauen wie wir bekommen doch nie einen ab! Es sind



immer die Schlampen, die den größten Erfolg haben. Diese Magda zum Beispiel! Hast du sie letzte Nacht gehört? Es wollte gar kein Ende nehmen. Ich habe Audrey um ein anderes Zimmer gebeten, aber angeblich ist das Hotel ausgebucht. Ich weiß wirklich nicht, warum um alles in der Welt ich zwei Mille für eine romantische Singlereise durch Europa hingeblättert habe, wenn die Männer in der Gruppe allesamt alt, hässlich oder schwul sind und ich jede verdammte Nacht zuhören muss, wie Magda auf ihre Kosten kommt!“ Denise geriet immer mehr in Rage. „Oh Raymond! Fester! Fester, mein feuriger Hengst!“, rief sie und äffte dabei Magdas spanischen Akzent völlig

übertrieben nach.

„Pssst!“, machte ich, denn die Leute ringsum musterten uns mit Befremden.

„Nicht so laut! Die anderen gucken schon.“

„Na und?“ Sie zuckte mit den Schultern.

„Die verstehen uns doch nicht, und selbst wenn - ich sage nur die Wahrheit.

Hat Raymond dich schon mal angemacht? Er hat es heute Morgen bei mir versucht, aber mit ihm will ich nichts zu tun haben. Ich bin doch keine Resteverwerterin!“ Sie warf einen giftigen Blick auf die Tanzenden.

Da Magda und ich uns ein Bad teilten und ich die Geräusche aus ihrem Zimmer daher sehr gut hören konnte, bezweifelte ich nicht, dass Raymond und sie viel

Spaß zusammen hatten, aber dass er etwas mit Denise hatte anfangen wollen, hielt ich schlichtweg für unmöglich. Sie war zwar recht hübsch, hatte dunkelbraunes, sorgfältig frisiertes Haar und ein herzförmiges Gesicht und sah - obwohl sie genau wie ich aus dem Koffer lebte - immer sehr gepflegt und proper aus, doch mit ihrer Art machte sie den positiven ersten Eindruck, den man von ihr gewann, gleich wieder zunichte.

„Entschuldige!“ Sie bedachte mich mit einem mitleidigen Blick. „Ich wollte dir nicht unter die Nase reiben, dass Raymond sich für mich interessiert und nicht für dich. Nicht, dass du etwas verpasst - trotz Magdas theatralischem

Getue!

Hast du jemals so ein bescheidenes Männerangebot gesehen wie in dieser Reisegruppe? Wir haben die Auswahl zwischen Ray, dem Salonlöwen, Gary, der direkt vom Set von *Queer as Folk* kommen muss, Ben, der mindestens schon sechzig ist, und Alphonse, diesem Mafiatypen - und dafür haben wir auch noch Geld bezahlt! Das ist doch Betrug, was Audrey da macht, und wir Deppen sind darauf hereingefallen. Romantische Europareise - dass ich nicht lache!“  
Ich hatte Denise' Negativität und Gehässigkeit nun schon seit drei Tagen ertragen und war stark versucht, ihr zu sagen, was ich von ihr hielt, doch dann dachte ich daran, dass wir noch achtzehn

Tage vor uns hatten. Es würde mich nicht umbringen, ihr auch die andere Wange hinzuhalten, sagte ich mir und malte mir zum Trost aus, wie wir sie an einem einsamen Fjord zurückließen.

„Wie viele Dates hattest du in letzter Zeit?“, fragte Denise. Offensichtlich wetzte sie schon ihre Krallen für den nächsten Angriff.

Ich lächelte und baute in meine Fantasie noch ein paar hungrige Wölfe ein, die an dem Fjord entlang streiften. „Ich lebe außerhalb von Seattle in einer kleinen Stadt in den Bergen. Da gibt es nicht viele Menschen, also ist es schon schwer, überhaupt nette Männer kennenzulernen. Deshalb habe ich mich für diese Reise entschieden. Um mir

neue Horizonte zu erschließen.“

„Wenigstens erschließt du dir dabei nicht alles, was einen Penis hat - im Gegensatz zu gewissen anderen Personen“, lästerte sie mit einem weiteren giftigen Blick in Magdas Richtung. „Aber ich glaube wirklich, dass man uns veräppelt hat. Die Männer in der Gruppe taugen nichts, und was diese Isländer angeht ... Vielleicht stammen sie tatsächlich von den alten Wikingern ab, wie Audrey sagt, aber dass sie besonders scharf auf uns sind, kann ich nicht behaupten. Wenn man allerdings das Zauberwort .Green Card' ausspricht, dürfte sich das Blatt sehr schnell wenden, aber das wird von mir keiner hören!“

„Wir sind doch erst drei Tage .. „, setzte ich an, doch Denise knallte ihr Glas auf den Tisch und schnitt mir das Wort ab.

„Du blickst es nicht, was? Pia, sieh dich doch an! Du bist ... wie alt? Vierzig? Fünfundvierzig?“

„Neununddreißig. Ich werde erst in zehn Monaten vierzig“, stellte ich richtig und bemühte mich, ruhig zu bleiben. Ich hatte meine gesamten Ersparnisse in diese Reise gesteckt und wollte mir den Urlaub meines Lebens nicht von einer verbitterten Frau verderben lassen.

„Papperlapapp! Du bist vierzig, hast keinen Mann, keine besondere Ausstrahlung und einen Job ohne Aufstiegschancen in irgendeiner unbedeutenden kleinen Stadt.“

„Hey!“, brauste ich auf. „Du weißt doch gar nicht, was ich mache. Ich habe einen schönen Beruf.“

„Du hast bei der Vorstellungsrunde gesagt, du bist Sekretärin oder so was.“

„Ich bin Geschäftsführerin eines Tierheims, das sich auf ältere Tiere spezialisiert hat, die niemand mehr haben will“, stellte ich klar und ballte unter dem Tisch die Hände zu Fäusten.

„Das ist eine äußerst befriedigende Tätigkeit!“

„Ganz bestimmt“, entgegnete Denise mit einem spöttischen Grinsen. „Aber verbessern kannst du dich da nicht, oder?“

Ich biss die Zähne zusammen und schwieg. Ich musste mich doch nicht vor



dieser Hyäne rechtfertigen!

„Du musst den Tatsachen ins Auge sehen“, sagte Denise, beugte sich zu mir vor und fasste mich am Arm. „Frauen wie wir gehen leer aus. Du glaubst vielleicht, dass irgendwo ein Mann auf dich wartet, der Mann deiner Träume, aber das ist ein Irrtum! Sieh dich doch mal um, Pia! Sieh dir an, wer sich die gut aussehenden Männer angelt: Es sind die Schicksen, die Mageren - diejenigen, die sich ohne Rücksicht auf Verluste nehmen, was sie wollen. Sie haben keine Moral, und es kümmert sie nicht, was andere von ihnen denken.“

„Das stimmt nicht“, entgegnete ich und entzog ihr meinen Arm. „Ich kenne viele nette Frauen, die einen Freund haben.

Bei manchen dauert es einfach nur eine Weile, bis sie den Richtigen finden.“

„Hat dir das deine Mama erzählt?“, fragte sie höhnisch. „Ich glaube wirklich nicht ...“

„Nein, natürlich nicht! Weil heutzutage jeder auf Political Correctness achtet. Aber reden wir doch mal Tacheles! Wir gehören zum Ausschuss, Pia. Wir bekommen nur, was andere übrig lassen. Und weil ich merke, dass du es dir nicht eingestehen willst, werde ich es dir beweisen.“ Sie drehte sich um und zeigte Richtung Bühne.

Die Musik hatte aufgehört, weil die Bands gerade wechselten, und da die Tänzer die Umbaupause zum Verschnaufen nutzten, war der Platz halb

leer.

Die Sonne stand schon tief am Himmel, der sich allmählich glutrot verfärbte, während die indigoblauen Schatten der Häuser immer länger wurden. Es waren überwiegend Familien, die am Rand des Platzes entlang schlenderten.

Die Kinder hatten sich tagsüber müde getobt und liefen längst nicht mehr so aufgedreht umher wie am Morgen.

„Dieser Typ da hinten, der Blonde mit der Stirnglatze - meinst du, dem würdest du gefallen?“, fragte Denise und zeigte auf einen Mann, der eine schlanke Frau im Arm hielt. „Oder der da, mit dem Bart. Er sieht wie ein Buchhalter aus. Ob der vielleicht auf dich steht?“

Ich verkniff es mir, Denise zu sagen,

dass sie von mir aus gern weiter in ihrer menschenverachtenden Welt leben konnte, ich persönlich aber einen friedlicheren Ort bevorzugte.

„Oh! Die zwei! Die gerade da hinten aus dem Haus kommen. Oh mein Gott, die sind großartig! Genau die Sorte meine ich: echte Prachtexemplare. Groß und dunkelhaarig - obwohl ich lange Haare bei Männern nicht mag - und für Frauen wie uns absolut unerreichbar.“

Ich schaute mir die beiden an. „Ach, ich weiß nicht.“

Denise drehte sich zu mir um und sah mich triumphierend an. „So einen Mann wirst du nie bekommen, Pia! Genauso wenig wie ich. Wenn wir Glück haben, bleibt für uns irgendein dickbäuchiger

Stubenhocker mit schütterem Haar übrig, aber an die Guten kommen wir nicht ran.“

„Gegen schütteres Haar und einen kleinen Bauch ist doch gar nichts einzuwenden“, protestierte ich.

„Ach, komm schon! Irgendwann sehen sie natürlich alle so aus, aber willst du etwa einen, der von Anfang an so ist?“

„Männer sind nicht alle gleich“, gab ich zu bedenken. „Manche Männer wollen mehr als nur einen perfekten Körper, und umgekehrt gibt es auch viele Frauen, die nicht unbedingt auf einen Adonis aus sind. Es gibt keinen Grund, davon auszugehen, dass wir nie so einen knackigen, ansehnlichen Kerl bekommen werden, nur weil wir keine Supermodels

sind.“

Denise' Gesichtszüge verhärteten sich. „Du willst es einfach nicht wahrhaben, was? Nun, dann machen wir doch einfach einen Test, okay? Du sprichst die beiden Leckerchen da hinten an, und dann sehen wir, was passiert.“

„Ich habe mich nicht speziell auf die beiden bezogen“, sagte ich rasch und bekam plötzlich feuchte Hände, weil mir schon der Gedanke, die beiden Männer anzusprechen, unglaublich peinlich war. „Ich meinte knackige, ansehnliche Kerle im Allgemeinen.“

Denise stand auf, ließ ihren Blick über den Platz schweifen und setzte sich wieder. „Also, ich sehe hier niemanden, der so gut aussieht wie die beiden und

nicht schon vergeben ist. Gut, sie könnten ein schwules Paar sein - und auch in diesem Fall gewinne ich natürlich -, aber lass uns mal davon ausgehen, dass sie weder schwul noch verheiratet sind. Du sprichst sie an, und wenn tatsächlich einer von ihnen mit dir ausgehen will, hast du gewonnen.“

„Das ist doch kein Wettstreit, Denise!“

„Aber sicher doch! Du denkst, du hast recht, und ich weiß, dass ich recht habe. Du denkst, du könntest dir so ein Prachtexemplar angeln, und ich sage, so jemand beachtet dich nicht einmal. Beweis mir, dass ich falschliege; mehr will ich ja gar nicht!“

„Sie können doch Frauen oder Freundinnen haben, die gerade nicht hier

sind“, protestierte ich, und mir zog sich vor Panik der Magen zusammen. „Oder sie haben sich eben erst von jemandem getrennt und sind gar nicht auf eine Beziehung aus. Es gibt alle möglichen Gründe, warum sie im Moment vielleicht nicht mit mir ausgehen wollen.“

Denise schnippte die zusammengeknüllte Hülle ihres Trinkhalms in meine Richtung. „Das sind doch alles nur Ausflüchte, aber ich will mal nicht so sein.

Was hältst du davon: Du gehst einfach nur an den beiden vorbei, und dann sehen wir ja, ob sich einer von ihnen wenigstens so viel für dich interessiert, dass er dir hinterherguckt.“



Ich wollte eigentlich einwenden, dass der interessierte Blick eines Mannes noch gar nichts bewies, doch das triumphierende Funkeln in Denise' Augen gab mir den Rest. Wenn dieses Experiment schon sonst nichts brachte, so war es doch immerhin eine Möglichkeit, dieser garstigen Frau zu entfliehen. „Also gut, einverstanden. Ich gehe an den beiden vorbei.“

„Ich warte hier, bis du zurückkommst - ohne Begleiter“, entgegnete sie mit einem Lächeln, das in mir das Bedürfnis weckte, ihr eine zu kleben.

„Ich bin nicht gewalttätig“, murmelte ich beschwörend vor mich hin, nahm meine Sachen und bahnte mir einen Weg durch das voll besetzte Straßencafé.

„Man darf niemanden umbringen, wie sehr man auch provoziert wird!“

Die Tanzfläche auf dem Marktplatz war immer noch leer, denn die Leute stärkten sich in der Pause in den umliegenden Cafes und an den Imbissständen. Ich blieb am Rand der freien Fläche stehen und beobachtete meine Opfer.

Die beiden Männer standen immer noch im Schatten eines hohen Hauses und waren offenbar ganz in ihr Gespräch vertieft. Der eine nickte von Zeit zu Zeit, während der andere ihm heftig gestikulierend etwas erzählte.

Plötzlich gingen rings um den Marktplatz bläulich weiße Lichter an, und ich blinzelte einige Male, bis sich meine Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten.

Die Sonne ging zur Mittsommerzeit in diesem Teil Islands nie ganz unter, doch sie sank in den sogenannten „weißen Nächten“ immerhin so tief ab, dass alles in ein dämmeriges Zwielflicht getaucht war. Der Himmel bot mit herrlichen Farbschattierungen von Bernsteinengelb bis Tiefblau ein prächtiges Bild, und es war hell genug, dass man etwas sah, gleichzeitig jedoch so dunkel, dass sämtliche Konturen leicht verschwammen.

Allmählich kam auf dem gesamten Marktplatz Aufbruchstimmung auf, denn die Leute machten sich auf den Weg zu einem nahe liegenden Park am Wasser, wo das abendliche Feuerwerk stattfinden sollte.

Ich beobachtete die beiden Männer. Sie waren komplett in Schwarz gekleidet. Der eine hatte seine Lederjacke lässig über die Schulter geworfen, der andere hatte seine an, obwohl es noch sehr warm war. Das Gesicht des Letzteren konnte ich nicht gut erkennen, sah aber, dass er kurzes, lockiges kastanienbraunes Haar hatte. Der andere hatte langes schwarzes Haar, das er zu einem Zopf zusammengebunden hatte. Verzweiflung stieg in mir auf, als ich mich an die beiden heranpirschte, und ich überlegte fieberhaft, wie ich einen Ausweg aus der unmöglichen Situation finden konnte, in die ich mich gebracht hatte. „Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, du Dussel?“, schimpfte ich vor

mich hin. „Dann hat Denise eben mit ihrem ständigen Gerede über dein Aussehen und die Unmöglichkeit, einen Mann zu finden, deinen Stolz verletzt. Na und? Glaubst du im Ernst, du könntest auch nur für eine Sekunde die Aufmerksamkeit dieser attraktiven Männer auf dich ziehen? Glaubst du, sie schenken dir auch nur einen Blick?“ Ich drehte mich noch einmal um und hoffte wider alle Vernunft, dass auch Denise inzwischen losgezogen war, um sich das Feuerwerk anzuschauen, doch sie würde es sich wohl kaum entgehen lassen, mich voller Schadenfreude zu empfangen, wenn ich scheiterte. „Ich hasse es, recht zu haben“, murmelte ich leise. Denise war immer noch in dem

Straßencafe, das inzwischen fast leer war, weil die meisten Leute bereits zum Park aufgebrochen waren. Sie war aufgestanden, spähte in meine Richtung und ruderte mit den Armen, um mich anzuspornen.

Ich ging an einer kleinen Boutique vorbei und tat so, als interessierte ich mich für die verstaubten Bücher in den Ständern vor einer noch verstaubteren Buchhandlung. Das musste der spinnenbefallene Laden sein, von dem Denise gesprochen hatte. Ich schaute wieder zu ihr hin. Sie kehrte mir gerade den Rücken zu, denn einer der Männer aus unserer Reisegruppe hatte sie angesprochen und deutete immer wieder in Richtung Park. Ausgezeichnet!

Sie war abgelenkt. Das war meine Chance!

Ich verschwand blitzschnell in dem Buchladen, huschte in den hinteren Teil und schnappte mir ein paar Bücher mit englischen Titeln, um Interesse vorzutäuschen. „Hier wird sie wohl nicht nach mir suchen, wenn das mit den Spinnen wirklich so schlimm ist“, sagte ich zu mir. „Ich werde mich nur ein Weilchen verstecken - das ist schließlich nicht verboten. Sie wird denken, dass ich mich verdrückt habe, und woanders nach mir suchen.“ Doch meine Erleichterung hielt nicht länger als zwei Minuten an, und dann schämte ich mich. Kneifen war eigentlich nicht mein Stil. Und so ging

ich rasch zum Ausgang, hielt jedoch inne, als ein kleiner, verhutzelter Mann neben mir hüstelte und einen vielsagenden Blick auf die Bücher in meinen Händen warf. Ich bat um Verzeihung, kramte hastig ein paar Scheine aus der Tasche und gab sie ihm. Als ich verstohlen durch das Schaufenster auf den Marktplatz spähte, fand ich meine Vermutung bestätigt: Denise verschwand gerade in einer Straße auf der gegenüberliegenden Seite. Sie hatte sich also auf die Suche nach mir gemacht. „Nicht schlecht!“, freute ich mich über meine gute Menschenkenntnis.

Ich verließ den Buchladen und schlenderte lässig und ganz und gar



unstalkerhaft auf die beiden Männer zu. Während ich mich ihnen näherte, nahm ich sie eingehend unter die Lupe.

„Vielleicht bin ich einfach zu zynisch“, sagte ich zu mir. „Ich bin doch ganz in Ordnung, außer dass vielleicht ein bisschen viel an mir dran ist. Ich habe weder Laster noch schlechte Angewohnheiten, außer dass ich häufig Selbstgespräche führe. Ich liebe Tiere. Ich bin offen für neue Erfahrungen. Ist es denn wirklich so abwegig, dass mir wenigstens einer von den beiden Beachtung schenkt?“

Der eine zeigte unvermittelt in meine Richtung, und als der andere sich umdrehte, schaute ich rasch in die Auslage der Bäckerei, vor der ich stand.

Als ich nach ein paar Sekunden einen Blick in ihre Richtung riskierte, unterhielten sie sich bereits wieder. Denise war nirgends zu sehen, aber ich wollte trotzdem keinen Rückzieher machen, denn es ging um mehr als nur um eine alberne Mutprobe. „Meine Ehre steht auf dem Spiel, verdammt!“ Dieses Ehrgefühl war mir zwar noch vor wenigen Minuten komplett abgegangen, doch ich straffte die Schultern und wendete mich zum Gehen.

„Bring es hinter dich, Pia! Denk positiv und mach es einfach!“

Während ich mit energischen Schritten auf die beiden zuing, bekam ich ein flaues Gefühl in der Magengrube, denn was mich erwartete, würde sicherlich

frustrierend sein. „Vielleicht sollte ich sie bestechen. Ich könnte ihnen ein paar Scheinchen dafür zustecken, dass mich einer von ihnen zum Hotel begleitet ... Pfui! Fällt dir eigentlich nichts Besseres ein? Männerbestechen, damit sie Interesse an dir vortäuschen? Schäm dich, Pia! Wirklich ... *Aua!*“

Eine Frau hatte mich so heftig angerempelt, dass wir beide ins Taumeln gerieten und meine Bücher und ihre große Tasche auf den Boden fielen. Sie entschuldigte sich auf Französisch bei mir.

„Sprechen Sie vielleicht Englisch? Mit meinem Französisch ist es leider nicht sehr weit her“, sagte ich und half ihr beim Aufsammeln der Sachen, die aus

ihrer Tasche gepurzelt waren. Nachdem ich ihr Schlüssel, Handy, Puderdose und ein Taschenbuch zurückgegeben hatte, hob ich die Bücher auf, die ich gerade gekauft hatte.

„Oh, vielen Dank! Ja, ich spreche Englisch. Es tut mir furchtbar leid! Ich bin sehr in Eile und habe nicht aufgepasst“, sagte die Frau mit einem charmanten französischen Akzent. Ihr üppiges blondes Haar umrahmte ihr zartes Gesicht auf perfekte Weise, und sie hatte die für Französinen typische mädchenhafte Zierlichkeit. Dass sie mit der Wucht eines Sattelschleppers in mich hineingebrettert war, kümmerte die Männer, die ihr zweifelsohne tagtäglich zu Füßen lagen, bestimmt herzlich

wenig. „Habe ich Ihnen wehgetan?  
Nein?

Gut. Ich bin in höchster Verzweiflung,  
wissen Sie. Ich habe die Adresse des  
Buchladens verloren, den ich aufsuchen  
muss, und bisher habe ich den richtigen  
noch nicht gefunden. Ah, da ist ja noch  
einer! Ich werde es dort noch einmal  
versuchen.“

„Nehmen Sie sich vor den Spinnen in  
Acht!“, warnte ich sie, als sie ihre  
Sachen in der Tasche verstaute.

Ihr Lächeln schwand. „Spinnen?“

„Ja, anscheinend gibt es dort ganz große,  
haarige Biester.“

Sie erschauerte. „Ich hasse Spinnen!  
Vielleicht ist dieser Laden auch nicht  
der richtige ...“ Sie beäugte den

Buchladen mit sichtlicher Abscheu.  
„Wenn Sie etwas Aktuelles suchen,  
werden Sie es dort wahrscheinlich nicht  
finden. Es handelt sich offenbar um ein  
Antiquariat.“

„Ein Antiquariat“, sagte sie  
nachdenklich. „Das scheint mir wirklich  
nicht das Richtige zu sein. Der Zenit hat  
ausdrücklich gesagt, es ist ein englisches  
Buch mit einem tanzenden Paar auf dem  
Cover .. Oh, lä, lä! Mir läuft die Zeit  
davon!“ Nach einem raschen Blick auf  
ihre Uhr schulterte sie ihre Tasche. „Ich  
werde es woanders versuchen. Dieser  
Laden sieht nicht danach aus, als gäbe es  
dort so ein Buch, nicht wahr?“

„Also, ich habe dort nur einen alten  
Krimi von Agatha Christie und einen

Regency-Roman gefunden“, entgegnete ich und zeigte auf meine Bücher.

„*Bien*. Gut, dass ich mit Ihnen zusammengestoßen bin!“

„Keine Ursache“, rief ich ihr hinterher, als sie losging. „Es ist mir immer eine Freude, andere Touristen vor dem Tod durch eklige Spinnen zu bewahren!“

Aber wollen Sie sich nicht das Feuerwerk ansehen? Zum Park geht es dort entlang!“

Sie blieb stehen und schaute in die von mir gezeigte Richtung. Wenn sie wie ich Touristin war, wusste sie vielleicht gar nicht, wo die diversen Feierlichkeiten stattfanden.

„Das Feuerwerk?“

„Es soll hier ein grandioses Feuerwerk

geben, das Sie nicht verpassen sollten.  
Es ist zur Feier des  
Unabhängigkeitstages.“

„Ich kann nicht. Leider!“, rief sie über  
die Schulter und eilte davon. „Ich bin  
spät dran! Das Licht sei mit dir,  
Schwester!“

Das Licht sei mit dir? Was für ein  
merkwürdiger Spruch! „Sie gehört  
bestimmt zu einer von diesen religiösen  
Gruppen, für die unsere Promis seit  
geraumer Zeit Reklame laufen“,  
murmelte ich vor mich hin und drehte  
mich achselzuckend zu den beiden  
Männern um, die sich nicht von der  
Stelle gerührt hatten.

„Jungs, jetzt habe ich euch die  
Möglichkeit gegeben, euch zu



verdrücken, aber ihr seid immer noch da! Also gut. Wie ihr wollt. Dann bringe ich es am besten hinter mich, auch wenn Denise gar nicht mehr da ist.“

Ich klemmte mir meine Bücher unter den Arm, atmete tief durch und marschierte auf die beiden Männer zu, ohne eigentlich genau zu wissen, was ich tun wollte. Sollte ich sie vielleicht im Vorbeigehen anlächeln und hoffen, dass einer von ihnen zurücklächelte? Wenn ich das tat, konnte ich Denise wenigstens beim Frühstück mit einem reinen Gewissen gegenüberreten.

„So ein Mist!“, sagte ich laut und blieb abrupt stehen, als die beiden Männer sich plötzlich voneinander verabschiedeten und in unterschiedliche

Richtungen davongingen, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen.

In diesem Moment schallte Denise' triumphierendes Gelächter über den Marktplatz. Sie war gerade zur rechten Zeit aus einer kleinen Gasse gekommen und sah, wie die Männer sich von mir entfernten.

„Konnte sie nicht ein bisschen später um die Ecke biegen?“, stieß ich mit zusammengebißenen Zähnen hervor, setzte ein Lächeln auf und winkte Denise zu, um ihr zu signalisieren, dass ich sie gehört hatte und meine Niederlage eingestand. „Aber egal, sie kann mir gestohlen bleiben. Ich werde mir das nicht länger antun“, sagte ich leise zu mir und umklammerte entschlossen meine

Tasche und die Bücher.

Mit einem letzten Blick auf die beiden hinreißenden Männer, die jeweils in einer Seitenstraße verschwanden, reckte ich das Kinn in die Höhe und machte mich auf den Weg zum Park.

Ich war wild entschlossen, mich zu amüsieren, und nichts und niemand konnte mich davon abhalten.

„Ist sie weg?“

„Moment!“ Audrey, unsere Reiseleiterin und Mitbesitzerin von *Sergeant Patty's Lonely Hearts Club Tours*, schaute vorsichtig hinter der Statue eines Wikingerforschers hervor und sondierte die unmittelbare Umgebung. Die meisten Menschen saßen auf der Wiese und bestaunten mit vielen „Oohs“ und „Aahs“ das prächtige Spektakel am nicht minder farbenfrohen Nachthimmel. Kinder liefen mit Wunderkerzen umher, und die Feuerwerkskörper projizierten glitzernde Bilder in die Luft, die jeweils nach ein paar Sekunden in einen schillernden Funkenregen zerfielen. Ein

leichter Wind wehte vom Wasser herüber und vertrieb den beißenden Rauch, der sich im Park ausbreitete.

„Ich glaube, sie steht da hinten auf der anderen Seite. Sie ist schon den ganzen Abend hinter mir her - bestimmt, weil sie sich wieder über dieses und jenes beschweren will.“

„Sie schien nicht sehr erfreut zu sein, dass der Ausflug ausgefallen ist“, entgegnete ich.

„Nicht sehr erfreut?“ Audrey schnaubte. „Sie hat mich so lange damit genervt, wie schade es ist, das Feuerwerk zu verpassen, dass ich den Ausflug schließlich ihr zuliebe abgeblasen habe. Sie sollte also höchst erfreut sein! Oh Gott, jetzt hat sie Magda und Ray

entdeckt. Die Armen haben sie noch nicht gesehen, und sie rennt schnurstracks auf sie zu. Ich wünschte, ich könnte ihr einfach ihr Geld zurückgeben und sie rauswerfen, aber wenn ich anfangen würde, Kunden zu vergraulen, bekommt Patty einen Tobsuchtsanfall!“ Ich tätschelte Audreys Arm. „Du hast mein ganzes Mitgefühl, und ich wünschte, ich könnte dir irgendwie behilflich sein bei dieser aufsässigen Person, aber von Denise habe ich selbst die Nase gestrichen voll. Ich glaube, ich verziehe mich ins Hotel.“

Sie sah mich bestürzt an. „Ach, Pia, geh nicht! Das Feuerwerk ist noch nicht vorbei, und danach gibt es wieder Musik. Du willst dir doch nicht die

Gelegenheit entgehen lassen, einen gut aussehenden Wikinger kennenzulernen, oder?“

Ich dachte an meinen gescheiterten Annäherungsversuch auf dem Marktplatz und schenkte Audrey ein grimmiges Lächeln. „Heute Abend verzichte ich lieber. Aber dir wünsche ich noch viel Spaß!“

„Es tut mir leid, wenn Denise dir die Laune verdorben hat“, entgegnete sie betroffen.

„Das muss es nicht, du kannst ja nichts dafür. Keine Sorge, mit Denise komme ich schon klar - ich bin ja schließlich erwachsen. Weißt du, ich bin einfach nur ein bisschen müde, nachdem wir heute Morgen in Reykjavik waren und ich

dann noch den ganzen Nachmittag hier herumgelaufen bin. Alles Liebe zum Isländischen Unabhängigkeitstag!“

„Dir auch“, entgegnete sie und sah mir zerknirscht hinterher, als ich mit eiligen Schritten auf den Ausgang des Parks zusteuerte.

Das Städtchen war wirklich nicht groß und der Weg zum Hotel nicht weit, aber das Zentrum war ein einziges Labyrinth aus engen, verwinkelten Gassen, in dem ich mich hoffnungslos verirrte. Ich musste erst wieder zurück zu dem immer noch hell erleuchteten Marktplatz, um mich zu orientieren. Dann ging ich eine Straße hinunter, von der ich hoffte, dass sie zu unserem kleinen Hotel führte. Als ich durch eine dunkle Gasse eilte,



die mir verdächtig bekannt vorkam - war ich hier nicht eben erst gewesen? -, trat plötzlich direkt vor mir eine dunkle Gestalt aus einer Tür. Ich sprang mit einem Aufschrei zur Seite und stieß unsanft mit der Schulter gegen die Hauswand.

Der Mann sagte etwas zu mir, das ich nicht verstand, während ich mir an die Brust fasste und mein wild schlagendes Herz zu beruhigen versuchte. „Mein Gott, Sie haben mich vielleicht erschreckt! Ich hätte fast einen Infarkt gekriegt!

Passen Sie doch auf!“

Die dunkle Gestalt blieb einen Moment regungslos stehen, dann bewegte sie sich in den Lichtkegel der Straßenlaterne.

„Verzeihen Sie bitte, Madam“, sagte er mit einem starken isländischen Akzent auf Englisch. „Ich habe Sie nicht gesehen. Hier, Ihre Bücher!“

„Ist ja noch mal gut gegangen“, entgegnete ich, während ich hastig die Sachen zusammensuchte, die aus meiner Tasche gefallen waren.

„Sie sind Touristin, ja?“, fragte der Mann.

„Ja.“ Ich fand ihn sympathisch. Er hatte Sommersprossen im Gesicht und diese fröhliche, offene Ausstrahlung, die so typisch für die Isländer zu sein schien.

„Aber leider bin ich nur ein paar Tage hier. Oh, danke!“ Ich klemmte mir meine Tasche unter den Arm und nahm ihm die Bücher ab.

Er bückte sich noch einmal und hob etwas auf. Als er es mir geben wollte, erstarrte er. Ich schaute überrascht auf den Gegenstand in seiner Hand: ein schmales Seidenband mit einem kleinen ovalen, leicht milchigen Stein daran, der von innen heraus blaugrün schimmerte.

„Oh, wie hübsch“, sagte ich und nahm den Stein, um ihn mir genauer anzusehen.

„Was ist das? Ein Opal?“

„Das ist ein Mondstein“, entgegnete der Mann mit erstickter Stimme.

Das Band sah aus wie ein Lesezeichen, an dem ein Glücksbringer oder Talisman befestigt war. So etwas hatte ich schon einmal gesehen.

„Er ist wunderschön. Ist das aus einem von meinen Büchern gerutscht? Dann

muss ich es gleich morgen dem Buchhändler zurückbringen. Er hat wahrscheinlich gar nicht gewusst, dass es .. „

Der Mann fing plötzlich an zu lachen. „Sie haben mir nicht gesagt, wer Sie sind“, sagte er und kicherte noch vor sich hin, als er mich am Arm fasste, um mich aus der Gasse zu führen. „Und ich habe Sie tatsächlich für eine ganz normale Touristin gehalten!“

„Ah ...“ Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Es wäre mir komisch vorgekommen, ihm zu versichern, dass ich in der Tat ganz normal war, doch mich beschlich der Verdacht, dass der nette Isländer mich mit jemandem verwechselte. „Ich glaube, hier liegt ein

Missverständnis vor.“

„Kein Missverständnis“, entgegnete er strahlend, und seine Freude schien echt zu sein. „Wir haben Sie bereits erwartet. Der Zenit sagte, Sie kommen heute, und wir dachten, Sie träfen schon früher ein. Ich vermute, Sie hielten es für notwendig, Ihre Tarnung als Touristin noch eine Weile aufrechtzuerhalten.“

„Okay, jetzt reden wir wirklich aneinander vorbei.“ Ich blieb stehen, denn allmählich wurde mir die Sache unheimlich. „Ich heiße Pia Thomason, und ich bin wirklich eine ganz normale Touristin.“

„Pia? Haha! Das ist gut, sehr gut“, sagte er bewundernd, nahm erneut meinen Arm und drängte mich sanft zum Weitergehen.

„Ich bin Mattias. Ich bin der Sakristan.“

„Wie bitte?“, fragte ich, denn das Wort war mir unbekannt. War ich eine böse Amerikanerin, wenn ich mich von ihm losriss und so schnell ich konnte zurück zum Park lief? Da praktisch sämtliche Bewohner der Stadt dem Feuerwerk am Wasser beiwohnten, waren die Straßen völlig verlassen.

„Das bedeutet. . Wie erkläre ich es Ihnen am besten? Ich bin der Wächter, verstehen Sie?“

„Der Wächter? So etwas wie ein Türsteher?“, fragte ich etwas außer Puste, denn Mattias zog mich sanft, aber beharrlich eine steile Kopfsteinpflastergasse hoch. „Oder ein Hotelportier?“

„Nein, nein, jetzt sind Sie auf der falschen Fährte. Ich bin der Sakristan der Bruderschaft des Gesegneten Lichts.“

Ich versuchte, mich daran zu erinnern, was die vorherrschende Religion in dieser Gegend war, aber es fiel mir nicht ein. „Ah, ich vermute, es handelt sich um eine Glaubensgemeinschaft?“

Er kicherte wieder. „Sie wollen die Unwissende spielen? Gut, dann spiele ich mit. Es ist in der Tat eine Religion, eine sehr alte. Sie hat ihren Ursprung im Baskenland. Einst waren wir als Ilargi bekannt, aber heute tragen wir den Namen der Bruderschaft. Es gibt uns seit Anbeginn der Finsternis.“

„Ilargi?“, fuhr ich erstaunt auf und sah

dem Mann ins Gesicht, der mich zielstrebig durch die Gasse zerrte.

„Dann haben Sie mit dem Wald vor der Stadt zu tun? Wo die Ruine ist?“

„Mit welchem Wald?“ Er zog seine hellen Augenbrauen zusammen. „Ich verstehe nicht. Wollen Sie mich auf die Probe stellen?“

Ich blieb ruckartig stehen und zwang ihn ein zweites Mal, stehen zu bleiben.

Er sah mich verwirrt an, doch ich entdeckte keine Anzeichen von Feindseligkeit oder gar Wahnsinn in seinem Gesichtsausdruck. Offenbar hatte er mich tatsächlich mit jemandem verwechselt. „Es tut mir leid, Mattias, aber ich glaube wirklich, Sie haben die Falsche. Ich verstehe nicht die Hälfte



von dem, was Sie sagen.“

„Mir tut es leid! Mein Englisch ist nicht besonders gut.“

„Ihr Englisch ist besser als meins! Sie haben nur missverstanden, was ich gesagt habe, und ich habe keine Ahnung, was Ihre Antworten zu bedeuten haben. Beispielsweise weiß ich nicht, wohin Sie mich gerade führen.“

„Wir sind schon da“, entgegnete er und zeigte auf eine kleine Kirche aus grauem Stein, die am oberen Ende der Straße stand.

Beim Anblick des Gotteshauses entspannte ich mich ein wenig, weil ich spürte, dass Mattias, obwohl er einen reichlich verwirrten Eindruck machte, keine Bedrohung für mich darstellte. „Ist

das Ihre Kirche?“

„Ja. Ich bringe Sie hinein.“

Ich zögerte und überlegte, wie ich ihm begreiflich machen sollte, dass ich nicht diejenige war, für die er mich hielt.

„Kommen Sie nur“, sagte er, ergriff meine Hand und führte mich die Treppe zum Eingang hoch. „Ich bin der Sakristan. Ich bin die Sonne.“

„Die Sonne?“, fragte ich verdutzt und nahm die Kirche argwöhnisch in Augenschein, doch sie sah völlig normal aus.

„Ja, genau“, entgegnete er und zeigte nach oben. „Die Sonne am Himmelszelt.“

„Oh, verstehe. Sie .. äh .. Sie denken, Sie sind die Sonne?“

„Ja“

Ich studierte den Mann, der mich in die Kirche führte, unauffällig aus dem Augenwinkel. Er sah wirklich nicht verrückt aus, aber wenn er sich für die Sonne hielt, war es vielleicht besser, einfach mitzuspielen, bis ich eine Gelegenheit fand, mich davonzustehlen. Das Innere der Kirche trug einigermaßen zur Beruhigung meiner Nerven bei. Es entsprach so ziemlich dem, was ich aufgrund meiner Besuche anderer alter isländischer Kirchen erwartet hatte: Es gab einen kleinen Vorraum, von dem aus es in das eigentliche Kirchenschiff ging. In der Mitte und an den Seiten der Bänke führten schmale Gänge nach vorn zum Altar. Erst auf der Hälfte des

Mittelgangs merkte ich, dass etwas nicht stimmte. Die Kirche war zwar mit Kreuzen und anderen christlichen Symbolen geschmückt, doch diese waren mit schwarzen Tüchern verhüllt, die mit silbernen Halbmonden bestickt waren.

„Oh, oh“, sagte ich leise und entzog Mattias meine Hand. War ich etwa an irgendeine merkwürdige Sekte geraten? Gab es überhaupt merkwürdige Sekten in Island? Ich hatte gedacht, die Isländer seien Heiden gewesen, bevor sich das Christentum in Skandinavien ausgebreitet hatte. Ob es sich um einen heidnischen Kult handelte? „Ich glaube, ich habe genug gesehen!“

„Mattias?“, rief in diesem Moment eine Frau, die hinter dem Altar aus einer Tür

kam. Sie war im mittleren Alter, hatte grau meliertes Haar und beobachtete mich mit Argusaugen, als sie auf uns zugeeilt kam und dabei auf Isländisch auf Mattias einredete.

„Kristjana, ich habe die Zorya mitgebracht“, unterbrach Mattias sie.

„Sie ist Engländerin.“

„Amerikanerin, und ich heiße auch nicht Zorya. Mein Name ist Pia, und es tut mir furchtbar leid, aber ich denke, Mattias hat mich mit jemandem verwechselt“, erklärte ich der Frau. Sie sah völlig normal und geistig gesund aus, regelrecht harmlos und irgendwie großmütterlich - bis auf ihre dunklen Augen.

Sie musterte mich eine Weile mit

ernstem Blick, bevor sie Mattias eine Frage stellte.

„Ich bin mir sicher“, entgegnete er. „Sie trägt den Stein.“

„Sie meinen das hier?“, fragte ich und hielt das Lesezeichen hoch.

Kristjana machte große Augen, dann nickte sie. „Willkommen in unserem Haus, Zorya!“

„Ah, jetzt dämmert es mir“, sagte ich und ließ den schimmernden Stein an dem Seidenband hin und her schwingen. „Es liegt daran, nicht wahr? Das ist der Grund für das Missverständnis. Dann freut es mich, Ihnen sagen zu können, dass dieser Stein mir nicht gehört.“

„Nein, natürlich nicht. Er gehört niemandem, aber Sie sind jetzt seine

Hüterin, und Sie müssen gut auf ihn aufpassen. Es wartet sehr viel Arbeit auf Sie“, entgegnete Kristjana steif und wies auf die Tür hinter dem Altar. „Kommen Sie bitte mit, damit wir schnell die erste Zeremonie vorbereiten können. Wir hatten Sie schon früher erwartet.“

Ich sah mich unauffällig um und stellte erleichtert fest, dass die Eingangstür noch halb offen stand. In der Hoffnung, dass man mir meine Absicht nicht ansah, trat ich ein paar Schritte zurück und breitete die Hände aus. „Das ist wirklich eine wunderschöne Kirche. Besonders gefallen mir die kleinen Monde überall, sehr hübsch! Ist das ein Symbol Ihrer Gemeinschaft?“

Mattias runzelte die Stirn, und Kristjana

musterte mich mit starrer Miene. Ich hoffte, die beiden merkten nicht, wie ich mich mit winzigen Schritten rückwärts auf den Ausgang zubewegte.

„Wir sind zwar Kinder des Mondes, aber wir huldigen ihm nicht“, sagte Kristjana. „Wir haben das Licht in uns, und wir tragen es in die Welt, um sie zu reinigen.“

Ich bekam eine Gänsehaut auf den Armen. Ich hatte es tatsächlich geschafft, mit einer Person verwechselt zu werden, deren Besuch offenbar von dieser sonderbaren heidnischen Sekte erwartet worden war. Die beiden wirkten zwar nicht gefährlich, aber ich hielt es für schlauer, sie nicht gegen mich aufzubringen, bevor ich mein Heil in der



Flucht suchen konnte. „Sie tragen das Licht in die Welt? Sie tun also Gutes?“, fragte ich freundlich.

„Durch uns befreit das Licht die Welt von der Finsternis“, entgegnete Kristjana. Sie sprach in einem leichten Singsang, als zitiere sie aus einer Art Katechismus. „Durch uns befreit das Licht die Welt von dem Bösen.“

„Das tut wahrhaftig not“, entgegnete ich und schob mich wieder ein paar Schritte Richtung Tür. Wenn die beiden mitbekommen hatten, dass der Abstand zwischen uns immer größer wurde, so ließen sie es sich jedenfalls nicht anmerken.

„Die Zorya der Mitternacht bündelt das Licht und nutzt seine Macht in unser aller

Namen.“

„Dieses Wort haben Sie eben schon einmal benutzt“, sagte ich und setzte eine neugierige Miene auf, während ich noch einmal zwei Schritte rückwärts ging und hinter mir nach der Tür tastete, doch ich hatte sie immer noch nicht erreicht.

„Was ist denn eine Zorya?“

Kristjana verzog keine Miene, doch Mattias sah mich irritiert an, bevor er den Blick wieder auf seine Kameradin richtete.

„Es gibt drei Zoryas, die über den Himmel herrschen. Morgen-, Abend- und Mitternachtsstern werden sie in der Mythologie genannt, und in der westlichen Welt bezeichnet man sie auch als Auroras, aber wir von der

Bruderschaft nennen sie bei ihrem wahren Namen.“

„Auroras. Das ist hochinteressant.“ Es handelte sich also eindeutig um einen heidnischen Kult. Wer sonst würde Lichterscheinungen und den Mond anbeten?

„Der Überlieferung nach stirbt die Sonne allnächtlich in den Armen der Zorya der Mitternacht und wird jeden Morgen wiedergeboren. Deshalb müssen Sie sich noch heute Nacht vermählen.“

„Hoppla!“, sagte ich und blieb ruckartig stehen. „Mich vermählen? Wie bitte?“

„Sie müssen sich mit dem Sakristan vermählen, mit der Sonne“, sagte Kristjana und nickte in Mattias' Richtung. „Die Zorya hat nur wenig

Macht, bevor sie einen Mann ehelicht und von der Bruderschaft anerkannt wird.“

„Sie sprechen von heiraten, oder?“, fragte ich und überlegte, ob die Englischkenntnisse dieser Leute tatsächlich so gut waren, wie ich gedacht hatte.

„Ja, Zoryas werden immer vermählt. So verlangt es der Brauch.“

In diesem Moment beschlich mich ein furchtbarer Verdacht, und ich war verärgert, doch zugleich auch erleichtert.

„Das hat sich der Reiseveranstalter ausgedacht, nicht wahr? Sie sind gar keine skurrile Sekte - Sie veranstalten diesen mystischen Hokusfokus nur, um mich darüber hinwegzutäuschen, dass es

sich hier um ein Blind Date handelt, oder?“

„Die Bruderschaft ist ernsthaft darum bemüht, die Welt vom Bösen zu befreien“, entgegnete Kristjana etwas ungehalten.

„Oh ja, natürlich.“ Ich verschränkte die Arme vor der Brust, und meine Verärgerung gewann allmählich die Oberhand über die Erleichterung, dass ich es nicht mit irgendwelchen Spinnern zu tun hatte. Wie sehr sie sich auch bemühten, ich war nicht bereit, an dieser albernem Inszenierung mitzuwirken.

„Sie können Audrey von mir sagen, dass ich das nicht besonders lustig finde. Ich mache zwar eine Singlereise, aber ich bin nicht so verzweifelt, dass ich bei

einem Rollenspiel mitmache, wie gut der mir zuge dachte Partner auch aussieht.“

Mattias' Stirn glättete sich. „Sie sind mollig, aber das mag ich. Wir werden in sexueller Hinsicht sehr gut miteinander harmonieren“, verkündete er lächelnd.

„Hm-hm“, machte ich, weil ich nicht wusste, ob ich beleidigt oder amüsiert sein sollte. Zumindest musste ich mir keine Sorgen mehr darüber machen, dass eine sonderbare Sekte Gott weiß was für Rituale mit mir durchführen wollte.

„Ich bin ein sehr guter Liebhaber“, versicherte Mattias mir, der es offenbar für nötig hielt, dieses Thema zu vertiefen.

„Nun, ich fühle mich wirklich sehr geschmeichelt, aber wie gesagt, so

verzweifelt bin ich nicht. Nicht, dass ich verzweifelt sein müsste, um mit Ihnen ins Bett zu steigen, Mattias, aber ich bin sicher, Sie wissen, was ich meine.“

„Nein, ich glaube nicht“, entgegnete er und runzelte erneut die Stirn.

Ich ging nicht näher darauf ein und wich mit einem strahlenden Lächeln im Gesicht noch ein weiteres Stück zurück.

„Also, es war nett mit Ihnen, aber ich denke, ich mache mich wieder auf den Weg. Ich werde Audrey auf jeden Fall sagen, wie gut Sie Ihre Sache gemacht haben. Und danke für das Kompliment! Es freut mich immer zu hören, dass es auch Männer gibt, die nicht auf Hungerhaken stehen. Gute Nacht!“

Die beiden sahen mir verblüfft nach, als

ich auf dem Absatz kehrtmachte und zur Tür hinausmarschierte. Entweder hatten sie angenommen, dass ihre schauspielerischen Fähigkeiten ausreichten, um mich zu täuschen, oder Audrey hatte ihnen gesagt, ich sei eine leichte Beute und einsam genug, um so gut wie alles mitzumachen, wenn nur ein Date mit einem gut aussehenden Mann dabei herausprang.

Letzteres kam der Wahrheit jedoch erschreckend nah. „Immerhin hast du eine Reise gebucht, bei der die Leute verkuppelt werden sollen. Noch verzweifelter geht es ja kaum mehr!“, sagte ich zu mir. Das Selbstgespräch nahm jedoch ein abruptes Ende, als ich hörte, wie jemand meinen Namen rief.



Mattias stand in der Kirchentür. Die ältere Frau drängte an ihm vorbei, zeigte auf mich und gab ihm einen Befehl. Er sah sie überrascht an, doch dann lief er die Treppe hinunter. Als ich sein entschlossenes Gesicht sah, schoss mein Adrenalinspiegel blitzartig in die Höhe. Und wenn Audrey dieses Happening doch nicht organisiert hatte? Zweifel stiegen in mir auf. Was, wenn es sich tatsächlich um eine unheimliche Sekte handelte, die ernsthaft glaubte, dass ich einen wildfremden Mann heiraten würde, nur weil ich ein merkwürdiges Lesezeichen in meinem Buch gefunden hatte?

„So ein Mist!“, fluchte ich, wies mein Gehirn an, das Denken einzustellen, und

setzte mich in Bewegung. Ich flitzte die Straße hinunter und bog an der nächsten Ecke in eine dunkle Gasse ab, weil ich hoffte, Mattias auf diese Weise abschütteln zu können, obwohl er viel fitter war als ich und sich wahrscheinlich auch besser in der Stadt auskannte.

Ich rannte um ein paar Mülltonnen herum und erreichte kurz darauf eine heller beleuchtete Straße. Als ich plötzlich Reifen quietschen hörte und einen Meter vor mir ein Wagen zum Stehen kam, schrie ich erschrocken auf, doch ich blieb nicht stehen, um mich zu entschuldigen, sondern nahm meinen Verstand zusammen und verschwand zwischen zwei hohen Häusern in einer

verwinkelten, engen Gasse.

Hinter mir hörte ich einen Mann etwas rufen. Dieser verfluchte Mattias mit seinen langen Beinen! Ich war völlig außer Atem und bekam bereits Seitenstechen.

„Bitte lass mich heil davonkommen, bitte lass mich heil davonkommen“, betete ich im Takt meiner hämmernden Schritte vor mich hin, während ich durch die Altstadt irrte und verzweifelt nach einer Möglichkeit suchte, Mattias irgendwie abzuhängen.

Als ich an einer anderen Kirche vorbeikam, entdeckte ich eine schmale Treppe, die unter den brückenartigen Aufgang zum Hauptportal führte. Ich flitzte die Stufen hinunter, kauerte mich

unter die Brücke und schlug die Hände vor den Mund, damit man mich nicht bis nach oben keuchen hörte.

Ein paar Sekunden später tauchte ein Schatten neben mir auf der Treppe auf, hielt einen Moment inne und huschte dann weiter Richtung Marktplatz. Ich zählte bis zehn und hielt die Luft an, bis schwarze Punkte vor meinen Augen zu tanzen begannen. Dann kroch ich vorsichtig aus meinem Versteck, spähte über die Brücke auf die Straße und saugte gierig den dringend benötigten Sauerstoff in mich auf.

Ich sah, wie auf der Straße zum Park immer mehr Menschen auftauchten. Manche gingen zu ihren Autos, andere zu der Bühne auf dem Marktplatz, von wo

der Soundcheck einer Band zu hören war. „Das Feuerwerk ist anscheinend vorbei“, sagte ich zu mir. „Also warte ich noch einen Moment, und dann sind hier jede Menge Leute, die mir Deckung geben können. Das klingt doch ziemlich clever!“

„Entschuldigen Sie, können Sie uns helfen?“, sagte leise jemand hinter mir. Ich wirbelte um die eigene Achse und klammerte mich Halt suchend an das Brückengeländer, weil mir zum zweiten Mal innerhalb von einer Stunde beinahe das Herz stehen geblieben wäre.

„Heiliger Strohsack! Sind Sie noch ... Sie haben mich ... zu ... äh ...“

Der Mann und die Frau, die vor mir standen, hatten auf den ersten Blick

eigentlich nichts an sich, was eine erwachsene, halbwegs intelligente Frau dazu bringen konnte, zu einer stotternden Idiotin zu mutieren, aber genau das geschah in diesem Moment. Die beiden waren eindeutig ein Paar, denn die Frau, eine zierliche Person mit großen, traurigen Augen, klammerte sich an den Arm des Mannes, während sie, unter der breiten Krempe ihres Glockenhuts hervorspähend, zu mir aufblickte. Sie trug ein Kleid mit tief sitzender Taille, er einen altmodischen Anzug und einen Filzhut. Was mich allerdings aus dem Konzept gebracht hatte, war die Tatsache, dass die beiden durchsichtig waren und bläulich schimmernde, leicht verschwommene Konturen hatten, die

mich an die geisterhaften Bildstörungen  
alter Fernsehgeräte erinnerten.

Geister!, hallte es immer lauter durch  
meinen Kopf.

„Wir haben uns verirrt. Können Sie uns  
helfen?“, sagte die Frau und sah zu ihrem  
Mann auf.

„Äh ...“ Zögernd streckte ich die Hand  
aus, und als meine Finger einfach durch  
den Arm des Mannes hindurchglitten,  
wobei ich lediglich ein leichtes  
Kribbeln verspürte, bekam ich eine  
Gänsehaut.

„Wir waren auf einem Schiff“, erklärte  
der Mann und schaute sich suchend um.

„Wir waren unterwegs nach Kanada.  
Aber jetzt sind wir hier und wissen nicht  
mehr weiter. Sie sind doch diejenige,

die uns helfen soll, nicht wahr?“

„Sie sind ... nicht real“, sagte ich stockend und versuchte zu begreifen, was hier vor sich ging. „Oder?“

„Ich bin Karl. Das ist meine Frau Marta“, sagte der geisterhafte Mann.

„Wir waren auf einem Schiff“, wiederholte er. „Wo ist es hin? Was ist geschehen?“

„Karl, ich habe Angst“, wimmerte die Frau und schmiegte sich enger an ihren Mann. „Vielleicht ist sie von den anderen.“

Ich blinzelte verdutzt. „Ich bin Pia, und ehrlich gesagt bin ich etwas verwirrt.“

„Du musst keine Angst haben“, sagte Karl zu seiner Frau. Er bemühte sich offensichtlich, mutig und unerschrocken



zu erscheinen, doch wie sein Gesichtsausdruck verriet, war er alles andere als gelassen. „Sie sind doch die Schnitterin, nicht wahr? Die alte Dame sagte, wir würden eine Frau in der Stadt finden, die uns den Weg weist. Sie sagte, wir würden sie an dem Licht erkennen.“ Er zeigte auf meine Hand.

Nun war ich völlig perplex: Der Stein an dem Seidenband, das ich bei der Flucht aus der Kirche um mein Handgelenk geschlungen hatte, hatte sich in eine kleine mondsichelförmige Laterne verwandelt, von der ein sanftes Leuchten ausging, das den Boden rings um mich erhellte. „Also, das hat jetzt nichts mehr mit sonderbar oder irre zu tun - das ist ja schon .. Wo sind wir hier eigentlich? Im

Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten?  
Egal, ich weiß nicht, was ich Ihnen  
sagen soll. Ich glaube nicht, dass ich der  
Sensenmann bin - zumindest hat mich  
noch niemand davon in Kenntnis  
gesetzt“, sagte ich mit einem künstlichen  
Lachen, das nicht sehr überzeugend  
klang.

„Sie scheint nicht sehr erpicht darauf zu  
sein, uns zu helfen“, sagte Marta und  
begann zu schluchzen. „Was sollen wir  
denn jetzt machen?

Was tun wir, wenn jemand von den  
Bösen kommt?“

Wie aufs Stichwort tauchte Mattias am  
anderen Ende der Straße auf. Ich duckte  
mich rasch und spähte vorsichtig über  
das Gelände. Er blieb unschlüssig

stehen und ließ seinen Blick über die Kirche und die Straße schweifen, bevor er nach rechts in eine Querstraße lief.

„Es tut mir wirklich leid. Ich verstehe nicht, was Sie von mir wollen. Sie sagten, eine alte Dame habe Ihnen geraten, nach mir zu suchen? Hat sie Ihnen ihren Namen gesagt?“, fragte ich und überlegte, ob Kristjana die beiden vielleicht auf mich angesetzt hatte.

„Sie war auf dem Schiff. Sie sagte, sie würde dort bleiben, bei ihrem Sohn, und dass wir an Land gehen sollen, wo uns die Schnitterin den Weg weisen würde. Sie sagte, wir würden sie an dem Licht erkennen und dass uns vielleicht noch jemand anders begegnet, jemand Böses, der kein Licht hat.“

Aber *Sie* haben das Licht“, erklärte Karl.

„Ja, und ich weiß wirklich nicht, wie es dazu gekommen ist, aber diesen Punkt lassen wir am besten erst einmal beiseite. Wo wollen Sie denn eigentlich hin?

Ich bin hier auch fremd und kenne mich in der Stadt nicht besonders aus, aber ich habe eine gute Karte dabei.“

Die beiden hockten sich gespannt neben mich, als ich meinen Stadtplan von Dalkafjordhur mit Umgebungskarte aus der Tasche holte und auseinanderfaltete.

„Wir waren unterwegs nach Kanada. Nach Halifax, zu Martas Bruder und seiner Familie“, erklärte Karl und schaute interessiert auf die Karte.

Ich betrachtete die altmodische Kleidung der beiden und biss mir nachdenklich auf die Unterlippe. „Darf ich Sie fragen, wann Sie auf dem Schiff waren? In ... äh ... in welchem Jahr war das?“

„1922“, antwortete Karl und sah mich verwirrt an. „Warum?“

Ich griff an das Revers seines Mantels, und genau wie bei meinem ersten Test spürte ich keinen Widerstand und meine Hand fuhr einfach durch ihn hindurch.

„Ich sage es Ihnen nur äußerst ungern, aber ich glaube nicht, dass Ihr Schiff es bis nach Kanada geschafft hat. Mir drängt sich der Verdacht auf, dass es möglicherweise vor der isländischen Küste gesunken ist und Sie ... nun ja, dass Sie Geister sind.“

„Karl!“, jammerte Marta und klammerte sich wieder an ihren Mann. „Sie ist nicht die Richtige. Sie ist eine Ilargi!“

„Pssst!“, machte ich und spähte abermals über das Brückengeländer, um nachzusehen, ob Mattias zurückgekommen war, doch die Straße war zum Glück leer. „Ich bin total verwirrt und sonst gar nichts!“

„Keine Panik, mein Schatz“, sagte Karl und tätschelte seiner Frau beruhigend die Hand. „Sie ist eine Schnitterin, keine Ilargi. Wir müssen sie nur noch davon überzeugen, dass wir ihrer Hilfe würdig sind.“

„Oh, davon müssen Sie mich nicht überzeugen! Sie sind ein sehr nettes Paar, und ich sage Ihnen äußerst ungern,

dass Sie .. äh .. in puncto Lebendigkeit ein wenig benachteiligt sind. Und ich würde Ihnen helfen, wenn ich könnte, aber ich glaube wirklich nicht, dass ich diejenige bin, nach der Sie suchen.“

„Sie werden uns nicht den Weg zeigen?“, fragte Karl und sah seine Frau beklommen von der Seite an.

Marta bedachte mich mit einem herzerweichenden, flehenden Blick. „Sie werden uns doch nicht den anderen überlassen?“

„Ich weiß nicht, von wem Sie reden, aber passen Sie auf, wir werden Folgendes tun: Sie erklären mir ganz genau, wohin Sie wollen, und ich finde heraus, wie Sie dorthin kommen, okay?“

„Aber .. Sie wissen doch, wohin wir

müssen“, sagte Marta und ihr Blick wanderte unruhig zwischen ihrem Mann und mir hin und her. Sie wirkte verkrampft, als drohe sie jeden Moment vor Anspannung zu zerreißen.

„Schon gut, ich werde herausfinden, wohin Sie müssen, und dann Sorge ich dafür, dass Sie auch dort ankommen“, sagte ich und bemühte mich, ruhig und zuversichtlich zu klingen. „Sind Sie die ganze Zeit in der Stadt herumgelaufen?“ Die beiden starrten mich schweigend an. „Lassen Sie es mich anders formulieren: Was ist das Letzte, an das Sie sich erinnern?“, fragte ich.

„Wir waren auf dem Schiff“, antwortete Karl. ^»Ja, das habe ich verstanden. Aber was ist mit dem Schiff passiert?“



Die beiden sahen sich an.

„Ich begreife das alles nicht“, sagte Karl. „Wir waren auf dem Schiff. Die alte Dame sagte, wir sollen nach Ihnen suchen, und wir haben Sie gefunden.“

Die beiden geisterten offensichtlich seit ihrem traumatischen Todeserlebnis orientierungslos umher - wortwörtlich wie auch im übertragenen Sinne - und hatten keinerlei Erinnerung an den Übergang vom Leben zum Tod.

Ich musste mich schon darüber wundern, wie schnell ich mich an die Vorstellung gewöhnt hatte, dass es Geister und ein Leben nach dem Tod gab, doch andererseits stand der Beweis dafür ja nun auch direkt vor mir und sah mich hoffnungsvoll an. „Okay, lassen wir das

erst mal auf sich beruhen.

Möchten Sie nicht in das Cafe am Marktplatz gehen, während ich mich kundig mache? Ich komme dann zu Ihnen, sobald ich herausgefunden habe, wohin Sie müssen.“

„Cafe?“, fragte Marta.

Ich erklärte ihnen den Weg und wiederholte noch einmal, dass ich sie später dort treffen würde. „Ich muss erst noch ein paar Dinge regeln“, sagte ich und richtete mich langsam auf, nachdem ich mich vergewissert hatte, dass Mattias nirgends zu sehen war. „Aber dann versuche ich, so schnell ich kann, jemanden zu finden, der weiß, was hier los ist. Einverstanden?“

„Und wenn jemand von den anderen

kommt? Von den Ilargi?“, fragte Karl besorgt. „Die rauben uns unsere Seelen!“

„Das ist nicht gut.“ Ich verzog nachdenklich das Gesicht. „Ah .. Wie wäre es mit weglaufen?“

Dieser Vorschlag schien die beiden zufriedenzustellen, denn sie nickten und bedankten sich bei mir, dann schwebten sie die Straße hinunter und verschwanden in der Dunkelheit. Zu meinem Erstaunen verwandelte sich der leuchtende Mond an meinem Handgelenk in dem Moment, als sie außer Sichtweite waren, wieder in einen Mondstein.

„Das ist doch wirklich zu merkwürdig“, sagte ich zu dem Lesezeichen. „Und ich werde es wohl auch nicht so schnell

begreifen. Jetzt muss ich mir erst mal das Mattias-Problem vom Hals schaffen. Ich würde mich zwar gern noch etwas ausruhen, aber hier kann ich nicht bleiben, denn wenn er zurückkommt, könnte es brenzlich für mich werden. Also setz dich in Bewegung, Pia!“

Es hat absolut keinen Sinn, Selbstgespräche zu führen, wenn man sich nicht an die eigenen Ratschläge hält, und so ließ ich meinen Worten Taten folgen und stieg die schmale Treppe zur Straße hoch, sah mich rasch um und vergewisserte mich, dass Kristjana nicht auch hinter mir her war, bevor ich die Straße hinunterlief, die Mattias zuvor heraufgekommen war.

Es dauerte nicht lang und ich bekam

Seitenstechen. Ich hielt mir die Seite und setzte meinen Weg hinkend fort, denn aus irgendeinem Grund tat es nicht so weh, wenn ich hinkte. Mit den Büchern und meiner Tasche bepackt, fiel es mir jedoch schwer, die Schmerzen zu lindern, und so warf ich die Bücher in den nächstbesten Mülleimer, geriet jedoch ins Grübeln, kaum dass ich das Mondstein-Lesezeichen hinterhergeworfen hatte. Ein Teil von mir wollte es loswerden und alles vergessen, was mit verrückten Mondstein-Sekten, ängstlichen Geistern und liebeshungrigen Isländern zu tun hatte, doch der moralische Teil meines Gehirns wies mich darauf hin, dass ich es nicht wegwerfen durfte, weil es mir

gar nicht gehörte, und ich wenigstens versuchen musste, seinen rechtmäßigen Besitzer zu finden. Es war davon auszugehen, dass derjenige, dem es gehörte, Karl und Marta helfen konnte. „Vielleicht weiß der Buchhändler etwas darüber“, murmelte ich, als ich das Lesezeichen wieder aus dem Mülleimer fischte, und in diesem Moment lief es mir eiskalt über den Rücken. Bei dem Buch, das obenauf lag, handelte es sich, wie ich der Französin zuvor gesagt hatte, um einen alten Krimi, doch darunter schaute der historische Roman hervor. Nun sah ich erst, was auf dem Titel abgebildet war, den ich mir vorher gar nicht genau angeschaut hatte: ein tanzendes Paar! „Tänzer auf dem

Titelbild .. Oh nein! Was mache ich denn jetzt?“

Ich zog das Buch wieder aus dem Mülleimer und verstaute es in meiner Tasche, während ich mich fragte, ob ich die Frau in dem Feiertagstrubel wohl jemals wiederfinden würde.

„Was für ein Schlamassel“, sagte ich zu mir und hinkte mit der Hand in der Seite die Straße hinunter, die zum Hafen führte. Wenn die Frau immer noch die Buchläden abklapperte, konnte ich sie vielleicht aufspüren.

Ich war gerade am Park vorbei, da tauchte Mattias plötzlich wie aus dem Nichts auf. Er hatte mich noch nicht gesehen, doch er würde mich wohl bald entdecken, wenn ich mich nicht

schleunigst davonmachte. Dummerweise hatte er von seiner Position aus alle drei Straßen im Blick, die am Park aufeinandertrafen. Ich sah mich hektisch nach einem geeigneten Versteck um und entdeckte eine dunkle Ecke am anderen Ende des Parks, wo die Klippen begannen. Die Menschen strömten immer noch in Scharen aus dem Park, doch zahlreiche Paare nutzten die Gelegenheit zu einer kleinen, romantischen Knutscherei im Schutz der Dunkelheit unter den Bäumen.

Ich versuchte, die Leute als Deckung zu benutzen, während ich mit eingezogenem Kopf auf die Bäume zuhastete, um mich hinter einem von ihnen zu verstecken, bis Mattias verschwunden war. Doch als ich



einen Blick über die Schulter warf, schaute er genau in meine Richtung. Er machte zögernd ein paar Schritte auf mich zu, als sei er nicht ganz sicher, ob er mich tatsächlich gesehen hatte.

„Verdammt!“, stieß ich hervor und entschuldigte mich sogleich bei dem Pärchen neben mir, das abrupt seinen Kussmarathon unterbrach und mich böse anstarrte. „Entschuldigung! Lassen Sie sich nicht stören!“

Die Frau schnaubte empört, nahm ihren Partner an die Hand und zerrte ihn fort. In diesem Moment sah ich, dass Mattias schnurstracks auf mich zueilte.

Schon kam mir das nächste Pärchen entgegen, das kichernd an mir vorbeischlenderte. Hinter den beiden

löste sich ein Schatten aus der Dunkelheit, eine männliche Gestalt, die ohne Begleitung zu sein schien.

„Pia?“, hörte ich Mattias rufen.

„Das ist zwar so was von klischeehaft, aber in der Not ...“, murmelte ich vor mich hin, nahm allen Mut zusammen und hielt den Mann am Arm fest, als er im Begriff war, an mir vorbeizugehen. „Ich hoffe, Sie sprechen Englisch, und verstehen Sie das jetzt bitte nicht falsch, aber es muss sein!“

Der Mann stutzte und wandte sich mir zu, doch in der Dunkelheit konnte ich nicht viel von seinem Gesicht erkennen. Ich sah lediglich seine Augen, die von einem leuchtenden Siam-Blau waren. Ich betete, dass ich nicht wegen sexueller

Nötigung im Gefängnis landete, packte ihn und warf mich ihm an den Hals, bekam jedoch im letzten Moment kalte Füße und küsste ihn nur auf die Wange, direkt neben den Mundwinkel.

„Bitte rufen Sie nicht um Hilfe oder so“, raunte ich ihm dabei zu, und seine Bartstoppeln kitzelten an meinen Lippen. „Hallöchen!“, sagte ein Mann dicht an meinem Ohr.

Ich erschrak furchtbar und starrte entsetzt in das Gesicht, das unmittelbar hinter meinem Opfer auftauchte. Wie Karl und Marta war auch diese Gestalt fast durchsichtig.

„Ich würde ja auch gern mal wieder, aber was dir fehlt, ist ein bisschen Zielwasser, mein Mädchen“, sagte der

Geist. „Du triffst ja gar nicht richtig!“  
Der Mann, über den ich in meiner Verzweiflung hergefallen war, erstarrte in meinen Armen, aber er schob mich weder fort, noch schrie er, doch den Kuss erwiderte er auch nicht (was im Grunde schade war, denn ich hatte schon immer eine Schwäche für blaue Augen gehabt). Er schien nur ziemlich erstaunt über meinen in diesem Moment bestimmt höchst verwirrten Gesichtsausdruck zu sein.

Mattias hatte sich mir bis auf ein paar Meter genähert, doch die Menschen, die sich zwischen uns befanden, versperren ihm den Weg. „Pia?“

Ich machte mich noch etwas kleiner, krallte meine Finger in das weiche,

lockige Haar des Mannes und presste stöhnend meine Lippen auf seinen Mundwinkel, während ich sowohl Mattias als auch den lüsternen Geist unauffällig im Auge behielt.

Mattias musterte uns, dann schüttelte er den Kopf und ging davon. In diesem Moment wurde ich auch schon mit eisernem Griff an den Handgelenken gepackt und weggeschoben.

„Vielen Dank für das Angebot, aber ich bin nicht interessiert“, sagte der Mann mit tiefer, schmeichelnder Stimme und einem italienischen Akzent, der mich regelrecht elektrisierte.

„Ich schon“, sagte der Geist augenzwinkernd. „Mich kannst du jederzeit küssen!“

„Äh ...“, machte ich, weil ich nicht wusste, wie ich auf einen notgeilen Geist reagieren sollte. „Sind Sie zufällig Matrose?“

„Nein“, entgegnete der Mann mit den leuchtend blauen Augen stirnrunzelnd.

„Entschuldigen Sie, ich habe nicht Sie gefragt, sondern *ihn*“, sagte ich und wies mit dem Kinn auf den Geist.

Der Mann drehte sich um, dann sah er mich mit zusammengekniffenen Augen an. „Sind Sie betrunken?“

„Kein bisschen, aber ich wünschte, ich wäre es. Sehen Sie ihn denn nicht?“

„Wen?“

„Den Geist! Ich glaube, er ist von einem Schiff, das 1922 hier untergegangen ist.“

„Von der *Rebecca*“, bestätigte der Geist

nickend. „Sie sank in einer Nebelbank, wie ich sie noch nie erlebt habe und hoffentlich nie wieder erleben werde.“

„Da ist doch niemand“, sagte Mr Blauauge.

„Dann bist du also die Schnitterin?“, fragte der Matrosengeist. Er war recht klein und gedrungen, und sein Gesicht sah aus, als habe er schon mehr als eine Kneipenschlägerei hinter sich.

„Nein, tut mir leid, die bin ich nicht. Ich habe nur das hier ...“, entgegnete ich und hob meine Hand, um ihm den Mondstein zu zeigen, der sich abermals in eine kleine Mondsichel-Laterne verwandelt hatte. „Aber wenn Sie zu dem Cafe am Marktplatz gehen, finden Sie dort ein Ehepaar, das auch auf dem Schiff war

und auf diese Person wartet.“

„Was um alles in der Welt reden Sie da?“, fragte der Mann.

„Ein Cafe, hast du gesagt?“, fragte der Geist und sah mich hoffnungsvoll an.

„Meinst du, da hätten sie auch ein Schlückchen Rum für mich?“

„Wer weiß? Vielleicht.“

„Na, dann mache ich mich mal auf den Weg.“ Er grinste mich schief an.

„Vielleicht übst du noch ein bisschen, wenn ich weg bin. Anscheinend gefällt es deinem Kerl nicht, dass du ihn nur auf die Wange küsst.“

Ich sagte nichts, damit der Mann, den ich so stürmisch überfallen hatte, mich nicht für noch verrückter hielt als ohnehin schon. Dem Mondstein wohnten allem



Anschein nach magische Kräfte inne, die es seinem Träger oder seiner Trägerin ermöglichten, Geister zu sehen.

„Es tut mir furchtbar leid. Sie denken bestimmt das Schlimmste von mir“, sagte ich zu Mr Blauauge. „Aber ich wurde von einem Mann verfolgt, und ich wollte nicht, dass er mich findet.“

Er hielt immer noch mein Handgelenk fest, an dem ich den Mondstein trug. Die kleine Laterne hatte er kein einziges Mal angeschaut, doch kaum war der Geist verschwunden, hatte sie sich wieder in den Mondstein verwandelt, und der Mann umklammerte meinen Arm noch fester.

Als er mich in den bläulich weißen Lichtkegel einer Straßenlaterne zog und

ich sein Gesicht sehen konnte, staunte ich nicht schlecht: Ich hatte mir tatsächlich den Kurzhaarigen von den beiden Prachtexemplaren am Marktplatz geangelt! Seine Gesichtszüge waren hart und markant, er hatte eine tiefe Kerbe im Kinn und eine schmale Nase, die nicht ganz gerade war.

Sie sah aus, als sei sie nach einem Bruch nicht vernünftig gerichtet worden.

Und dann waren da noch seine wunderschönen Augen, die von innen heraus zu leuchten schienen; tiefblau mit einem schwarzen Strahlenkranz um die Pupillen. Oh ja, hinreißend waren sie, diese Augen ... und sie sahen mich derart durchdringend an, dass ich knallrot wurde.

„Ich weiß, es klingt verrückt“, stammelte ich, „aber es ist wahr. Da war wirklich jemand hinter Ihnen, den nur ich sehen konnte. Es liegt vermutlich an dem Mondstein, aber das spielt jetzt keine Rolle. Ich habe Sie schon lange genug belästigt, und Sie wollen sich bestimmt sofort auf Krätze oder so untersuchen lassen. Ich meine, das würde *ich* jedenfalls tun, wenn mich irgendein fremder Kerl geküsst hätte. Nicht, dass ich die Krätze habe, ganz und gar nicht! Ich weiß nicht einmal, was das genau ist, aber man kann sich so etwas beim Sex einfangen, wenn man nicht vorsichtig ist .. Oh Gott! Was plappere ich nur für einen Unsinn! Tut mir leid, das mache ich immer, wenn ich nervös bin oder

verlegen, und wow, jetzt bin ich wirklich verlegen!“

Der Mann starrte mich an, als hätte ich mich unversehens in ein steppendes Lama mit Hut und Krückstock verwandelt.

„Tut mir leid“, sagte ich noch einmal mit einer entschuldigenden Geste.

Er warf mit zusammengekniffenen Augen einen Blick auf mein Handgelenk.

„Dann gehe ich jetzt mal“, murmelte ich befangen, entzog ihm meinen Arm und eilte mit hochrotem Kopf davon. „Was ist nur mit dir los, Pia?“, schimpfte ich mit mir selbst. „Du hast dem armen Mann einen Schwachsinn erzählt, als hättest du wirklich einen Sprung in der Schüssel. Mein Gott, dich kann man echt

nirgendwohin mitnehmen!“

Ein roter Flitzer hielt am Straßenrand an.

„Ich bin garantiert noch röter“, knurrte ich, als ich daran vorbeieilte. „Jetzt muss ich aber wirklich zurück ins Hotel. Tiefer kann ich echt nicht meeeee .. !“

Die hintere Wagentür hatte sich geöffnet, und ich bekam einen kräftigen Schubs verpasst. Ich versuchte noch, mich am Dach des Autos festzuhalten, doch nach einem weiteren Stoß in den Rücken kippte ich vornüber und stürzte mit der Nase voran in den Wagen.

„Hey!“, rief ich empört, als ich halb auf dem ledernen Rücksitz und halb auf dem Boden landete. Die Tür wurde hinter mir zugeknallt, und dann fuhr der Wagen auch schon los. „Hey!“, schrie ich noch lauter und richtete mich mühsam auf.

„Was zum Teufel soll das?“

Prachtexemplar Nummer zwei saß am Steuer. Unsere Blicke kreuzten sich im Rückspiegel, bevor er etwas zu dem italienischen Typen sagte, das für meine Ohren ziemlich deutsch klang. Letzterer antwortete mit nur einem Wort: „Zorya.“

„Oh nein, nicht schon wieder!“, sagte ich und bekam eine Gänsehaut an Armen und Beinen. „Hören Sie, Sie haben einen

großen Fehler gemacht!“

„Ich dachte, sie ist Französin“, sagte der Fahrer. Er hatte eine sehr angenehme Baritonstimme und einen ganz leichten deutschen Akzent. „Sie klingt wie eine Amerikanerin.“

„Sie *ist* Amerikanerin und findet das hier gar nicht komisch! Wenn Sie also freundlicherweise anhalten und sie aussteigen lassen würden, dann muss sie weder herumschreien noch komplett durchdrehen, wovon sie nicht mehr weit entfernt ist!“, brüllte ich entnervt.

„Kristoff. .“, setzte der Fahrer an, schaute noch einmal in den Rückspiegel und dann zu seinem Kumpel.

Bereit, mich aus dem fahrenden Wagen zu stürzen, um den beiden zu entkommen,

streckte ich die Hand nach dem Türgriff aus. Der Fahrer war jedoch schneller und verriegelte mit einem einzigen Knopfdruck alle Türen.

„Verdammte Kindersicherung!“, fluchte ich, während ich vergeblich versuchte, das Knöpfchen hochzuziehen.

„Sie hat den Stein“, sagte der Mann, der anscheinend Kristoff hieß, und wies mit dem Kopf in meine Richtung.

„Er gehört mir nicht!“, rief ich und löste das Band von meinem Handgelenk.

„Das habe ich den anderen Leuten auch schon gesagt, ebenso wie den Geistern!“

„Den Geistern?“, fragte der Fahrer, und es klang eher neugierig als skeptisch.

„Ja. Das sind vermutlich Leute, die bei einem Schiffsuntergang ertrunken sind.



Vor langer Zeit, aber wen auch immer sie suchen, ich bin es nicht. Ich habe diesen Stein vor dem heutigen Tag noch nie gesehen. Ich glaube, er war an einem Buch, das ich heute Nachmittag gekauft habe; an einem Buch, nach dem eine Französin Ausschau gehalten hat.“

Der Fahrer bremste ab und fuhr auf den Parkplatz vor einer Bank. „Wie heißen Sie?“

„Pia Thomason. Ich komme aus Seattle und bin mit einer Reisegruppe hier.“

Mir stieg schon wieder die Röte ins Gesicht. Die Vorstellung, wie verächtlich Kristoff mich zweifelsohne ansehen würde, wenn ich erwähnte, um was für eine Reisegruppe es sich handelte, war mir unerträglich. „Ich habe

heute Nachmittag ein paar Bücher in einem Antiquariat gekauft, und das Lesezeichen muss in einem davon versteckt gewesen sein, denn davor habe ich so einen Stein wirklich noch nie gesehen!“ Ich erzählte rasch von der Begegnung mit der Französin. „Das Lesezeichen gehört wahrscheinlich ihr.“ „Das Lesezeichen?“, fragte der Fahrer. „Ja, es ist ein Lesezeichen, sehen Sie?“ Ich hielt das Seidenband hoch und ließ den Stein baumeln.

„Ich kann Ihnen versichern, Pia, es ist *kein* Lesezeichen“, entgegnete der Mann und lächelte mich im Rückspiegel an. Unwillkürlich erwiderte ich das Lächeln, denn ich war ganz bezaubert von der Wärme in seinem Blick. Seine

Gesichtszüge waren weicher als die seines Freundes, und um seine grünen, leicht schräg stehenden Augen bildeten sich winzige Lachfältchen.

„Was auch immer es ist, es gehört auf jeden Fall nicht mir. Ich hatte vor, nach der Frau zu suchen, der es vermutlich gehört, aber es sind so viele Menschen in der Stadt unterwegs, dass ich sie wohl kaum finden werde.“

Er sah mich einen Moment lang an, bevor er sich Kristoff zuwendete, der mich argwöhnisch betrachtete.

„Vielleicht sagt sie die Wahrheit.“

„Das glaube ich nicht“, entgegnete Kristoff. „Sie hat Geister gesehen.“

„Das liegt vermutlich an dem Stein, denn bevor ich ihn hatte, habe ich noch nie so

etwas Merkwürdiges gesehen. Gut, bis auf manche Jungs am Strand, die meinen, sie könnten sich eine knappe Badehose erlauben, aber das tut jetzt nichts zur Sache. Und nur zu Ihrer Information: Ich hasse es, wenn man über mich redet, als wäre ich nicht anwesend - das hasse ich sogar noch mehr als gegen meinen Willen in ein Auto verfrachtet zu werden! Sie haben mich genau genommen entführt, und ich bin ziemlich sicher, dass Sie sich damit auch in Island strafbar machen!“

Die beiden beachteten mich gar nicht.

„Sie ist vor dem Sakristan weggelaufen“, sagte der Nettere.

Kristoff kniff die Lippen zusammen.

„Das ist alles nur Schau gewesen, Alec,

damit wir genau das denken, was du jetzt denkst.“

Aha, Alec! Der Zweite hatte also auch einen Namen.

„Aber ...“

„Wenn du nicht alles glauben würdest, was Frauen dir erzählen, dann schaffen wir es vielleicht auch irgendwann, diesen Auftrag zu erledigen“, sagte Kristoff und rieb sich die Brust.

Alec sah ihn zerknirscht an. Ich sann einen Moment darüber nach, wie sehr mir sein Name gefiel, doch dann riss ich mich zusammen und überlegte, wie ich aus dieser sonderbaren Geschichte - einer von vielen an diesem Tag - wieder herauskam.

„Hast du nicht gesagt, die Wunde ist

verheilt? Wenn sie dir immer noch zu schaffen macht. .“

„Sie ist schon lange verheilt, aber sie erinnert mich daran, dass man sich auf nichts und niemanden verlassen sollte.“

Kristoffs Augen leuchteten in der Dunkelheit, als er einen Blick in meine Richtung warf. „Es heißt, das Blut einer Zorya kann jede Verletzung heilen.“

„Jetzt ist aber Schluss!“, sagte ich und hob beschwörend die Hände. „Das geht eindeutig zu weit! Ich wurde beleidigt, provoziert, beinahe von einer irren Sekte einer Gehirnwäsche unterzogen, gejagt, von zwei Geistern um Hilfe gebeten, von einem dritten angemacht, von einem Mann zurückgewiesen und schließlich entführt - und wenn jetzt auch noch von

meinem Blut die Rede ist, dann wird es höchste Zeit für mich, ins Bett zu gehen und so zu tun, als wäre das alles nicht passiert. Wenn Sie mich also unbedingt irgendwohin bringen wollen, dann fahren Sie bitte zum Hotel Andersson!“ Entschlossen, mich an die Fetzen zu klammern, die noch von meinem Verstand übrig waren, lehnte ich mich zurück. Wenn ich nur fest genug daran glaubte, dass diese beiden gut aussehenden, aber eindeutig verrückten Männer mich zu meinem Hotel brachten und nicht auf ein grausiges Blutopfer aus waren, verlor ich den Verstand vielleicht nicht vollends und kam halbwegs gesund wieder aus dieser Sache heraus.

Alec bedachte mich abermals mit einem nicht unfreundlichen Blick. „Wir könnten zu dem Buchhändler gehen und prüfen, ob sie die Wahrheit gesagt hat.“

„Das wäre nur Zeitverschwendung. Der Laden hat doch um diese Uhrzeit längst geschlossen!“

„Wenn ich noch mit Ihnen reden würde - was ich nicht tue, weil ich beschlossen habe, Sie zu ignorieren -, dann würde ich jetzt anmerken, dass man dort möglicherweise auch nach Ladenschluss einen Hinweis auf die Herkunft des Lesezeichens finden könnte“, sagte ich und studierte eingehend meine Fingernägel.

„Da ist etwas dran“, pflichtete Alec mir bei.



Ich beschloss, nicht mehr ganz so reserviert zu sein und ihm wenigstens ein dankbares Lächeln zu schenken. Er revanchierte sich mit einem Augenzwinkern. Mir wurde leicht warm, weil ich schon wieder errötete. Flirtete er etwa mit mir? Ein gut aussehender Mann wie er? Ich richtete mich unauffällig ein bisschen auf, um meine Stärken (die großen Brüste) hervorzuheben und meine Schwächen (den restlichen Körper) so gut es ging zu verbergen.

„Finde ich zwar nicht, aber wenn du unbedingt willst, dann erledigen wir es schnell, damit wir sie endlich vor den Rat bringen können.“

„Vor den Rat?“, fragte ich und zog mich

an den Rückenlehnen der Vordersitze nach vorn. „Was für ein Rat?“

Kristoffs Gesichtszüge waren hart wie Granit, und der Blick, den er mir zuwarf, war eiskalt. „Ich dachte, Sie reden nicht mehr mit uns.“

„Um einen internationalen Konflikt zu vermeiden, habe ich beschlossen, die Kommunikationswege offenzuhalten. Was für ein Rat?“

„Der Mährische Rat“, sagte Alec, fuhr aus der Parklücke auf die holprige Straße und machte mit quietschenden Reifen eine Kehrtwendung, um wieder ins Stadtzentrum zu gelangen. „Keine Sorge, Pia. Wenn Sie wirklich sind, was Sie sagen, haben Sie von dem Rat nichts zu befürchten.“

Ich wurde in den Sitz zurückgeworfen und griff hastig nach dem Sicherheitsgurt, obwohl ich mich eigentlich nicht anschnallen wollte, um jederzeit fluchtbereit zu sein. „Nur mal so aus krankhafter Neugier - was ist denn bitte dieser Mährische Rat? Und was würde passieren, wenn ich nicht die Wahrheit gesagt habe?“

„Sie müssen sich vor dem Rat für die dreiundsiebzig Morde verantworten, die in den letzten drei Jahren auf das Konto Ihrer Leute gegangen sind“, entgegnete Kristoff. Der Schmelz seiner tiefen Stimme hätte mich wohligh erschauern lassen, wenn ich seine Abneigung nicht deutlich gespürt hätte.

Offensichtlich hielt er mich für jemand

Böses.

„Meine Leute?“, fragte ich und ging im Geist meine nächsten Verwandten durch.

„Die bauen im Osten von Washington Apfel an. Ich glaube nicht, dass sie in letzter Zeit Massenhinrichtungen durchgeführt haben. Obwohl, bei meinem Bruder weiß man nie. Er ist ein Microsoft-Yuppie.“

Alec wusste meinen Sarkasmus offenbar zu schätzen. Er kicherte und grinste mich im Rückspiegel an, bevor er den Blick wieder auf die Straße richtete, als wir uns dem Marktplatz näherten.

Kristoff grunzte nur und schaute aus dem Fenster.

Ich nahm an, dass Alec eine halbe Ewigkeit brauchen würde, um einen

Parkplatz zu finden, aber er löste das Problem, indem er einfach auf dem Gehsteig parkte. „Ist das der Buchladen?“, fragte er und zeigte ans Ende der Straße, wo die Fußgängerzone begann.

Ich nickte.

„Zeigen Sie mir mal die Bücher“, sagte Alec, öffnete die Wagentür und reichte mir die Hand, um mir beim Aussteigen behilflich zu sein.

Ich war ganz bezaubert von dieser Geste und seinem herzerwärmenden Blick.

„Ich habe leider nur noch eins. Das andere habe ich in den Mülleimer geworfen, als ich merkte, dass Mattias mich verfolgt.“

„Mattias?“, fragte Alec und studierte das

Buch, das ich ihm gab. Er blätterte darin, fand aber nichts, das von Interesse war.

„Der Sakristan“, erklärte Kristoff. Dann sah er mich durchdringend an.

„Warum sind Sie eigentlich vor ihm weggelaufen?“

Ich war völlig perplex, als Alec meine Hand nahm und in seine Armbeuge klemmte, die freie Hand auf meine Finger legte und mich die Straße hinunterführte. Die überraschend intime Geste bereitete mir mehr Freude, als ich zugeben wollte.

Ein Teil von mir - der rachsüchtige, böse Teil, dessen Existenz ich gern verleugnete - wünschte, Denise möge in diesem Moment um die Ecke biegen. Ich würde mich weder in die Brust

werfen, noch vor ihr protzen, ich würde einfach nur lächelnd mit meinen beiden unglaublich gut aussehenden Begleitern die Straße hinunterflanieren.

Leider - oder vielmehr zum Glück - war sie jedoch auf dem voll besetzten Marktplatz nicht auszumachen, wo die Leute praktisch im Verbund auf und ab hüpfen und mit den Köpfen wackelten, wie es Menschen zu tun pflegen, wenn sie auf engem Raum zu tanzen versuchen. Die Musik schlug uns mit einer Lautstärke entgegen, die mir förmlich die Ohren wegpustete, und erst als wir an die Rückseite der Häuser gelangten, die zu unserer Rechten den Platz säumten, konnte man sich wieder verständlich machen.

„Sie wollen nicht antworten?“, fragte Kristoff, als er vor einer Stahltür mit dem verblichenen Namenszug des Buchladens stehen blieb und mit gespielter Erstaunen eine Augenbraue hochzog. Ich wäre ihm am liebsten an die Gurgel gegangen.

„Doch, ich wollte es nur nicht quer über den Marktplatz schreien“, entgegnete ich würdevoll. „Ich bin vor ihm weggelaufen, weil er genauso falsch liegt wie Sie - er hielt mich für diese komische Zorya und wollte mich heiraten.“

Alec zog einen Bund mit zahllosen Schlüsseln aus der Tasche und steckte einen nach dem anderen ins Türschloss. Kristoff musterte mich von Kopf bis



Fuß, und ich errötete zum hundertsten Mal an diesem Abend. Um jedem Kommentar zuvorzukommen, sagte ich rasch: „Sie können aufhören, mich anzusehen, als wäre ich eine unverbesserliche Lügnerin, denn ich habe nicht gelogen!“

Kristoff blinzelte überrascht, dann nahm sein Gesicht wieder den gewohnten misstrauischen Ausdruck an.

Aus irgendeinem Grund machte mich das noch wütender, als wenn er mich einfach gefragt hätte, ob ich ihn auf den Arm nehmen wolle. „Ob Sie es glauben oder nicht, es ist die reine Wahrheit. Diese Frau .. wie hieß sie noch?

.. Kristjana sagte etwas davon, dass Mattias und ich heiraten müssen, damit

er in meinen Armen sterben kann oder so. Also gucken Sie mich gefälligst nicht so an, als hätte ich sie nicht mehr alle!“

Hinter mir fing Alec an zu lachen.

Kristoffs Augen funkelten vor Wut, und eine Schrecksekunde lang befürchtete ich schon, er würde mich schlagen.

Stattdessen kam er zwei Schritte auf mich zu und schob mich gegen die Mauer. „Wissen Sie überhaupt, wer ich bin?“

„Ich weiß, dass Sie mich nicht mögen, und ich muss sagen, dieses Gefühl beruht auf Gegenseitigkeit“, erwiderte ich. Mir zog sich der Magen zusammen - ob aus Angst oder Wut, wusste ich nicht so genau.

Kristoff legte seine langen Finger um

meinen Hals und drückte ziemlich unsanft zu. „Ich könnte Sie umbringen, wenn ich wollte!“

Die Angst gewann die Oberhand über die Wut, aber das wollte ich mir nicht anmerken lassen. Statt nach seiner Hand zu greifen, krallte ich meine Finger in meinen Rock. „Damit würden Sie Ihre eigenen Pläne durchkreuzen, wenn ich tatsächlich diejenige wäre, für die Sie mich halten“, bemerkte ich, ohne der Tatsache, dass meine Stimme zitterte, Beachtung zu schenken. „Außerdem müssten sie der Bruderschaft erklären, warum sie mich getötet haben.“

Ein Lächeln spielte um seine Mundwinkel, doch sein Blick blieb eisig. „Das würde ich mit dem größten

Vergnügen tun.“

Seine Worte klangen so bedrohlich, dass ich entsetzt die Augen aufriss, doch bevor ich protestieren konnte, schaltete sich Alec ein.

„Hör auf, ihr Angst zu machen, Kris! Das bringt doch nichts!“

Kristoff durchbohrte mich noch ein paar Sekunden mit seinem Blick, und eine unglaubliche Wut und Feindseligkeit schlug mir entgegen. Dann knurrte er etwas vor sich hin, ließ mich los und stürmte davon.

Meine Beine fühlten sich an wie Tofu, und ich rutschte langsam die Wand hinunter. Augenblicklich war Alec an meiner Seite, stützte mich und sah mich besorgt an. „Alles in Ordnung, Pia?“

„Ja. Ihr Freund scheint mir ein rechter Heißsporn zu sein. Da wäre meiner Meinung nach ein kleiner Aggressionsbewältigungskurs vonnöten“, entgegnete ich und rieb mir den Hals, während ich der schattenhaften Gestalt hinterher schaute, die in der Dunkelheit verschwand.

Zu meiner Überraschung verteidigte Alec seinen Freund. „Er hat nicht viel für Schnitter übrig.“

„Schnitter?“ Ich sah ihn an. „Die Geister haben die ganze Zeit davon geredet, dass ich eine Schnitterin sei. Was ist das überhaupt?“

„Die Schnitter waren einst Ilargi. Das heißt, genau genommen sind sie das immer noch, obwohl sie vor Langem in

zwei Arten unterteilt wurden, in die Sonnen- und die Mondschnitter. Erstere wurden Ilargi genannt, bevor sie so gut wie vernichtet wurden. Letztere ... nun, das ist eine lange Geschichte.“

„Verstehe, die Bruderschaft des Gesegneten Lichts“, sagte ich nickend. Alec taxierte mich eine Weile, bevor er fragte: „Sie kennen die Bruderschaft?“ „Nein. Eigentlich nicht. Ich bin nur vorhin einigen ihrer Mitglieder begegnet, das ist alles.“

Ich dachte, er würde mir nun von dem Verein erzählen, dem er und sein Kumpel angehörten, doch Alec wechselte das Thema. „Kristoff hatte eine Geliebte. Keine Auserwählte, wenn Sie verstehen, aber eine Frau, die er als

seine Partnerin betrachtete. Angelica und Kristoff waren viele Jahrzehnte lang zusammen. Vor drei Jahren wurde sie umgebracht, und er ist noch nicht über ihren Tod hinweg. Die Erinnerung verfolgt ihn immer noch.“

„Das ist ja schrecklich!“, rief ich und bedauerte sofort, dass ich so garstig zu einem Mann gewesen war, der um seine Geliebte trauerte. „Der Arme! Ich hatte ja keine Ahnung .. Das tut mir furchtbar leid.“

„Es entschuldigt nicht, dass Kristoff Ihnen Angst gemacht hat, aber ich hoffe, es hilft Ihnen zu verstehen, in welcher seelischen Verfassung er sich befindet“, entgegnete Alec und öffnete die Hintertür des Buchladens, die er just in

diesem Moment aufgeschlossen hatte. Er schaltete eine kleine Taschenlampe ein und leuchtete in den Laden. „Hoffen wir, dass wir etwas finden, das die eigenartige Situation erklärt, in die Sie, wie Sie sagen, ohne eigenes Verschulden geraten sind.“

Wir durchsuchten rasch den Verkaufsraum, doch da war nicht viel zu finden.

Alec sah sich die Papiere in den Schubladen eines alten Sekretärs an, den der Ladenbesitzer offenbar als Ablage benutzte, während ich sämtliche Wälzer in dem Regal durchblätterte, aus dem ich meine beiden Bücher genommen hatte, um nachzusehen, ob etwas darin versteckt war.



Fünfundzwanzig Minuten später kehrten wir zum Wagen zurück, wo Kristoff mit vor der Brust verschränkten Armen auf uns wartete. Er wirkte immer noch angespannt, aber sein Gesichtsausdruck war halbwegs neutral. Er sagte keinen Ton, als wir näher kamen.

„Nichts gefunden“, gestand Alec ihm ohne Umschweife. „Aber ich will trotzdem nicht ausschließen, dass Pia uns die Wahrheit gesagt hat. Ich denke, wir sollten die Sache genauer untersuchen.“

Kristoff hätte wohl am liebsten die Augen verdreht, doch er riss sich zusammen; das konnte ich spüren. „Wir haben schon genug Zeit verschwendet, Alec. Uns bleiben nur noch wenige

Stunden bis zum Tagesanbruch, um den Rat zu erreichen .. „

Alec fiel ihm ins Wort und sagte etwas auf Deutsch.

Ich nagte grübelnd an meiner Unterlippe, während die beiden Männer sich stritten.

Ich musste eine Entscheidung treffen: Sollte ich bleiben und versuchen, die beiden zur Vernunft zu bringen, oder war es besser, schleunigst das Weite zu suchen? Am Ende brachte mich dieser unheimliche Kristoff vielleicht doch noch um, wenn er das nächste Mal Lust bekam, mich zu würgen.

Mein Blick fiel auf Alec. Obwohl Kristoff die intensivere Ausstrahlung und die stärkere körperliche Anziehungskraft hatte, war Alec in

Sachen Aussehen gewiss keine Niete. Eigentlich sah er sogar besser aus als Kristoff, weil er eine wärmere und freundlichere Art hatte.

Ich dachte an die fünfundzwanzig Minuten zurück, die wir zusammen in dem dunklen, muffigen Buchladen verbracht hatten. Zweimal hatte er mich im Vorübergehen gestreift, und einmal, als er sich vorgebeugt und nach einem Stück Papier geangelt hatte, war er mit dem Arm an meine Brust gekommen. Er hatte sich sofort entschuldigt und war von mir abgerückt, aber ich spürte die Berührung immer noch. Ich fasste mir unwillkürlich an den Hals. Auch Kristoffs eisernen Griff spürte ich noch sehr deutlich.

Ich schüttelte traurig den Kopf. Selbst wenn Alec ein Fünkchen Interesse an mir hatte, war mir alles andere als wohl bei der Sache. Mein Verstand sagte mir, dass es das Vernünftigste war, auf der Stelle zu verschwinden.

Und genau das tat ich. Ohne noch etwas zu sagen, machte ich auf dem Absatz kehrt und rannte durch die Gasse auf den hell erleuchteten Marktplatz zu, um inmitten der vielen Menschen Schutz zu suchen. Ich hörte die beiden Männer zwar rufen, aber ich erreichte ungehindert den Platz und seufzte erleichtert, wenn auch mit einem gewissen Bedauern. „Zum zweiten Mal Glück gehabt“, sagte ich zu mir und drängte durch die Menge in die

Platzmitte.

„Madame! Madame, bitte warten Sie!“

Jemand zupfte mich von hinten am Ärmel, und ich warf einen Blick über die Schulter. Die Französin, mit der ich am frühen Abend zusammengestoßen war, quetschte sich zwischen den Leuten hindurch.

„Ich bin so froh, dass ich Sie gefunden habe! Ich muss mit Ihnen sprechen. Es ist wichtig!“

Ich hätte vor Freude jauchzen können.

„Geht mir genauso! Aber vielleicht sollten wir von hier verschwinden. Man kann ja sein eigenes Wort nicht verstehen!“

„Was?“

Ich beugte mich zu ihr vor und

wiederholte meinen Vorschlag. Sie nickte und zeigte auf das Cafe, in das ich die Geister geschickt hatte. Es war immer noch geöffnet. Ich zögerte. Eigentlich wollte ich nicht im Freien bleiben, wo Alec und Kristoff mich finden konnten, aber ich wollte auch nicht den Geistern begegnen, weil ich ihnen immer noch nicht helfen konnte. Doch dann kam ich zu dem Schluss, dass Letztere das kleinere Übel waren. Als wir das Café betraten, sah ich Karl und Marta aneinander-gekauert in einer Ecke sitzen. Sie standen sofort auf, als sie mich erblickten, aber ich bedeutete ihnen mit erhobener Hand, dass sie bleiben sollten, wo sie waren, und setzte mich an einen freien Tisch. Der

Matrosengeist war nirgends zu sehen.  
„Kaffee?“, fragte ich die Französin, die einen Spiegel aus der Tasche zog, sobald sie sich gesetzt hatte, und rasch einen prüfenden Blick hineinwarf.

„*Non*. Wein!“

„Ihre Einstellung gefällt mir“, sagte ich lächelnd und bat den Kellner, uns zwei Gläser Weißwein der Hausmarke zu bringen.

„Sie halten mich bestimmt für aufdringlich, aber ich versichere Ihnen, es ist sehr wichtig, dass wir uns unterhalten.“

„Stellen Sie sich vor, ich habe auch schon nach Ihnen Ausschau gehalten.“

„Tatsächlich?“ Sie nahm das Glas Wein, das der Kellner ihr hinstellte und trank

einen Schluck. „Aber Sie wissen nicht, warum ich Sie gesucht habe, oder?“

„Oh, ich denke doch“, entgegnete ich und hielt lächelnd den historischen Roman hoch. „Ein tanzendes Paar.“

Sie lehnte sich erleichtert zurück. „Sie haben es wirklich! Ich dachte mir, dass Sie das sein mussten, als der Buchhändler sagte, eine englische Dame mit lockigem blondem Haar habe es gerade gekauft.“

„Sie haben keine Ahnung, was für ein Theater ich wegen diesem Ding hinter mir habe!“, sagte ich und gab ihr den Stein. „Und ich glaube, Sie wissen nicht, auf was Sie sich da einlassen. Ich nehme an, Sie sind die Zorya?“

Sie machte große Augen. „Sie gehören



zur Bruderschaft?“

„Nein.“ Ich schüttelte den Kopf. „Aber ich habe hier ein paar Leute kennengelernt, die sich diesem Kult verschrieben haben, und ich kann Sie nur vor dem Verein warnen.“

„Warnen?“ Zu meiner Überraschung lachte sie. „Sie wollen mich vor der Bruderschaft des Gesegneten Lichts warnen?“

„Das sind Ilargi, nicht wahr?“

Ihre Miene wurde ernst. „Nein, nein. Diesen Namen führen wir seit einem Jahrtausend nicht mehr. Wir bevorzugen den Terminus Bruderschaft.“

„Wer sind denn dann diese Ilargi? Jedes Mal, wenn ich diesen Namen erwähne, sehen mich die Leute misstrauisch oder

ängstlich an.“

Sie spielte eine Weile mit dem Stiel ihres Weinglases und wich meinem Blick aus. „Die Ilargi waren einst unsere Brüder. Ihnen war zwar nicht das Licht zu eigen, aber sie erfüllten trotzdem einen Zweck. Doch sie wurden korrumpiert und vertrieben, und jetzt gibt es nur noch eine Handvoll von ihnen. Sie sind unrein und böse geworden, verstehen Sie? Sie fressen Seelen.“

„Das klingt ja furchtbar“, sagte ich und bekam eine Gänsehaut auf den Armen.

„Kein Wunder, dass die Leute so merkwürdig reagieren, wenn ihr Name fällt.“

„Wir versuchen, die restlichen Ilargi aufzuspüren, aber das ist nicht einfach.“

Sie sind raffiniert, wissen Sie? Und sie verstecken sich unter den Menschen. Aber die Bruderschaft ist stark, und so stellen sie keine Bedrohung für uns dar.“ „Nun, ich habe von alldem keine Ahnung“, sagte ich langsam und wählte meine Worte mit Bedacht, um die Frau nicht zu beleidigen. „Ich weiß nur, dass die Leute, die ich heute Abend kennengelernt habe, mich offenbar mit Ihnen verwechselt haben und ich einen Isländer namens Mattias heiraten sollte.“ „Den Sakristan?“ Sie lächelte wieder, wenn auch ein wenig bitter. „Ich habe noch nicht seine Bekanntschaft gemacht, aber es stimmt, wir werden heiraten. Eigentlich heute Abend schon, aber ...“ Sie schaute auf ihre Uhr. „Jetzt ist es zu

spät. Die Zeremonie wird morgen stattfinden müssen. Oh, aber ich rede und rede in einem fort und habe mich Ihnen nicht einmal vorgestellt. Ich bin Anniki. Und Sie sind ...?“

„Pia Thomason. Und ich bin wirklich froh, dass Sie mich gefunden haben. Wenn ich auch nur noch ein Mal jemandem erklären muss, dass ich nicht die Zorya bin, dann bin ich reif für die Gummizelle. Die Geister werden auch erleichtert sein, Sie zu sehen. Das heißt, einer ist wohl gerade auf der Suche nach Rum. Sie brauchen anscheinend Hilfe, um irgendwohin zu gelangen.“

„Geister? Sie haben welche gesehen? Aber gut, das war eigentlich zu erwarten.“ Sie stellte ihr Glas ab, und

ihr Lächeln erstarb. „Das gehört zu den Aufgaben einer Zorya, wissen Sie? Wir leuchten den Toten mit unserem Licht den Weg.“

„So hatte ich das verstanden. Und ich muss sagen, besser Sie als ich, obwohl Karl und Marta wirklich sehr nette Leute sind. Ah ... Geister, besser gesagt. Sie werden sich sehr darüber freuen, dass Sie Ihnen helfen können.“

„Das ist die Aufgabe der Bruderschaft. Ich werde das Licht sein, nach dem die verlorenen Seelen suchen“, entgegnete sie.

Ich nahm einen Schluck Wein. „Es steht mir wahrscheinlich nicht zu, so etwas zu fragen, aber finden Sie diese Leute nicht ein wenig zu .. nun ja, extrem?“

Sie runzelte die Stirn. „Extrem? Was wissen Sie über die Bruderschaft?“  
Ich schüttelte den Kopf. „So gut wie gar nichts, außer dass die Sache irgendwie mit dem Mond und dem Nordlicht zu tun hat.“

„Das Licht birgt die Macht des Mondes“, sagte sie ernst. „Aber Sie beunruhigt etwas ganz anderes, nicht wahr? Hatten Sie *Angst*, als Sie den Leuten von der Bruderschaft begegnet sind?“

„Angst nicht, aber ein gewisses Unbehagen kann ich nicht leugnen“, antwortete ich ausweichend und verschwieg ihr, wie Kristoff mich bedroht hatte.

Sie schwieg einen Moment und trank

einen Schluck Wein, dann beugte sie sich zu mir vor. „Das ist menschlich.“ Leicht verdutzt fragte ich mich, ob sie mich gerade beleidigt hatte.

„Sie sind keine von uns, aber Sie haben freundliche Augen, und Sie haben heute Abend einiges gesehen, von dessen Existenz die meisten Leute nicht einmal wissen. Ich werde Ihnen von der Bruderschaft erzählen, damit Sie verstehen, um was es geht. Es gibt viel Finsternis in der Welt. Das ist Ihnen bewusst, nicht wahr?“

„Sie meinen Terroristen und so?“, fragte ich verwirrt.

„Nein, das gehört zur normalen Welt. Ich spreche von wahrer Finsternis - von den Dunklen, wie sie sich nennen, obwohl

die meisten Menschen sie als Vampire bezeichnen.“

„Vampire!“ Ich hätte beinahe laut gelacht, doch ich erstarrte, als ich in Annikis ernstes Gesicht sah. Sie glaubte offensichtlich, was sie sagte ... Oder sie war eine hervorragende Schauspielerin, die mich nach allen Regeln der Kunst verschaukeln wollte.

„Ja. Die Dunklen mögen diese Bezeichnung nicht, weil sie den Menschen Furcht einflößt. Sie wollen von der Welt als Opfer betrachtet werden und nicht als die grausamen Mörder, die sie tatsächlich sind, aber Sie dürfen sich nicht täuschen lassen! Sie sind aus der Finsternis hervorgegangen und tragen sie in sich.



Sie verbreiten das Böse, das in ihnen steckt, wie eine Krankheit. Sie wissen, dass die Dunklen keine Seelen haben?“  
Ich blinzelte ein paarmal und schüttelte den Kopf.

„Sie werden ohne Seele geboren und sind Verdammte, genau wie Dämonen, nur dass ihnen nicht der Gestank des Abaddon anhaftet.“

„Der Abaddon ist. . die Hölle?“, mutmaßte ich.

„Mehr oder weniger. Die Vampire existieren schon seit Anbeginn der Menschheit. Sie wollen uns beherrschen und mit ihrer Finsternis infizieren, bis alles Licht aus der Welt verschwunden ist. Die Bruderschaft versucht, sie zu vernichten, das Böse auszulöschen und

die Welt von dem Gift zu reinigen, das sie gegen Unschuldige einsetzen.“

„Grundgütiger!“, stieß ich hervor, denn ich sah an Annikis Augen, dass sie die Wahrheit sagte. „Wie kann es so etwas geben, ohne dass die ... wie sagten Sie? Ohne dass die normale Welt davon weiß?“

„Die Dunklen sind sehr raffiniert“, entgegnete sie und lehnte sich zurück. „Sie leben unter den Menschen und passen sich ihnen an, sodass das Böse in ihnen erst erkennbar wird, wenn es zu spät ist. Aber die Kinder des Lichts arbeiten seit Jahrhunderten daran, sie aufzuspüren und sie von der Finsternis zu reinigen.“

„Wow!“ machte ich. „Das ist .. Ich bin

völlig von den Socken, weil sich all das in unserer Welt abspielt, ohne dass ich die geringste Ahnung davon habe.

*Vampire!* Wir meinen doch beide dasselbe, oder? Aber sagen Sie, reden wir von den sexy Vampiren vom Schlage Frank Langellas, die eine Frau nach der anderen verführen, oder von mordenden Gruselgestalten à la Gary Oldman?“

Anniki runzelte die Stirn. „Was die Gruselgestalten angeht, kann ich Ihnen nicht recht folgen, aber ich versichere Ihnen, Vampire haben wirklich überhaupt nichts Romantisches. Sie sind herzlose, seelenlose Ungeheuer, die über die Menschheit herrsehen wollen. Und es ist nahezu unmöglich, sie zu töten.“

„Wirklich? Also ist das mit dem

Holzpflöck durchs Herz nur ein Märchen?“, fragte ich fasziniert, obwohl das Thema denkbar schaurig war.

„Das schwächt sie zwar beträchtlich, aber töten kann man sie auf diese Weise nur, wenn dabei die Macht des Lichts eingesetzt wird.“

„Sonnenlicht?“, fragte ich und dachte an den Stapel *Buffy*- und *Angel*-DVDs neben meinem Fernseher.

„Sie bekommen viel schneller einen Sonnenbrand als Menschen, aber sie müssen schon eine ganze Weile dem Sonnenlicht ausgesetzt sein, um mehr als leichte Beschwerden davonzutragen. Sie verbrennen nicht mit einer riesigen Stichflamme wie im Film.“

„Ha! Wer hätte das gedacht? Und

Weihwasser?“

Sie schüttelte den Kopf. „Die Bruderschaft hat im Lauf der Jahrhunderte die besten Methoden erarbeitet, um das Böse in ihnen zu vernichten. Aber wir sind keine kaltblütigen, herzlosen Killer wie sie - wir reinigen die Dunklen mit Hilfe des Lichts, wir läutern sie in einem Ritual, das sie von der Verdammnis erlöst.“

„Heiliger Bimbam!“, sagte ich fröstelnd und rieb mir die Arme. „Ich hatte ja keine Ahnung! Kein Wunder, dass die Leute von der Bruderschaft so grimmig entschlossen wirkten. Und wo kommen Sie bei der ganzen Sache ins Spiel?“

Anniki stiegen die Tränen in die Augen. „Meine Schwester Sara .. sie war die

letzte Zorya. Sie ... sie wurde vor zwei Wochen umgebracht, wahrscheinlich von einem Dunklen. Man fand sie mit ...“

Sie sank in sich zusammen und kramte nach einem Taschentuch.

„Es tut mir leid! Das wollte ich nicht! Bitte quälen Sie sich nicht, Sie müssen es mir nicht erzählen“, stammelte ich und kam mir furchtbar linkisch vor.

„Nein, ist schon gut. Sara hätte gewollt, dass die Menschen erfahren, wie furchtlos sie war und dass sie ihr Leben für unsere Sache gegeben hat - für das Licht.“ Sie lachte bitter. „Manche Leute nennen uns Schnitter, wissen Sie?

Schnitter! Als wäre das alles, was wir tun!“

„Es tut mir leid“, wiederholte ich, weil

ich nicht wusste, was ich sonst sagen sollte.

Anniki betupfte Nase und Augen mit dem Taschentuch und bemühte sich, die Fassung zu bewahren. „Als ich hörte, dass Sara getötet wurde, war ich am Boden zerstört. Aber dann hat mir der Zenit gesagt, dass ich ihren Platz einnehmen soll.“

„Der wer?“

„Der Zenit. Das ist der Titel der Person, die der Bruderschaft vorsteht. Da ich nicht bei Sara war, als sie starb, konnte ich den Stein nicht an mich nehmen. Der Zenit wies mich an, ihn mir hier in dieser Stadt zu holen, bevor ich mich mit dem Sakristan vermähle, aber ich .. ich habe überhaupt keinen

Orientierungssinn, und dann habe ich auch noch den Zettel mit der Information verloren, wo ich den Stein finden würde. Aber nun haben Sie ihn ja für mich gefunden, und ich kann da weitermachen, wo Sara aufhören musste.“

„Ich kann Sie nur bewundern“, sagte ich und rieb mir abermals die Arme. „Ich weiß nicht, ob ich fähig wäre, so etwas Selbstloses zu tun.“

Ihre Lippen zitterten, als sie mich anlächelte. „Sie sind keine gewöhnliche Sterbliche, Pia Thomason. Das spüre ich. Sie wären ganz ohne Zweifel eine gute Zorya.“

„Nun, zum Glück müssen wir diese wohlwollende Einschätzung nicht auf



ihre Richtigkeit überprüfen.“

Anniki murmelte etwas Zustimmendes und sah auf ihre Uhr.

„Sie wollen bestimmt jetzt zu Ihren Leuten und Ihrem Zukünftigen“, sagte ich, legte ein paar Münzen auf den Tisch, nahm meine Tasche und erhob mich.

„Ja, es ist schon spät, aber ich hoffe, dass ich sie vor Sonnenaufgang finde.“ Sie drückte mir die Hand. „Danke, dass Sie so gut auf den Stein aufgepasst haben, Pia. Sie sind wahrhaftig vom Licht gesegnet.“

„Vielen Dank“, entgegnete ich und fragte mich, ob ich damit meine gute Tat für diesen Tag erledigt hatte. Als ich mir jedoch überlegte, was ich an diesem

Abend alles angestellt hatte, bezweifelte ich das irgendwie. „Viel Glück und alles Gute! Ach ja, die Geister! Zwei sitzen da hinten in der Ecke. Karl und Marta. Soll ich Sie mit Ihnen bekannt machen?“ „Nein, nein, ich werde mich um sie kümmern, sobald ich bei der Bruderschaft war. Möge das Licht immer mit Ihnen sein“, sagte sie, winkte mir zum Abschied und eilte hinaus in die Dämmerung.

Ich schaute in die Ecke, wo die Geister gesessen hatten, als wir ins Café gekommen waren, aber dort waren sie nicht mehr. Ich fragte mich, ob sie das Warten vielleicht aufgegeben hatten, befand aber dann, dass dies nun Annikis Problem war.

Ich verließ das Café und dachte über die Dinge nach, die sie mir erzählt hatte.

Dabei musterte ich verstohlen die Leute, die am Rand des Marktplatzes entlang schlenderten, auf dem immer noch kräftig getanzt wurde. Vampire!

Mitten unter uns! Unfassbar!

„Pia! Was für ein Glück!“

Überrascht drehte ich mich um. Die Stimme kam mir bekannt vor.

„Hier drüben!“

Ich bekam sofort schlechte Laune, als ich Denise erblickte, die sich einen Weg durch die Menge bahnte und einen Mann mit schütterem Haar und Schnauzer hinter sich herschleifte. In seinen Augen lag ein Ausdruck der Verzweiflung, und er hatte mein ganzes Mitgefühl. „Das ist

Sven. Oder Lars. Oder so.“

„Oskar“, sagte der Mann und schenkte mir ein mattes Lächeln.

„Freut mich.“

„Immer noch allein?“, fragte Denise und sah sich suchend um. „Ach, das ist aber wirklich schade.“

Ich verkniff mir jeglichen Kommentar und lächelte nur. „Das ist auch besser so, denn ich bin furchtbar müde. Ich glaube, ich gehe ins Hotel.“

„Die Nacht ist noch jung“, entgegnete Denise, packte Oskar mit beiden Händen und zog ihn an sich. „Aber geh nur. Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich mich wohl auch lieber zurückziehen.“

Ich lächelte ihr Opfer teilnahmsvoll an

und dachte mit Freude daran, wie ihr das hämische Grinsen vergehen würde, wenn sie von den beiden Männern wüsste, mit denen ich die vergangene Stunde verbracht hatte - ganz zu schweigen von Mattias' merkwürdigem, aber offenbar doch ehrlich gemeintem Heiratsantrag.

„Da bist du ja! Wir haben dich schon überall gesucht! Willst du zufällig auch ins Hotel?“ Jemand fasste mich am Arm, aber längst nicht so unbarmherzig wie Kristoff.

Magda tauchte aus der Menge auf, mit gerötetem Gesicht und funkelnden schwarzen Augen. Direkt hinter ihr war Raymond, und die Vorfreude, die man von seinem Gesicht ablesen konnte, war

ein deutlicher Hinweis darauf, wie er sich das Ende dieses Abends vorstellte.

„Ja, genau. Ich bin ehrlich gesagt ein bisschen müde.“

„Dann können wir uns ein Taxi teilen. Falls man überhaupt eins bekommt“, sagte Magda lachend und zog mich in Richtung Straße. „Ich glaube, ganz Island ist heute Abend hier auf diesem Platz versammelt!“

„Die ganze Stadt auf jeden Fall“, pflichtete Raymond ihr bei. „Ich will mal sehen, ob ich den Damen ein Transportmittel besorgen kann.“

Magda warf ihm eine Kusshand zu, hakte sich bei mir unter und schlenderte mit mir am Rand des Platzes entlang. Ich hörte nur mit halbem Ohr hin, als sie mir

ausgelassen erzählte, wie viel Spaß sie mit Ray gehabt hatte, denn ich musterte die ganze Zeit die Leute ringsum, entdeckte jedoch niemanden, der nach einem blutrünstigen Vampir aussah. Während uns das Taxi, das Ray besorgt hatte, in den höher gelegenen Stadtteil brachte, wo sich unser Hotel befand, grübelte ich über die Ereignisse des Abends nach. Einmal dachte ich, wir seien an der Straße vorbeigekommen, die zu der Kirche führte, in der ich vorher gewesen war, doch sicher war ich nicht, denn ich hatte gar nicht genau auf den Weg geachtet. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass ich nicht mehr klar denken konnte. Magda redete praktisch in einem fort, und

glücklicherweise genügten schon die knappsten Antworten, um das Gespräch in Gang zu halten.

„... wirklich außergewöhnlich! Ich hätte nie gedacht, dass es so etwas Schönes in einem Land gibt, in dem man nur Eis und Schnee vermutet. Besser konnte ich mein Geld gar nicht anlegen!“, schwärmte Magda und sah Raymond verschmitzt an.

„Ich hoffe, du hast dich trotz dieser gehässigen Denise gut amüsiert. Sie ist einfach schrecklich, nicht wahr? Und hast du den armen Kerl gesehen, den sie sich gekrallt hat? Der Mann hatte ja keine Ahnung, was ihn erwartet, als sie sich auf ihn gestürzt hat. Ich wollte ihn noch warnen, aber was soll's! Er ist ein erwachsener Mann und hätte ihr sagen



können, dass er an ihrem Angebot nicht interessiert ist.“

Magdas Worte erinnerten mich an die Szene mit Kristoff, und ich wand mich peinlich berührt auf der Rückbank. Hatte er mich auch für so eine verzweifelte, liebestolle Frau auf Männerjagd gehalten, der es an Selbstbeherrschung fehlte? Ich wäre am liebsten vor Scham im Erdboden versunken, aber der Gedanke an Alecs Lächeln und seine freundlichen Augen machte mir ein bisschen Mut. Was spielte es schon für eine Rolle, dass Kristoff mich für die schlimmste aller Schlampen hielt, wenn Alec einen viel besseren Eindruck von mir hatte?

Was für alberne Gedanken! „Es ist

völlig egal, was die beiden denken“, tadelte ich mich, als ich aus dem Taxi stieg.

„Natürlich ist es das“, sagte Magda und ging die Treppe zum Eingang des Hotels hoch, während Ray bezahlte, und bedachte mich mit einem verschwörerischen Lächeln. „Dich beschäftigt doch irgendetwas, meine Liebe.

Oder sollte ich besser sagen, *jemand*?“ Mir schoss schon wieder die Röte in die Wangen, und ich verfluchte meine irischen Gene dafür, dass man es mir jedes Mal ansah, wenn ich in Verlegenheit geriet. „Es war ein interessanter Abend. Höchst aufschlussreich, muss ich sagen.“

„Aha, das klingt ja schon mal vielversprechend. Und es wird garantiert noch besser! Lust auf einen kleinen Schlaftrunk, Ray?“

Ich ließ die beiden Turteltauben allein und zog mich völlig erschöpft von den Abenteuern des Abends auf mein Zimmer zurück.

„Gott, ob die nächsten Tage auch so anstrengend werden?“, fragte ich matt, als ich die Tür schloss und mich seufzend da-gegenlehnte, denn was ich erlebt hatte, war viel zu viel für einen einzigen Abend.

„Ist das eine rhetorische Frage oder ein Hinweis darauf, dass du zu müde bist, um bei der Verwirklichung meiner Fantasien die Hauptrolle zu spielen?“, entgegnete eine männliche Stimme. Ich schrie zu Tode erschrocken auf und hielt mich an der Tür fest.

Alec kam aus dem Badezimmer. Nackt. Splitterfasernackt. Ich starrte ihn wie vom Donner gerührt an.

Er blieb stehen und nahm eine, wie ich fand, äußerst vorteilhafte Pose ein.

„Habe ich dich erschreckt? Es schien mir weitaus diskreter zu sein, hier auf dich zu warten, statt das ganze Hotel davon in Kenntnis zu setzen, dass ich deine Gesellschaft suche.“

Ich glotzte nur noch mehr.

„Pia?“ Ein amüsiertes Lächeln spielte um seine Mundwinkel.

„Hmm?“ Mein Blick wanderte über seinen Körper. Ich kam mir zwar ein bisschen unanständig dabei vor, ihn derart anzugaffen, aber schließlich war er nackt aus meinem Badezimmer gekommen. Also hatte er es darauf angelegt, begafft zu werden, oder?

„Du starrst mich an.“

Ich musste ein paarmal schlucken, bevor ich sprechen konnte. „Ich weiß. Tut mir leid. Ich kann nicht anders. Ich bemühe mich ja, aber du bist nackt.

Überall. Ich meine, vollkommen nackt.“

„Richtig. Ich .. äh ... Mir ist klar, dass wir auf eine alles andere als zufriedenstellende Weise auseinandergegangen sind. Ich hoffe, du wirfst mich nicht mit Kristoff in einen Topf und trägst mir seinen Rachedurst nicht nach.“

„Rachedurst? Ist er etwa auch hinter den Vampiren her?“

Alec lächelte. Er hatte wirklich ein wunderschönes Lächeln, das mir sehr gefiel. „Wir arbeiten zusammen, aber ich kann dir versichern, dass ich dir nichts

Böses tun will. Ganz im Gegenteil“, sagte er und wackelte verheißungsvoll mit den Augenbrauen.

„Tja .. als wir in dem Buchladen waren, habe ich aber nicht geglaubt, dass ich mit heiler Haut davonkomme“, sagte ich und bemühte mich, meinen Blick nicht schweifen zu lassen, aber das war gar nicht so einfach. „Ich dachte, Kristoff würde nicht von mir ablassen, obwohl ich nicht diejenige bin, nach der ihr sucht.“

„Ach, und woher weißt du das?“ Er kam auf mich zu, und als ich das Funkeln in seinen Augen sah, bekam ich plötzlich feuchte Hände. „Woher weißt du, dass du nicht genau das bist, wonach ich suche?“, fragte er und umfing meine

Brüste mit den Händen.

Ich öffnete den Mund, um ihm zu sagen, dass ich für so etwas nicht zu haben war, dass ich kein Interesse an ihm hatte und er mit seinem großartigen Körper zur Hölle fahren konnte, aber schon bei dem Gedanken, so etwas Absurdes zu sagen, verspürte ich den Drang, in hysterisches Gelächter auszubrechen.

„Du hast wirklich einen beeindruckenden Penis“, hörte ich mich sagen und schlug im selben Moment entsetzt die Hand vor den Mund. Wie konnte ich nur?

Er zog mich an sich. „Freut mich, dass er dir gefällt. Ich mag ihn auch ganz gern, aber ich bin natürlich voreingenommen. Möchtest du ihn vielleicht anfassen?“



„Es wäre gelogen, wenn ich behaupten würde, dass das nicht urplötzlich ganz oben auf meiner Liste steht. Äh .. aber darf ich vielleicht fragen, wie du mich gefunden hast? Und wird Kristoff gleich hereinplatzen, um mich zu entführen und zu einer Zorya zu machen?“

Er fuhr mit den Daumen über meine Brüste, und mir stockte der Atem.

„Wollen wir dieses Thema nicht später erörtern? Und was deine erste Frage angeht: Ich bin deinem Duft gefolgt, deinem betörenden weiblichen Duft.“

Ich starrte ihn entgeistert an.

„Ich dachte mir schon, dass du das nicht glaubst“, sagte er grinsend und seufzte theatralisch. „Ehrlich gesagt, habe ich das hier an mich genommen, als wir den

Laden durchsucht haben.“

Er hielt mir den Hotelprospekt hin, den ich beim Einchecken bekommen hatte.

„Oh, dann bist du also hier, weil du dich wirklich für mich interessierst?“, fragte ich ungläubig.

Er sah mich irritiert an. „Habe ich da etwas missverstanden? Ich dachte, du seist ebenso an mir interessiert wie ich an dir.“

Das konnte unmöglich sein Ernst sein, oder? Meinte er tatsächlich, was ich glaubte, verstanden zu haben? Ich schlug ein paarmal mit dem Hinterkopf gegen die Tür, um mein Gehirn von den Spinnweben zu befreien, die es ganz offensichtlich in seiner Funktionstüchtigkeit beeinträchtigten.

„Pia? Willst du dich vor lauter Verzweiflung selbst k. o. schlagen?“, fragte er und taxierte mich mit einem Blick, der alles andere als romantisch verklärt war.

„Nein, ich versuche nur, einen klaren Kopf zu bekommen. Alec, ich bin ... ich bin .. ach, verdammt!“ Ich ließ das Denken sein und stürzte mich auf ihn. Wie ich bereits erwähnte, bin ich wahrhaftig kein Leichtgewicht. Alec geriet ins Stolpern, als ich mich in seine Arme warf, und wir landeten zusammen auf dem Bett: ein einziges Knäuel aus Armen und Beinen und einem äußerst nackten Penis.

Alec lachte, als ich eine Entschuldigung stammelte, und schlang die Arme um

mich.

„Es tut mir so leid! Habe ich dir wehgetan? Habe ich dir irgendwas abgequetscht? Bekommst du noch Luft? Oh Gott, oh Gott, ich hätte dich beinahe umgebracht!“

„Du hast mir nicht wehgetan, und ich bekomme sehr gut Luft. Mir kann niemand so leicht etwas anhaben, weißt du?“, entgegnete er. Seine Stimme klang warm und verheißungsvoll.

Ich richtete mich auf, um ihn ansehen zu können. So, wie ich auf ihm saß, waren eigentlich schon alle Voraussetzungen für Sex erfüllt, wenn ich nicht vollständig bekleidet gewesen wäre.

„Das ist ein Traum, stimmt's? Ich habe mir beim Hereinkommen den Kopf am

Türrahmen gestoßen, und ich träume das hier nur, oder?“

„Ich versichere dir, ich bin durch und durch real.“ Alec lachte wieder, und auf einmal lag ich auf dem Rücken, und er beugte sich über mich und gab mir einen Kuss auf die Nasenspitze. „Du hast also nichts dagegen einzuwenden, obwohl mein Freund dir so zugesetzt hat?“

Ich war ziemlich verlegen und verzog unwillkürlich das Gesicht. „Ich habe doch schon gesagt, dass ich nicht die Zorya ...“

„Pssst!“ Er legte den Zeigefinger auf meinen Mund. „Mir gegenüber musst du deine Unschuld nicht beteuern, Liebling.“

Ich zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

„Ich glaube dir, Pia. Dass Kristoff immer noch Zweifel gegen dich hegt, tut mir sehr leid, aber du musst wirklich keine Angst haben. Ich werde nicht zulassen, dass er dir etwas tut. Du bist viel zu ehrlich - und so süß wie der Honig, nach dem du schmeckst -, um uns hinters Licht zu führen.“

Ich seufzte erleichtert. „Ich bin froh, dass du die Wahrheit erkannt hast, aber ich muss sagen, als ich die Zorya vorhin getroffen habe .. „

Er unterbrach mich abermals, diesmal mit einem langen, viel innigeren Kuss auf den Mund. „Wir wollten doch nicht mehr davon sprechen. Diese Nacht gehört uns.“

Alle möglichen Gedanken schössen

durch meinen Kopf, und ein Großteil davon drehte sich um Alecs unglaubliche Begabung fürs Küssen. „Klingt gut, obwohl ich sagen muss, dass es eigentlich nicht meine Art ist, mit einem Mann ins Bett zu gehen, den ich gerade erst kennengelernt habe.“

„Ah“, machte er und stand auf. „Ich habe mir schon gedacht, dass so etwas kommt. Deshalb habe ich ein edles Tröpfchen mitgebracht.“

Er tappte barfuß ins Bad. Ich nahm mir einen Moment Zeit, um seine Rückansicht zu bewundern, dann sprang ich hastig aus dem Bett und lief zu dem Spiegel neben der Tür.

„Magst du Champagner?“, rief er, und ich hörte einen Korken knallen.

„Sehr sogar!“, sagte ich und bürstete mir rasch das Haar, schaute in den Spiegel und schnitt eine Grimasse. Dann kramte ich in meiner Handtasche nach einem Zimtkaugummi und kaute hektisch darauf herum, während ich im Geist die komplette Checkliste durchging. Gott sei Dank hatte ich mir für die Reise neue Unterwäsche gekauft, um die alten, nicht mehr ganz so ansehnlichen Sachen, die ich sonst trug, nicht zwischendurch waschen zu müssen. Doch der Gedanke an meine Unterwäsche löste gleich die nächste Panikattacke aus: Ich konnte mich ihm unmöglich darin zeigen, und nackt schon gar nicht!

„Gut. Ich habe auch Erdbeeren mitgebracht, aber die heben wir uns für



später auf, denke ich. Ah, gut gekühlt.“ Ein klirrendes Geräusch und ein metallisches Klappern waren zu hören - Alec stellte die Flasche vermutlich in einen Sektkühler. Ich spuckte den Kaugummi in den Mülleimer, betete, dass mein Zimtatem nicht zu penetrant war, steckte die Nase in den Halsausschnitt meiner Bluse und schnupperte prüfend. Ich roch zwar nichts Unangenehmes, aber ich war den ganzen Tag unterwegs gewesen und obendrein noch vor diversen Leuten davongerannt. Ich griff rasch zu meinem Parfümflakon und behob mit einem kräftigen Spritzer alle etwaigen Geruchsprobleme.

„Soll ich auch etwas Eis mitbringen?“,

fragte Alec, der immer noch im Bad war.

„Eis?“ Es war zu hell, stellte ich fest, viel zu hell. Ich hatte beim Hereinkommen nur ein Licht angeknipst, doch Alec hatte auch alle anderen eingeschaltet, und nun war das große Zimmer so hell erleuchtet, dass jedes Fettpölsterchen doppelt auffiel. Ich sauste durch den Raum und schaltete alle Lampen bis auf die am Bett aus - und die würde an die Reihe kommen, sobald Alec ein paar Gläser Champagner intus hatte. „Wozu denn Eis?“

„Aha, das magst du also nicht? Manche Frauen stehen eben nicht drauf. Dann lassen wir den Hokusfokus weg, nicht wahr?“ Ich hörte das Klirren von

Eiswürfeln im Waschbecken.

„Also ... Atem, Achselhöhlen,  
Unterwäsche, Speckröllchen hätten wir  
.. Ach, du lieber Gott, Verhütung!“ Ich  
lief zu meiner Tasche, schüttete den  
kompletten Inhalt auf den Sessel und  
wühlte darin herum, bis ich das kleine  
Etui fand, in dem ich meine Pille und  
mehr Kondome aufbewahrte, als ich auf  
einer dreiwöchigen Reise überhaupt  
verbrauchen konnte. Ich zog rasch einen  
Zehnerstreifen heraus, aber zum  
Abreißen eines einzelnen Päckchens war  
keine Zeit. Unschlüssig blieb ich mit  
dem Streifen in der Hand stehen und  
überlegte, ob ich meine Unterwäsche  
anbehalten sollte oder nicht.

„Möchtest du, dass ich ein paar Kerzen

anzünde? Ich habe gerade welche gefunden.“

Ich hatte zwar nicht viel Erfahrung darin, verführt zu werden, aber Beziehungen hatte ich natürlich ab und an mal gehabt, und ich konnte mich noch sehr gut an ein höchst peinliches Erlebnis erinnern: Als mein früherer Partner versucht hatte, mir den Slip auszuziehen, war die ganze Sache in einen regelrechten Ringkampf ausgeartet. Vielleicht sollte ich lieber schnell alles ausziehen, um Alec dieses Fiasko zu ersparen.

Doch es würde ihm bestimmt auffallen, und was dachte er dann von mir?

In diesem Moment fiel mir ein, wie entgeistert Kristoff mich angesehen hatte, als ich ihn im Park angesprochen hatte.

Ich wusste genau, was Alec denken würde: Nur Schlampen streiften ohne Unterwäsche durch fremde Städte und warfen sich nichts ahnenden Männern an den Hals. „Ich brauche keine Kerzen, danke!“

Ich lief zurück zum Bett, stopfte die Kondome unter das Kopfkissen und setzte mich rasch wieder so hin wie vorher.

Alec kam mit dem Champagner in der einen Hand und zwei Gläsern in der anderen aus dem Bad und lächelte verheißungsvoll. „Da bin ich wieder, meine Göttin. Wie bezaubernd du aussiehst! Aber meinst du nicht, du hast ein bisschen zu viel an? Immerhin habe ich es mir schon bequem gemacht. Willst

du das nicht auch tun?“

„Oh, sicherlich! Aber .. äh .. vielleicht nach einem kleinen Schluck Champagner?“, entgegnete ich und rutschte zur Seite, damit er sich zu mir setzen konnte.

Nachdenklich sah er die Flasche und die Gläser an, dann mich. „Wollen wir uns den nicht für später aufheben?“, fragte er und stellte die Sachen ab, bevor er mich unvermittelt auf die Beine zog. „Ich bin hungrig, meine Schöne, und nur du kannst meinen Hunger stillen.“

Ich glaube, jede Frau wäre bei diesen Worten dahingeschmolzen, und genau das tat ich. Ich schmiegte mich an ihn und war viel zu überwältigt vor Glück, um auch nur irgendetwas zu tun. Alecs

Hände waren überall, und ich küsste  
verschämt sein Schlüsselbein, während  
er eifrig an meinem Hals knabberte,  
doch dann fanden meine Hände  
irgendwie den Weg hinunter zu seinem  
Penis, der inzwischen hellwach  
geworden war.

„So ist es gut, Liebling, fass ihn an,  
geniere dich nicht! Ich gehöre dir, so  
wie du mir gehörst. Genieße es!“

Er ließ von meinen Brüsten ab, und  
seine Hände glitten in Windeseile über  
meinen Rücken und drückten meine  
Schenkel auseinander, damit er ein Bein  
zwischen meine Beine schieben konnte,  
und die ganze Zeit über spürte ich seinen  
glühend heißen Mund an meinem Hals.  
Meine Finger erkundeten sein ebenso

heißes bestes Stück, während ich mich nur darüber wunderte, dass so ein simples Instrument uns beiden so viel Freude bereiten konnte.

„Allmächtiger!“, stöhnte Alec und bewegte rhythmisch die Hüften, als ich begann, ihn fester zu massieren. „Ja, genau so, Liebling! Du treibst mich in den Wahnsinn, Pia. Ich fürchte, ich .. ich ...“

Er biss mich in den Hals und kam im selben Moment zum Höhepunkt. Ich zuckte schmerzerfüllt zusammen, doch er musste gemerkt haben, dass er es etwas übertrieben hatte, denn der Schmerz verschwand fast augenblicklich wieder. Sein Stöhnen wurde leiser, und er drückte mich fest an sich, während er



seine Finger in meine Arme grub und nach drei weiteren Hüftstößen zitternd innehielt.

„Bei allen Heiligen“, raunte er in mein Haar und manövrierte mich geschickt Richtung Bett. „Wenn ich sage, dass es noch nie besser war, lachst du wahrscheinlich, aber es ist wahr! Und nun, liebe Pia, musst du mir erlauben, dass ich mich bei dir revanchiere.“

In das Hochgefühl, das in mir aufstieg, mischte sich eine sonderbare Enttäuschung. Es erfüllte mich natürlich mit Stolz, dass ich meine Sache gut gemacht hatte, aber als Alec mir behutsam meine cremefarbene Leinenbluse über den Kopf zog, gestand ich mir ein, dass .. nun, dass irgendetwas

gefehlt hatte. Ich grübelte über meine Unzufriedenheit mit dem Ablauf der Ereignisse nach, bis ich voller Entsetzen merkte, dass Alec meinen befleckten Rock nach oben schob.

„Nein, nein, lass mich das machen! Er ist ein bisschen .. äh .. bekleckert. Geh doch schon mal ins Bett, und ich flitze schnell ins Bad und ziehe ihn aus, damit ich nicht alles vollschmiere.“

Alec sah mich zerknirscht und verletzt zugleich an. „Sag so etwas nicht, Liebling. Aber ich verstehe dich - ich war erregter, als ich dachte. Ich werde dir natürlich den Rock ersetzen. Komm, ich ziehe ihn dir aus, und dann machen wir weiter.“

Ich wurde knallrot vor Verlegenheit.

„Ach, das ist wirklich nicht nötig. Ich ..

..

„Es ist absolut nötig, das kann ich dir versichern“, entgegnete er mit einem lüsternen Grinsen. „Es wird mir viel Vergnügen bereiten, dich auszuziehen.“ Ich wäre am liebsten auf der Stelle tot umgefallen, aber andererseits wollte ich auch die Freuden genießen, die sein Blick verhieß. Mein Verlangen war stärker als die Scham. „Na gut, aber du musst zuerst das Licht ausmachen.“

„Das Licht ausmachen?“ Er runzelte die Stirn.

„Muss ich noch deutlicher werden? Also gut. Diese Demütigung halte ich auch noch aus. Ich will nicht, dass du mich nackt siehst, okay?“

Er schaute auf meine Brüste, diese schamlosen Luder, die mein BH kaum zu halten vermochte. „Ah, jetzt verstehe ich allmählich. Du hast Komplexe und befürchtest, ich hätte etwas an deinem Körper auszusetzen.“

„Nun, wie du zugeben musst, habe ich eine ganze Menge Körper“, sagte ich und deutete mit dem Kopf auf die Nachttischlampe. „Würdest du die bitte ausschalten? Ich gehe schnell den Rock ausziehen, und dann können wir weitermachen.“

Zu meiner grenzenlosen Erleichterung fügte er sich, und sein Gelächter erfüllte das dunkle Zimmer, nachdem er das Licht ausgeschaltet hatte. Dann raschelte die Bettdecke, und er sagte: „Du hast

nichts zu befürchten, ganz bestimmt nicht, aber wenn dir so wohler ist, werde ich mich mit Hilfe meiner übrigen Sinne an dir berauschen.“

Während ich mich im Bad so schnell wie möglich meiner Kleidung entledigte, prüfte ich noch einmal, ob alles so war, wie es sein sollte. Ich wünschte, ich hätte Zeit gehabt, mir noch die Zähne zu putzen, und hoffte inständig, dass ich nicht irgendetwas tat, womit ich diesen Abend vermasselte, der mit Sicherheit der beste meines Lebens werden würde. Als ich mich durch das dunkle Zimmer tastete und plötzlich wimmernd auf einem Bein hüpfte, weil ich mir den Zeh am Bettgestell gestoßen hatte, kicherte Alec. „Du bist wirklich amüsant, Pia

Thomason. Und obendrein so charmant, dass ich nicht das Geringste an deiner Entscheidung auszusetzen habe, mich so zu bezirzen, dass ich vor Begierde verrückt werde. Ah, da bist du ja endlich!“

Er war warm und maskulin und erfüllte so ziemlich alle meine Vorstellungen von einem Traummann. Als ich zu ihm unter die Decke schlüpfte, betete ich, dass er nicht meine sämtlichen Rundungen erkunden wollte. Männer standen auf Brüste - wenn ich ihn ausreichend damit beschäftigte, fielen ihm vielleicht mein Bauch und die Schenkel und mein dicker Hintern nicht so auf.

„Was haben wir denn hier? Nippel! Wie

reizend!“ Noch bevor ich ihn zu den richtigen Stellen dirigieren konnte, war er bereits zur Sache gekommen und liebkostete meine Brüste.

„Gefällt dir das?“, fragte er, und ich wäre um ein Haar aus dem Bett geplumpst, als er eine Brustwarze zwischen die Lippen nahm und sachte hineinbiss.

„Grundgütiger!“, schrie ich und umklammerte seinen Kopf.

„Das nehme ich als Ja.“ Lachend widmete er sich der anderen Brust, während seine Hand nach unten wanderte. Ich zog den Bauch ein, doch ich hätte mir keine Sorgen machen müssen - die Hand glitt darüber hinweg und erreichte rasch das südliche Kap.

„Entschuldige, aber ich stehe nicht auf Bikini-Waxing“, sagte ich hastig, denn plötzlich schämte ich mich. Was, wenn die europäischen Frauen da unten komplett oder zumindest zum Teil enthaart waren? „Ich habe das einmal machen lassen, als meine Freundin geheiratet hat. Sie hat mich dazu überredet, es mit ihr zusammen auszuprobieren, aber ich bin vor Schmerzen fast in Ohnmacht gefallen und habe mir geschworen, so etwas nie wieder zu machen.“

Alec hatte während meines Gestammels innegehalten, doch nun schob er sanft meine Beine auseinander. „Dieses Bettgeflüster ist wirklich hochinteressant, Pia. Ich versichere dir,



ich bin weder schockiert noch entsetzt.  
Und bitte entspann dich. Liebling. Deine  
Beine sind so angespannt wie bei einer  
Seiltänzerin!“

Ich gab mir alle Mühe, locker zu werden  
und einfach zu genießen, doch dann ging  
mir die Frage durch den Kopf, ob ich  
das Thema Kondome sofort ansprechen  
oder noch ein bisschen warten sollte. Da  
ich annahm, dass Alec eine Weile  
brauchen würde, bis er wieder konnte,  
beschloss ich, es auf später zu  
verschieben.

Das waren meine letzten  
zusammenhängenden Gedanken, bevor  
seine Finger in hochempfindliche  
Regionen vordrangen, während er mit  
der Zungenspitze meine Brustwarze

umkreiste. Unter dem Spiel seiner tanzenden Finger wand ich mich auf dem Bett und umklammerte seine Schultern, während meine Erregung schwindelerregende Höhen erreichte. Es dauerte nicht lang, bis ich kam, und mir war, als hätte ich im Augenblick höchster Verzückung etwas völlig Unangebrachtes geschrien.

Alecs Lachen umfing mich wie ein warmer, weicher Kokon, als ich wieder zur Besinnung kam. „Du sprichst wahnsinnig gut auf mich an, meine Schöne. Und das ist wiederum wahnsinnig gut für mein Ego.“

Ich wollte ihm gerade sagen, dass sich sein Ego weiß Gott keine Sorgen um seine Fähigkeiten machen musste, doch

da rollte er mich auch schon auf die Seite und kuschelte sich von hinten an mich. „Es freut mich sehr, dass ich dich gefunden habe, Pia. Es freut mich mehr, als du dir vorstellen kannst“, flüsterte er mir ins Ohr.

Ich blieb still liegen und lauschte seinen Atemzügen, die immer gleichmäßiger wurden, bis ich schließlich merkte, dass er eingeschlafen war. Ich war verwirrt. In meinem Inneren herrschte ein einziges Gefühlschaos, und abermals zeigte die Enttäuschung ihr hässliches Gesicht. Obwohl ich einen Orgasmus gehabt hatte, kam es mir vor, als sei die Sache etwas zu schnell zu Ende gegangen, als fehlte ein richtiger Abschluss.

„Jetzt sei nicht albern!“, sagte ich leise

zu mir. „Dass du die Kondome nicht gebraucht hast, heißt gar nichts. Er ist ein Mann, und Männer können nun mal nicht so oft wie Frauen. Sei froh, dass er sich nicht einfach ins Bett gelegt hat und eingeschlafen ist, nachdem du es ihm besorgt hast!“

Diese Argumentation hatte zwar Hand und Fuß, aber ich grübelte trotzdem weiter. Vielleicht hatte Alec ein Problem mit gewissen Intimitäten. Vielleicht war er aber auch nur müde und hatte an diesem Abend nicht so viel Ausdauer wie sonst. Vielleicht gehörte er aber auch zu den Einmal-pro-Abend-Männern.

„Hör auf, an dem armen Kerl herumzumäkeln!“, murmelte ich,

schmiegte mich an ihn und genoss die Wärme seines Körpers.  
Immerhin hatte ich noch zwei Tage in Island. Es würden sich weitere Gelegenheiten ergeben.

Aus Sorge um das morgendliche Müffelatem-Problem hielt ich den Mund fest geschlossen, als ich mich umdrehte, um nachzusehen, ob Alec schon aufgewacht war. Zu meiner größten Enttäuschung - aber ehrlich gesagt auch zu meiner Erleichterung, da ich mich bereits gefragt hatte, wie ich es ins Bad schaffen sollte, ohne dass er meinen Hintern sehen konnte -, befand sich kein unglaublich gut aussehender Mann mit grünen Augen in meinem Bett. „Mist!“, sagte ich und horchte auf Geräusche aus dem Badezimmer. Es war nichts zu hören, doch die Tür war geschlossen.

„Guten Morgen!“, rief ich fröhlich, als ich mir meinen Bademantel schnappte und rasch überzog. Dabei achtete ich darauf, etwas Dekollete zu zeigen, die weniger reizvollen Körperteile aber züchtig zu bedecken. „Ich hoffe, es macht dir nichts aus, dass ich zu der nervigen Spezies der Morgenmenschen gehöre! Ich habe schon oft versucht, morgens nicht so aufgekratzt zu sein, aber ich fürchte, ich kann nichts dagegen tun. Ich bestelle uns schon mal das Frühstück, ja?“

Da aus dem Bad kein Einwand kam, wählte ich die Nummer des Zimmerservices und gab meine Bestellung durch.

„Kaffee oder Tee, Alec?“, rief ich und

deckte dabei das Telefon mit der Hand ab.

Als ich keine Antwort erhielt, wurde ich stutzig.

„Hallo?“, fragte die Dame vom Zimmerservice nach einer Weile.

„Äh ... bringen Sie uns doch einen Kaffee und einen Tee“, sagte ich, legte auf und ging zur Badezimmertür. „Alec? Möchtest du lieber Kaffee oder Tee?“

Das Rauschen von fließendem Wasser war nicht zu hören, doch ich nahm ein leises scharrendes Geräusch wahr, ein sonderbares Rascheln, das mich plötzlich in Panik versetzte. War er am Ende ausgerutscht und hatte sich den Kopf am Waschbecken angeschlagen? „Alec, alles in Ordnung da drin?“



Immer noch keine Reaktion. Es war alles still, doch dann hörte ich auf einmal ein schwaches Wimmern.

„Ich komme jetzt rein! Entschuldige bitte, aber wenn du verletzt bist oder sonst irgendetwas ist, muss ich dir doch helfen!“

Als ich die Tür zum Bad langsam öffnete, das von der Morgensonne erhellt wurde, da das Fenster nach Südosten ging, stellte ich zunächst erleichtert fest, dass Alec weder verletzt war noch von Übelkeit geplagt über der Toilettenschüssel hing. Meine Erleichterung verwandelte sich jedoch augenblicklich in Entsetzen, als ich die Tür ganz aufmachte.

„Oh mein Gott!“ Ich stürzte auf den

blutüberströmten Körper zu, der zusammengesunken an dem Schrank unter dem Waschbecken lehnte. Aus der Brust ragte ein Messer. „Oh mein Gott!“ Es handelte sich allerdings nicht um einen Mann, sondern um eine Frau. Sie öffnete ihre Augen einen Spalt, als ich mich neben sie hockte. Ich wusste überhaupt nicht, was ich tun sollte. Überall war Blut: an der Wand, an der gegenüberliegenden Tür, auf dem Boden, am Waschbecken und an der Duschkabine. „Nicht bewegen! Ich rufe sofort den Rettungsdienst“, sagte ich und stutzte, als mir bewusst wurde, dass ich die Frau kannte. „Anniki?“ Sie gab ein entsetzliches Jaulen von sich und deutete mit zitternden Händen auf

das Messer. „Nehmen Sie ..!“

Ich starrte das blutige Messer entgeistert an, von dem nur noch der Griff zu sehen war. Die Klinge steckte vollständig in Annikis Brustkorb. „Nehmen ...“

Ich überwand mich und zog vorsichtig an dem Griff. Vielleicht saß das Messer doch nicht so tief, wie ich dachte, und Anniki fehlte einfach nur die Kraft, es herauszuziehen.

Es rührte sich keinen Millimeter.

„Es tut mir leid, Anniki, aber ich glaube, das ist keine gute Idee. In den Krimis im Fernsehen darf sich niemand an den Verletzten zu schaffen machen, bevor sie ins Krankenhaus gebracht werden.“

„Nehmen ...“ Sie rang nach Atem und riss plötzlich die Augen auf. Dann ergriff

sie überraschend kraftvoll meine Hand. Als sich ihre Fingernägel in meine Handfläche gruben, musste ich mir auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzuschreien.

„Flute wie Wasser das Recht“, sagte sie, und ihre Stimme klang ganz merkwürdig und wie von fern. „Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“

„Was ...? Ich verstehe nicht ...“

„Sie müssen begangenes Unrecht sühnen“, flehte Anniki mich an.

„Versprechen Sie es mir!“

„Ich verspreche es“, entgegnete ich hastig und versuchte, ihr meine Hand zu entziehen. Mir war speiübel von dem vielen Blut, und ihre Fingernägel bohrten sich so fest in meine Handfläche, dass

von mir bestimmt schon bald noch etwas dazukommen würde. „Ich schwöre, dass ich alles tun werde, was Sie wollen, aber lassen Sie mich bitte zuerst Hilfe rufen!“

Ein furchtbares gurgelndes Geräusch erhob sich aus ihrer Brust, als sie meine Hand losließ und sich mit ihren blutüberströmten Händen an den Hals fasste.

„Nehmen Sie es! Folgen Sie dem Licht. Sorgen Sie für Ordnung. Im Namen der Gerechtigkeit!“

Sie wimmerte verzweifelt, und das gurgelnde Geräusch wurde lauter, doch dann bekam sie die dünne Kette zu fassen, die sie um den Hals trug. Sie zog sie sich langsam über den Kopf.

„Denken Sie immer an das Licht. Immer  
...“

Sie schloss ihre kalten, blutigen Hände um meine. Von unendlichem Grauen erfüllt musste ich mit ansehen, wie sie die Augen verdrehte und ihr Blick leer wurde. Ihre Hände fielen schlaff zu Boden, und ich wusste, sie war tot. Jede einzelne Zelle in meinem Körper schreckte vor der Toten zurück, und meine innere Stimme schrie mich an, sofort das Weite zu suchen. Ich weiß nicht, wie lange ich fassungslos und wie gelähmt in das leblose Gesicht starrte, bevor mein Blick schließlich auf meine Hände fiel. Sie waren voll von Blut, und in meiner Handfläche sah ich die tiefen, roten, mondsichelförmigen Kerben von

Annikis Fingernägeln. Mein Blut vermischte sich mit ihrem, während ich entsetzt an mir herunterschaute: Nicht nur meine Hände waren voller Blut, sondern auch meine Arme und mein Morgenmantel.

An der Kette, die ich in meiner blutverschmierten Hand hielt, hing der Mondstein, den ich am Vortag in dem Buch gefunden hatte. Erst jetzt, als sich mein Gehirn langsam wieder in Gang setzte, begriff ich, dass Anniki ihn mir übergeben hatte.

Flute wie Wasser das Recht, hatte sie gesagt. Diesen Satz kannte ich noch von früher, aus der Sonntagsschule - er war aus der Bibel. Anniki hatte mich gebeten, dem Licht zu folgen und das an

ihr begangene Unrecht zu sühnen. Sie hatte gewollt, dass ich das Amt der Zorya übernahm. Und ich hatte ihr versprochen, es zu tun.

Die Minuten schienen in Zeitlupe zu verstreichen, als ich vor Annikis Leiche kniete. Ich stand so unter Schock, dass ich keinen klaren Gedanken fassen konnte. Warum war sie in meinem Badezimmer? Wer hatte sie getötet? Wie sollte ich das Versprechen einlösen, das ich ihr kurz vor ihrem Tod gegeben hatte? Und vor allem: Wo war Alec? „Reiß dich zusammen, Pia!“, sagte ich laut und stellte bestürzt fest, wie sehr meine Stimme bebte. Offenbar hatte ich auch geweint, ohne es überhaupt zu merken. Ich atmete tief durch und ergriff



zögernd Annikis Handgelenk, um ihren Puls zu fühlen.

Sie hatte natürlich keinen. Ich hatte nichts anderes erwartet, weil ich ganz sicher war, dass sie nicht mehr lebte, doch ich hatte mich vergewissern müssen. Ich betrachtete benommen die Leiche und das blutbespritzte Bad und hoffte wider alle Vernunft, Antworten auf die Fragen zu finden, die mir durch den Kopf gingen, doch ich sah nichts, was mir weiterhalf. Anniki war irgendwie in mein Badezimmer gelangt, wo sie jemand schwer verletzt und verbluten lassen hatte - ohne dass ich davon etwas mitbekommen hatte. Ich warf einen Blick auf die Tür zu Magdas Zimmer. Ob sie oder Ray ...? Ich

schüttelte den Kopf. Die Tür war von innen verriegelt, und da ich sie nicht abgeschlossen hatte, musste es jemand anders getan haben.

Dieser Gedanke erschütterte mich bis ins Mark, und ich verließ fluchtartig das Bad. Den blutigen Stein in meiner Hand warf ich auf das Bett, während ich fieberhaft überlegte. „Ich muss die Polizei anrufen. Deshalb muss ich alles so lassen, wie es ist, aber was mache ich nur mit dem Stein? Denk nach, Pia, denk nach!“

Anziehen! Ich musste mich sofort anziehen! Das hatte oberste Priorität - nicht einmal die Polizei konnte von mir verlangen, bis zu ihrem Eintreffen in einem blutverschmierten Bademantel

herumzustehen. Mit zitternden Händen riss ich ihn mir vom Leib und griff nach meinen Kleidern.

„Igitt!“ Meine Hände waren natürlich immer noch voller Blut. Ich wollte auf keinen Fall noch einmal ins Bad, aber mir blieb nichts anderes übrig. Ich wendete den Blick von Annikis leblosem Körper ab und wischte mir mit einem feuchten Handtuch das Blut von den Armen. Als ich mich zum Gehen wandte, wurde mir bewusst, wie unglaublich herzlos ich war, und ich zwang mich, noch einmal umzukehren. Ich kniete mich auf das Handtuch und ergriff Annikis Hand, während mir die Tränen nur so über die Wangen liefen. „Ich bin zwar kein religiöser Mensch,

aber ich verstehe, um was du mich gebeten hast. Ich weiß nicht, ob ich Gerechtigkeit üben kann, aber ich werde mein Bestes geben“, sagte ich zu ihr und schloss die Augen, um für ihr Seelenheil zu beten.

Ich war von einer tiefen Trauer erfüllt; von der Trauer um eine Frau, die nur wenige Stunden zuvor noch quicklebendig gewesen war. Ich hatte sie zwar nicht besonders gut gekannt, aber so ein Schicksal hatte sie gewiss nicht verdient. Sie verdiente Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

„Ich werde tun, worum du mich gebeten hast“, sagte ich mit tränenerstickter

Stimme und drückte ihr die Hand. „Ich weiß noch nicht wie, aber ich werde das Unrecht sühnen, das man dir angetan hat. Ruhe in Frieden!“

Ich wischte mir rasch die Tränen aus dem Gesicht und zog mich an. Als ich gerade im Bad stand und überlegte, ob ich Anniki mit einem Laken bedecken sollte, bevor ich die Polizei anrief, klopfte es.

Ich erstarrte, weil ich befürchtete, der Mörder sei zurückgekehrt, doch dann wurde mir klar, dass es der Zimmerservice mit dem Frühstück sein musste.

„Pia, hast du vielleicht ein paar Ibuprofen für mich? Ich habe grässliche Kopf...“

Ich drehte mich ruckartig um.

Denise stand hinter mir in der Tür zum Bad, und starrte mit kreisrunden Augen und weit aufgerissenem Mund die Leiche auf dem Boden an.

„Das war ich nicht!“, stieß ich hervor, weil ich ihr ansah, was sie dachte, doch als ich zur Beteuerung meiner Unschuld die Hände hob, wurden ihre Augen nur noch größer. Meine rechte Hand war blutverschmiert. „Ach so, das ist, weil ich sie angefasst habe. Ich habe sie wirklich nicht umgebracht“, stammelte ich. „Ich habe sie so gefunden. Also, sie hat noch gelebt, als ich hereinkam, aber kurz darauf ist sie gestorben.“

Denise wich langsam vor mir zurück.

„Sehe ich so aus, als würde ich

jemandem ein Messer in die Brust rammen?“, fragte ich und folgte ihr. Sie hielt einen Moment inne, dann warf sie den Kopf in den Nacken und schrie aus vollem Hals: „Mörderin!“

„Verdammt noch mal, Denise, ich sagte gerade ...“

„Mörderin!“, schrie sie abermals und zeigte auf mich.

Es heißt, man sieht das ganze Leben noch einmal an sich vorüberziehen, wenn man stirbt. Ich bin der lebende Beweis dafür, dass diese Vorstellung völlig falsch ist: In diesem Moment sah ich nicht nur einen Schnelldurchlauf sämtlicher Höhe- und Tiefpunkte meines Lebens vor meinem geistigen Auge, sondern auch die unmittelbare Zukunft.

Ich sah vor mir, wie ich der Polizei zu erklären versuchte, was es mit der Zorya und der Sekte auf sich hatte, die die Welt von allem Bösen befreien wollte, wohin der gut aussehende Mann, der mit mir das Bett geteilt hatte, verschwunden war und wie es sein konnte, dass eine Frau, die ich erst am Vortag kennengelernt hatte, in meiner unmittelbaren Nähe getötet worden war.

In meinem Badezimmer.

Und meine Fingerabdrücke befanden sich auf der Mordwaffe.

Und ein kostbarer Stein, der ihr gehört hatte, war nun in meinem Besitz.

All das ging mir in dem kurzen Moment durch den Kopf, in dem Denise ein einziges Wort schrie. Als sie Luft holte,



um erneut loszuschreien, hatte ich bereits einen Entschluss gefasst: Weil ich keine plausible Erklärung für das hatte, was geschehen war, musste ich Leute um Hilfe bitten, die mich nicht für verrückt halten würden.

Ich schnappte mir kurzerhand den Mondstein, öffnete die Flügeltür zum Balkon, kletterte über das Geländer und hoffte, dass ich mir beim Sprung auf die Rasenfläche eine Etage tiefer nicht das Bein brach.

Meine Landung war ziemlich unsanft, aber zum Glück verletzte ich mich nicht. Denise' Schreie tönten laut durch die offene Balkontür, und ich verließ, so schnell ich konnte, den kleinen Garten auf der Rückseite des Hotels. Als ich auf

den Parkplatz kam, blieb ich kurz stehen, um mich zu orientieren, und entdeckte vor dem Eingang ein Auto, das mir bekannt vorkam und dessen Beifahrertür sich in diesem Moment öffnete.

„Alec!“, rief ich erleichtert und lief auf den Wagen zu.

Kristoffs überraschtes Gesicht sagte mir, dass er nicht auf mich gewartet hatte.

„Wo ist Alec?“, fragte er und schaute stirnrunzelnd in die Richtung, aus der ich gekommen war.

Hinter mir ertönte abermals lautes Geschrei. Ich zögerte, weil ich Kristoff nicht vertraute, doch ob ich mit der Polizei besser bedient war als mit ihm, war alles andere als sicher.

Die Erinnerung an das Leuchten in

Denise' Augen, als sie mich angeschrien hatte, gab letztlich den Ausschlag.

„Keine Ahnung“, sagte ich, sprang in den Wagen, knallte die Tür zu und rutschte auf dem Beifahrersitz so weit nach unten, wie es eben ging. „Aber wir bekommen gleich Gesellschaft, und wenn Sie der Polizei nicht erklären wollen, warum Ihr Kollege verschwunden ist und eine tote Frau in meinem Badezimmer zurückgelassen hat, sehen Sie am besten zu, dass Sie Land gewinnen!“

Kristoff mochte ein verstockter Kerl sein, aber das ließ er sich nicht zweimal sagen. Er gab Gas und fuhr mit quietschenden Reifen los.

„Unten bleiben!“, bellte er und drückte

mich auf den Boden.

Etwas anderes hatte ich auch nicht vorgehabt. Ich machte mich so klein, wie es eben ging, und zog den Kopf ein, um ihn mir nicht an der Tür oder dem Armaturenbrett anzuschlagen, während wir durch die Straßen rasten.

„Wir sind aus der Stadt raus. Sie können wieder hochkommen“, sagte er ein paar Minuten später. „Wer ist die Tote?“

„Die Zorya.“ In diesem Moment wurde ich gegen die Tür geschleudert, weil er viel zu schnell um eine Kurve fuhr.

„Werden wir verfolgt?“

„*Sie* sind die Zorya“, entgegnete er mit grimmiger Miene, als ich mich mühsam in den Sitz hievte und nach dem Sicherheitsgurt griff.

„Jetzt schon, aber vor einer Stunde noch nicht. Bis dahin hatte eine Frau namens Anniki den Job.“

„Nein“, sagte er, ohne den Blick von der Straße zu wenden. Ich schaute aus dem Fenster. Die Scheiben waren dunkel getönt, weshalb alles einen trüben, blauschwarzen Anstrich hatte, doch ich glaubte die Straße zu erkennen, die zu einem malerischen kleinen Fischerdorf südlich der Stadt führte, das wir mit der Reisegruppe an unserem ersten Tag in Island besucht hatten.

„Ich weiß, Sie haben mir nicht geglaubt, als ich sagte, dass ich nicht die Zorya bin, aber es war die Wahrheit. Zu diesem Zeitpunkt jedenfalls noch.“

„Ich meinte: Nein, wir werden nicht

verfolgt“, stellte er klar und sah mich prüfend von der Seite an. „Sie kannten also die Zorya?“

„Ja, aber ich war mir dessen doch gar nicht bewusst!“ Ich nahm meine Halskette mit der kleinen Granatrose ab, befestigte den Mondstein daran und wickelte sie mir ein paarmal ums Handgelenk, bevor ich sie wieder schloss. Wusste Kristoff, dass Alec die Nacht mit mir verbracht hatte? Da er vor dem Hotel auf seinen Freund gewartet hatte, war davon auszugehen. „Sie wissen nicht, wo Alec ist?“

„Er sagte, er sei bei Ihnen.“ Kristoff kniff die Lippen zusammen. Es passte ihm ganz offensichtlich nicht, dass Alec sich für mich interessierte.

„Das war er ja auch. Zumindest war er noch bei mir, als ich eingeschlafen bin. Als ich wach wurde, war er weg. Weshalb haben Sie überhaupt vor dem Hotel gestanden?“

Falls er meinen misstrauischen Unterton registrierte, so ließ er es sich nicht anmerken. „Alec sagte, ich soll ihn morgens abholen. Was wissen Sie über die Zorya?“

Ich zögerte, weil ich nicht wusste, ob es so klug war, ihm etwas anzuvertrauen. Er sah mich an und zog eine Augenbraue hoch. „Angst?“

„Soll ich ehrlich sein? Sie stehen im Augenblick ganz oben auf meiner Liste der Verdächtigen“, entgegnete ich. „Obwohl Sie garantiert Stein und Bein

schwören werden, dass Sie der armen Anniki niemals etwas antun würden.“

„Ganz im Gegenteil! Ich würde mit dem größten Vergnügen eine Schnitterin zur Strecke bringen.“

Ich bekam vor Angst feuchte Hände, aber die Erinnerung an Annikis letzten Wunsch war noch zu frisch und ließ sich nicht so leicht verdrängen. „Haben Sie sie umgebracht?“, fragte ich forsch.

Sein Blick war unergründlich. „Würden Sie mir glauben, wenn ich sage, dass ich es nicht getan habe?“

„Das ist keine Antwort.“

Er hüllte sich eine Weile in Schweigen, dann erwiderte er: „Eine Antwort ist überflüssig, wenn Sie sowieso nicht glauben, dass ich die Wahrheit sage.“



„Ich glaube, Sie tun immer das, was Ihren Interessen gerade am besten dient“, entgegnete ich unverblümt.

Zu meiner Überraschung nickte er. „Ja.“

„Wie zum Beispiel die Zorya töten?“

„Ich habe sie nicht umgebracht.“

Ich ließ mich erleichtert in den Sitz sinken.

Kristoff sah mich verwundert an. „Sie glauben mir?“

„Es hat schon Merkwürdigeres gegeben“, sagte ich und bemühte mich, meine fünf Sinne beisammenzuhalten.

„Das heißt aber nicht, dass ich davon absehen würde, eine Zorya zu töten, wenn ich Gelegenheit dazu hätte.“

Ich starrte ihn an. Das schien kein Scherz gewesen zu sein.

„Dann sollte ich wohl anfangen, mir Sorgen zu machen, weil ich Anniki gerade versprochen habe, ihren Job zu übernehmen.“

„Mit Ihnen habe ich etwas anderes vor“, verkündete er mit einem Anflug von Belustigung.

„Na, da bin ich aber beruhigt“, entgegnete ich. Bei dem Gedanken, was er mir alles antun konnte, drehte sich mir der Magen um. Ich schüttelte den Kopf über meine Dummheit - möglicherweise wäre ich mit der Polizei doch besser bedient gewesen als mit diesem Verrückten.

„Warum würden Sie jemanden von Ihren eigenen Leuten töten?“

„Das würde ich niemals.“

„Aber Sie haben doch gerade gesagt ...“

In diesem Moment fiel der Groschen.

„Moment mal! Sie gehören gar nicht zur Bruderschaft?“

„Würde ich dazugehören, könnte ich aus nächster Nähe miterleben, wie sie für ihre Verbrechen bezahlen“, entgegnete er schroff.

„Welche Verbrechen?“ Ich hatte immer mehr das Gefühl, dass wir uns im Kreis drehten.

Er umklammerte das Steuer so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten.

„Sie haben Angeliea getötet.“ „Ihre Freundin?“ Er nickte.

„Das tut mir leid. Alec hat erwähnt, dass Sie vor ein paar Jahren Ihre Partnerin verloren haben.“ Ob ich nun wollte oder

nicht, ich fühlte mit ihm. Da ich meine Eltern acht Jahre zuvor wegen eines betrunkenen Autofahrers verloren hatte, wusste ich, wie lang die Trauer über einen plötzlichen tragischen Verlust anhalten konnte. Wenn Kristoff einen Rachefeldzug gegen einen Mörder führte, konnte ich das nur zu gut nachvollziehen. „Ich nehme an, der Täter wurde nie gefasst?“

Er sah mich nur kurz an und schwieg. „Ich frage nicht aus reiner Neugier - meine Eltern wurden von einem betrunkenen Fahrer ohne Führerschein, dafür aber mit einem langen Vorstrafenregister getötet. Mein Bruder und ich haben vier Jahre lang einen zermürbenden Kampf geführt, bevor der

Täter endlich wegen Totschlags verurteilt wurde, und ich weiß noch, was für ein befriedigendes Gefühl es war, als der Gerechtigkeit schließlich Genüge getan wurde.“

„Ich habe den Schnitter umgebracht, der das Ritual mit ihr durchgeführt hat“, sagte Kristoff kalt.

Als ich das Wort „Ritual“ hörte, sträubten sich mir die Nackenhaare, denn ich erinnerte mich daran, dass Anniki gesagt hatte, die Bruderschaft führe Rituale mit Vampiren durch.

Mit *Vampiren* ... Die grausige Erkenntnis traf mich wie ein Schlag, und mir blieb einen Moment lang der Mund offen stehen. „Sie ... Sie ... Sie sind einer von diesen Vampiren, nicht wahr?

Von denen Anniki mir erzählt hat. Die sich ... Dingsbums ... Schwarze nennen, oder?“

„Wir bevorzugen die Bezeichnung ‚Dunkle‘,,, entgegnete er ungerührt.

„Jesus, Maria und Josef!“, fluchte ich, während es mir kalt über den Rücken lief. „Ein Vampir! Ein echter Vampir. Oh mein Gott! Weiß .. Weiß Alec das?“ Er sah mich an, als hätte ich sie nicht mehr alle, was in diesem Moment womöglich gerechtfertigt war. „Alec ist älter als ich.“

Ich starrte ihn an und versuchte, die Tatsache zu verdauen, dass der Mann neben mir, der völlig normal aussah, ein waschechter Untoter war. „Was hat das denn jetzt damit zu tun?“

Kristoff riss das Steuer herum und bog in eine Nebenstraße ein, die in das kleine Fischerdorf führte. „So einfältig können Sie doch gar nicht sein!“

Mir stockte vor Schreck der Atem, als mir klar wurde, was er damit meinte.

„Sie wollen doch wohl nicht sagen, dass Alec auch einer ist?“

„Ich habe nur gesagt, dass er älter ist als ich. Ich wurde 1623 geboren. Er hat mindestens achtzig Jahre mehr auf dem Buckel.“

Mir fiel die Kinnlade herunter. Perplex, wie ich war, bemerkte ich erst in diesem Moment, dass Kristoff vor einem kleinen Gebäude angehalten hatte, das auf einer Klippe oberhalb des Fischerdorfs stand. „Aber ... ein Vampir?“

Alec? Nein, das glaube ich nicht. Sie wollen mir nur Angst machen.“

„Wenn ich Ihnen Angst machen wollte, würde ich Ihnen sagen, was ich gerade denke“, entgegnete er trocken.

„Alec ist ebenso wenig ein Vampir wie ich“, sagte ich im Brustton der Überzeugung.

Kristoff zog eine Augenbraue hoch.

„Dann erklären Sie mir bitte mal Folgendes, Herr Dracula: Vampire trinken doch Blut, nicht wahr? Wenn Alec also ein Vampir ist, warum hat er dann nicht von meinem Blut getrunken?“

„Ich gehe davon aus, dass er das getan hat.“

„Das wüsste ich aber!“, entgegnete ich überheblich.



Kristoff beugte sich zu mir vor und drehte meinen Kopf zur Seite, um sich meinen Hals anzusehen. „Habe ich's mir doch gedacht“, sagte er nach einer Weile, ließ mein Kinn wieder los und lehnte sich zurück. „Sie täuschen sich. Sie haben da ein Mal am Hals.“

„Was?“ Ich klappte die Sonnenblende herunter und schaute prüfend in den kleinen Spiegel. Da war tatsächlich ein Bluterguss an meinem Hals, genau an der Stelle, wo Alec herumgeknabbert hatte.

„Das ist doch kein Vampirbiss. Das ist ein Knutschfleck!“

Kristoff musste an sich halten, um nicht die Augen zu verdrehen. „Das ist das Gleiche.“

Ich betastete die Stelle vorsichtig und

sah sie mir noch einmal genauer an. „Ich dachte immer, einen Vampirbiss erkennt man an den zwei kleinen Einstichen von den Zähnen.“

„Sie sehen zu viel fern.“

„Soll das heißen, es bleibt immer so ein Mal zurück, wenn Sie jemanden beißen?“

„Nicht immer. Der Vorgang erfordert viel Konzentration, und meistens werden wir abgelenkt.“

„Wovon denn?“ Ich musste einfach fragen. „Von Knoblauchgeruch zum Beispiel?“

Nun verdrehte er tatsächlich die Augen.

„Wohl kaum. Von jemandes Blut zu trinken kann ein sehr ... intimer Akt sein.“

„Oh, jetzt verstehe ich, was Sie mit ‚abgelenkt‘ meinen.“ Ich betastete abermals den Fleck, was überhaupt nicht wehtat. Die Stelle fühlte sich irgendwie taub an. „Es ist also erregend für Sie, von jemandes Blut zu trinken.“

„Manchmal, nicht immer. Das hängt ganz von dem jeweiligen Opfer ab.“

Angesichts seiner Wortwahl zuckte ich unwillkürlich zusammen und ließ die Ereignisse des vergangenen Abends noch einmal Revue passieren. Als Alec meinen Hals mit Küssen liebkost hatte, hatte ich irgendwann das Gefühl gehabt, er habe mich ein bisschen zu fest gebissen, doch der Schmerz hatte fast augenblicklich nachgelassen. „Und die Person, die gebissen wird, merkt nichts

davon?“

„Das kommt darauf an“, entgegnete Kristoff und schaute auf seine Uhr.

„Worauf?“

„Darauf, ob die beiden sich sexuell voneinander angezogen fühlen.“

Nun, das war in der vergangenen Nacht definitiv der Fall gewesen. Also war der Knutschfleck möglicherweise gar kein Knutschfleck, sondern vielmehr ein Hinweis darauf, dass Alec etwas anderes war, als er zu sein schien. Doch wenn das stimmte, dann war er keinen Deut besser als Kristoff.

„Nein“, sagte ich kopfschüttelnd. „Das glaube ich nicht. Alec ist gut. Er ist nicht böse wie Sie.“

Kristoff sah mich voller Verachtung an.

„Ihre Leute töten meine ohne die geringsten Skrupel und lassen sich dafür die obszönsten Rituale einfallen, und Sie nennen *mich* böse?“

Ich löste meinen Sicherheitsgurt, öffnete die Tür und sprang aus dem Wagen, um diesem gefährlichen Mann zu entfliehen. Er knurrte irgendetwas und kam mit großen Sätzen hinter mir her. Als er mich zu fassen bekam, drückte er mich gegen die Hauswand. Wir waren auf der schattigen Seite des Gebäudes, und die Sonne hatte die Steine noch nicht erwärmt, aber das war nicht der Grund, warum ich fröstelte.

„Die Bruderschaft läutert. .“, setzte ich an, um zu berichten, was Anniki mir am Vorabend erklärt hatte.

„Läutert!“, fiel Kristoff mir ins Wort und kam mir so nah, dass ich die Wärme seines Körpers spüren konnte. Ich war vor Angst wie gelähmt, als ich den Zorn und Hass in seinen Augen sah. „Wissen Sie, wie diese Schnitter Angelica *geläutert* haben? Es begann mit einer Kreuzigung, bei der sie unter großen Schmerzen fast verblutet und verhungert wäre. Danach kam das Ritual mit dem reinigenden Licht. Wissen Sie, was das für ein Ritual ist, Zorya?“

Mit Tränen in den Augen schüttelte ich den Kopf.

„Es handelt sich um eine rituelle Opferung. Früher haben sie die Leute einfach auf dem Scheiterhaufen verbrannt, aber nun lassen sie sie mit

Hilfe ihres verdammten Lichts von innen heraus verbrennen.“

Die Bilder, die ich vor mir sah, waren so grauenhaft, dass sich mir der Magen umdrehte. Ich schloss die Augen und spürte, wie mir brennende Tränen über die Wangen liefen.

„Sie haben Angelica allerdings nicht direkt in diesem Feuer umkommen lassen. Das wäre ein zu leichter Tod gewesen. Das letzte Ritual war die Enthauptung ... die ganz langsam durchgeführt wurde, mit mehreren Hieben, und erst bei dem letzten wurde das Rückenmark durchtrennt.“

Ich schubste Kristoff weg, lief zum nächsten Busch und fiel auf die Knie, um mich zu übergeben, doch mein Magen

rebellierte so sehr, dass es gar nicht ging.

„Sie haben ihren Kopf bei ihrem Körper liegen lassen, damit ich ihr Gesicht sehen konnte“, sagte Kristoff hinter mir.

„Sie wollten, dass ich erfuhr, wie sehr sie vor ihrem Tod gelitten hat. Das sind die Leute, die Sie vertreten, Pia! Und Sie wundern sich, dass ich Jagd auf sie mache!“

„Wenn das alles wahr ist, dann kann ich es Ihnen wirklich nicht verdenken“, begann ich, doch er ließ mich nicht ausreden und zog mich auf die Beine.

„Wenn es wahr ist?“ Er sah mich wütend an. „Sie glauben mir nicht?“

„Ich weiß überhaupt nicht, wo mir der Kopf steht“, jammerte ich, denn ich war



viel zu durcheinander, um noch einen klaren Gedanken fassen zu können. „Ich glaube nicht, dass Sie lügen.

Ich weiß, was echte Trauer ist, und sie ist Ihnen anzusehen. Aber Anniki war nicht so, wie sie es beschreiben.

Zumindest glaube ich das nicht - sie wirkte auf mich sehr mitfühlend, als lägen ihr die Menschen wirklich am Herzen.“

„Die Menschen vielleicht, aber die Dunklen nicht.“

Ich öffnete den Mund, um ihm zu widersprechen, aber ich wusste überhaupt nicht, was ich sagen sollte.

„Eigentlich ist es auch völlig egal, ob Sie mir glauben“, sagte Kristoff schroff, packte mich am Arm und zerrte mich zur

Vorderseite des Hauses. „Glauben Sie doch, was Sie wollen! Ich werde auf jeden Fall verhindern, dass Sie es den Schnittern ermöglichen, noch mehr von meinen Leuten zu töten.“

„Lieber Gott, Sie wollen mich umbringen!“, schrie ich voller Panik, als er eine Holztür öffnete und mich hinter sich herzog.

„Wenn ich das wollte, hätte ich Ihnen schon gestern das Genick gebrochen. Und jetzt seien Sie gefälligst still!“, herrschte er mich an, und ich verstummte verängstigt. „Der Priester hier spricht kein Englisch, also sparen Sie sich die Mühe, ihn um Hilfe zu bitten!“

„Der Priester!“, quiekte ich entgeistert und versuchte, mich loszureißen. Mein

ganzer Körper bäumte sich gegen die Gewissheit auf, dass ich gleich von einem Vampir getötet werden würde.

„Für die Sterbesakramente?“

Ein kleiner, runzlicher Mann kam mit schlurfenden Schritten auf uns zu, und ich stellte erschrocken fest, dass wir uns in einer kleinen Kirche befanden. Aus irgendeinem Grund machte mir das noch mehr Angst. Was, wenn die Vampire ihren eigenen Kult des Grauens hatten und an diesem Ort ihr finsteres Spiel trieben?

„Was ich mit Ihnen vorhabe, ist viel schlimmer als der Tod“, sagte Kristoff und kam mir so nah, dass ich die feinen schwarzen Strahlenkränze um seine Pupillen sehen konnte. Plötzlich lächelte

er, aber es war kein freundliches Lächeln. Ganz im Gegenteil. Es war die Art von Lächeln, mit der ein Panther ein besonders fettes Kaninchen ins Visier nimmt, bevor er es reißt. „Wir werden heiraten, Zorya.“

Mir fielen fast die Augen aus dem Kopf. „Sie werden mich nicht töten?“

Sein Grinsen wurde breiter. „Nein.“

Ich atmete erleichtert auf.

„Aber Sie werden sich wünschen, tot zu sein, noch bevor ich mit Ihnen fertig bin!“

„Unterschreiben Sie!“

„Nein, das mache ich nicht!“

Kristoff packte mich am Hals.

„Unterschreiben Sie, sonst breche ich Ihnen das Genick!“

Er würgte mich derart, dass ich nur mit größter Mühe schlucken konnte. „Ich verstehe überhaupt nicht, warum Sie mich heiraten wollen .. „, krächzte ich. „Ich würde lieber eine Viper heiraten“, fiel er mir ins Wort. „Alec wollte diesen Part eigentlich übernehmen, aber da er ja praktischerweise letzte Nacht verschwunden ist, als ich mich um die Papiere gekümmert habe, muss ich mich jetzt notgedrungen opfern.“

Was für eine Unverschämtheit! „Also, ich kann Sie auch nicht besonders gut leiden! Alec ist viel, viel netter als Sie. Er kann sogar richtig lächeln!“

„Unterschreiben Sie die verdammten Papiere, damit wir von hier verschwinden können“, knurrte Kristoff mich an und wies auf die Formulare, die er in doppelter Ausfertigung aus dem Hut gezaubert hatte.

Ich hatte inzwischen festgestellt, dass er die Wahrheit über den alten Geistlichen gesagt hatte. Er war nicht nur taub für meine flehentlichen Bitten, sondern führte auch, wie ich befürchtete, eine Trauungszeremonie durch, während ich den Verrückten an meiner Seite zur Vernunft zu bringen versuchte. „Das ist

doch absurd! Wir schreiben das Jahr 2008. Man kann niemanden zu einer Heirat zwingen. Es gibt schließlich Gesetze!“

„Und es gibt Bestechung, und da ich die Nacht damit zugebracht habe, die richtigen Papiere zu besorgen und meinen alten Freund hier zu bitten, die Zeremonie durchzuführen, ist die Heirat rechtsgültig und verbindlich. Sobald Sie unterschrieben haben.“

„Aber ich bin gar keine isländische Staatsbürgerin! Da gibt es garantiert tonnenweise Formalitäten zu erledigen, bevor so eine Heirat rechtsgültig ist. Und wegen des Trauscheins müsste ich doch sicher auch persönlich bei der Gemeinde vorsprechen!“

„Es gibt Mittel und Wege“, entgegnete er grimmig. „Und jetzt unterschreiben Sie endlich!“

„Nein“, sagte ich und verschränkte die Hände vor der Brust. „Und wenn Sie sich auf den Kopf stellen! Sie können mich umbringen, wenn Sie wollen, aber ich werde nicht unterschreiben.“

Kristoff knurrte etwas Unflätiges, auf das ich lieber nicht eingehen wollte, und zog etwas Blaues aus der Tasche.

„Hey! Wo haben Sie den her?“ Ich versuchte, ihm meinen Pass zu entreißen, aber er hielt ihn von mir weg und blätterte darin, bis er meine Unterschrift fand.

„Der liebe Alec hat ihn mir rausgereicht, als Sie geschlafen haben“, erklärte er



und drückte mir den Stift in die Hand. Bevor ich ihn wegwerfen konnte, packte er mich von hinten, umklammerte meine Hand und warf einen prüfenden Blick in den Pass.

„Lassen Sie mich!“, schrie ich und versuchte, mich zu befreien, während er mich zwang, eine ziemlich krakelige Version meiner Unterschrift unter das Dokument zu setzen. „Das ist rechtswidrig! Das können Sie doch nicht tun!“

„Und ob“, entgegnete er und zwang mich, auch das zweite Schriftstück zu unterzeichnen, bevor er mich losließ. Ich wich vor ihm zurück und rieb mir die schmerzende Hand.

„Aber Sie haben keine Zeugen, Sie

Schlauberger!“, bemerkte ich. „Ihr Kumpel hier hat zwar diese Farce von einer Zeremonie durchgeführt, und Sie haben auch meine Unterschrift erzwungen, aber es gab keine Zeugen, und ich bin sicher, dass man auch hier in Island Trauzeugen braucht.“

Kristoff steckte zwei Finger in den Mund und gab einen schrillen Pfiff von ohrenbetäubender Lautstärke von sich. Zwei Männer traten aus einer Tür im hinteren Teil der Kirche. Sie beäugten mich neugierig, als sie auf uns zukamen, und unterhielten sich in einer Sprache, die ich nicht verstand.

„Spricht jemand von Ihnen zufällig Englisch?“, fragte ich freundlich.

„Der links ist mein Bruder Andreas. Der

andere ist mein Cousin Rowan“, sagte Kristoff und grinste beinahe süffisant angesichts meiner bestürzten Miene.

„Sie sprechen beide ein Dutzend Sprachen, natürlich auch Englisch.“

Ich hätte ihm am liebsten eine geknallt, aber ich beherrschte mich.

„Ich nehme an, es nützt mir nichts, wenn ich Ihnen sage, dass Ihr Bruder verrückt ist“, sagte ich zu Andreas. Er sah Kristoff nicht besonders ähnlich, aber auch er war ein Mann, der Frauen den Kopf verdrehen konnte.

„Er ist nicht verrückter als jeder andere von uns“, entgegnete Andreas und setzte seine Unterschrift unter die Dokumente. Mir rutschte das Herz in die Hose, als auch der zweite Mann unterschrieb.

Dann redeten die drei leise miteinander, während ich überlegte, was ich tun konnte. Weglaufen war keine Option, denn abgesehen davon, dass Kristoff mich immer noch am Arm festhielt, hätte ich keine Chance gegen die anwesenden Männer gehabt, außer vielleicht gegen den Geistlichen, und selbst der wirkte für sein Alter ungewöhnlich rüstig. Als die Männer über irgendetwas lachten, fiel mir etwas auf, das mir seltsam vorkam.

„Haben Sie eigentlich keine ... Sie wissen schon .. Vampirzähne?“, fragte ich Kristoff und legte die Zeigefinger an meine Oberlippe, um lange Eckzähne anzudeuten. „Wie Dracula?“

Die drei Männer starrten mich an, als

hätte ich mich gerade in ein riesiges Schlittschuh laufendes Faultier verwandelt.

„Also nicht, oder wie? Dann ist das mit den Zähnen nur ein Mythos?“

Kristoffs ungläubiger Gesichtsausdruck war es beinahe wert, dass ich in diese Situation geraten war.

Rowan brach in Gelächter aus. Andreas runzelte die Stirn und sagte etwas, das für meine Ohren italienisch klang.

„Wissen Sie, normalerweise bin ich ein ziemlich zurückhaltender Mensch“, sagte ich zu Andreas. „Aber nachdem ich heute Morgen eine Tote in meinem Bad gefunden habe, vor der Polizei geflüchtet bin, von einem Vampir entführt und zu einer fingierten Trauung gezwungen

wurde, habe ich so gut wie keine Hemmungen mehr. Sie werden es mir sicherlich nachsehen, wenn ich Ihnen sage, dass es sehr unhöflich ist, sich in einer Sprache zu äußern, die nicht alle Anwesenden verstehen können.“

Rowan lachte nur noch lauter.

Andreas' Miene verfinsterte sich einen Moment, doch dann lächelte er plötzlich. Obwohl er nicht annähernd so harte, kantige Gesichtszüge hatte wie Kristoff, war auch sein Lächeln furchterregend.

„Ich habe meinem Bruder gesagt, er hätte Sie einfach töten sollen, statt Sie zu heiraten!“

„Wir sind nicht verheiratet“, widersprach ich und verschränkte die Arme vor der Brust, was, wie ich hoffte,

resolut und unerschrocken wirkte. Von drei großen, äußerst gut aussehenden, blutsaugenden Finsterlingen umgeben, fühlte ich mich zwar alles andere als stark, aber das wollte ich mir um keinen Preis anmerken lassen. „Die Trauung ist nicht rechtskräftig!“

Die beiden sahen Kristoff fragend an. Er bedachte mich mit einem grimmigen Blick. „Sie ist absolut rechtskräftig.“ „Das stimmt nicht! Ich habe kein Wort von dem verstanden, was der Priester gesagt hat, und zugestimmt habe ich dem schon gar nicht! Wer weiß, was er erzählt hat - vielleicht hat er mir sogar die Sterbesakramente erteilt!“

„Nein, aber dafür könnte ich sorgen“, entgegnete Kristoff drohend.

Ich hob den Kopf. Ich bin vielleicht nicht die Tapferste auf Erden, aber ich konnte es noch nie ausstehen, derart drangsaliert zu werden. „Sie haben mich ja nicht einmal geküsst! Die Trauungszeremonie endet immer mit einem Kuss!“

Schweigen breitete sich in der Kirche aus, bevor Kristoff mich mit einem Grollen, das aus der Tiefe seiner Brust zu kommen schien, an sich zog.

„Knurren Sie mich etwa an .. ?“, konnte ich gerade noch sagen, dann küsste er mich.

Mein Gehirn, das nicht unbedingt das verlässlichste meiner Organe ist, wenn ich unter Stress stehe, schaltete einfach ab, und ich konnte nur noch hilflos mit



den Armen fuchteln. Dieser Kuss hatte nichts Hingebungsvolles; er war aggressiv und kam einer Bestrafung gleich, einem regelrechten Übergriff. Kristoff wartete gar nicht erst darauf, eingelassen zu werden - seine Zunge drängte einfach in meinen Mund und ergriff selbstherrlich von ihm Besitz. Nicht einmal Alec hatte mich mit einem solchen Ungestüm geküsst!

Ich stemmte die Hände gegen Kristoffs Brust, entwand mich seiner Umklammerung und wischte mir den Mund mit dem Handrücken ab. „Wenn Sie das jemals wieder tun, bei Gott, dann werde ich ... ich werde ... ich weiß nicht, was ich tun werde, aber Sie können Ihren Arsch darauf wetten, dass

es furchtbar sein wird!“

„Die Trauung ist vollzogen“, konstatierte Kristoff ungerührt und drückte mir einen der unterschriebenen Trauscheine in die Hand. Seine blauen Augen leuchteten von innen heraus und wirkten viel heller, als ich sie in Erinnerung hatte. „Und sogar mit einem Kuss besiegelt. Bestellen Sie das Ihren Schnitter-Freunden!“

Ich öffnete den Mund, um ihm zu erklären, dass die Schnitter nicht unbedingt meine Freude waren, aber dazu kam ich nicht mehr. Kristoff machte auf dem Absatz kehrt und marschierte aus der Kirche. Ich sah ihm überrascht hinterher, bevor ich mich den anderen beiden Vampiren zuwendete. Sie

musterten mich voller Hass und Argwohn.

„Er ist weg!“, stellte ich überflüssigerweise fest.

„Wenn Sie auch nur in Erwägung ziehen, Ihre Kräfte gegen ihn einzusetzen, werden Sie auf eine Weise dafür bezahlen, die Ihr Vorstellungsvermögen übersteigt!“, drohte mir Andreas, bevor auch er die Kirche verließ.

Rowan sagte nichts und sah mich nur lange und durchdringend an, dann schubste er mich zur Seite und ging ebenfalls.

„Schert euch zum Teufel!“, rief ich ihnen wütend hinterher, und als ich zur Tür ging, sah ich zwei Autos davonrasen. In diesem Moment wurde mir bewusst,

dass ich allein und ohne Geld und Ausweis in einem Dorf festsaß, dessen Namen ich nicht einmal kannte. „Hallo? Kann mir jemand helfen? Ich habe kein Auto! Hallo?“

Ich drehte mich um und hielt nach dem Geistlichen Ausschau, aber auch der war verschwunden. Da stand ich nun, mitten im Wind, vor einer kleinen, alten Kirche auf einer Klippe, mit einem Trauschein in der Hand, der keine Gültigkeit hatte ... und dem furchtbaren Verdacht, dass diese Ansicht niemand mit mir teilen würde.

„Verheiratet mit einem Vampir!“, sagte ich laut, und der Wind peitschte meine Worte über den Klippenrand.

„Großartig! Und was mache ich jetzt?“

„Sie kennen nicht zufällig den Weg nach Ostri?“

Ich sah die durchsichtige Gestalt, die neben mir aufgetaucht war, ohne den geringsten Anflug von Überraschung an. Angesichts des Geisterpferds an ihrer Seite zog ich zwar eine Augenbraue in die Höhe, aber ich sagte keinen Ton dazu, dass mir schon wieder ein Geist erschienen war. „Tut mir leid, ich bin fremd hier. Und Sie sind ... äh ... tot?“

„Wie Sie sehen können.“ Der Mann, der im viktorianischen Stil gekleidet war, runzelte die Stirn. „Sie sind die Schnitterin, und Sie wissen nicht, wo Ostri ist?“

„Leider nicht, aber da ich offensichtlich jetzt das Geister-Informationsbüro leite,

finde ich es wohl besser schnell heraus.  
Wie heißen Sie?“

„Ulfur.“

„Freut mich. Ich bin Pia, und ja, ich bin die Zorya.“ Ich hob meine Hand. Der Mondstein hatte sich wieder in eine kleine Laterne verwandelt. „Aber ich bin neu in dem Job und kenne mich noch nicht so gut mit der Materie aus. Also müssen Sie sich wohl oder übel den anderen anschließen und warten, bis ich mich mit allem vertraut gemacht habe.“

„Den anderen?“, fragte er.

„In der Stadt sind noch drei weitere Geister. Sie haben nicht zufällig einen Zaubertrick auf Lager, mit dem Sie uns nach Dalkafjordhur bringen können?“  
Er schürzte die Lippen und sah mich

verwundert an.

„Nein? Hatte ich auch nicht angenommen. Tja, dann schauen wir am besten mal, ob es eine Busverbindung oder so etwas gibt. Sie können mitkommen.“

„Und die anderen?“, fragte Ulfur und kam hinter mir her, als ich langsam den felsigen Weg zum Dorf hinunterging.

„Wie gesagt, sie sind in der Stadt. Das glaube ich zumindest. Ich habe sie beim Verlassen des Cafés nicht mehr gesehen, aber das lag wahrscheinlich daran, dass Anniki den Stein hatte.“

„Nein, ich meinte die anderen da unten!“  
Er zeigte mit dem Daumen über seine Schulter.

Ich machte kehrt, trat vorsichtig an den

Rand der Klippe und schaute in die Tiefe. Ungefähr zwölf Geister streiften an dem zerklüfteten Küstenstreifen entlang. Sie schauten zu uns hoch, während ich sie mit wachsender Verzweiflung beobachtete. Noch mehr Geister! Das hatte mir gerade noch gefehlt!

„Das ist die Schnitterin!“, rief Ulfur ihnen zu.

Sie winkten begeistert.

Ich hob die Hand und winkte weitaus weniger begeistert zurück.

„Das sind alles Geister?“, fragte ich Ulfur.

Er nickte und strich seinem Pferd über die Blesse. „Ein Erdrutsch. Hat das halbe Dorf ausgelöscht. Ich war extra



aus Reykjavik, wo ich studierte, zum Geburtstag meines Vaters hergekommen.“

„Oje!“, sagte ich. „Aber Sie sprechen sehr gut Englisch“, fügte ich erstaunt hinzu.

Ulfur lächelte. „Außer Leute beobachten und belauschen haben wir nicht viel zu tun. Hier werden Ausflüge zu den Fjorden angeboten, also kommen viele Touristen her. Dadurch haben wir die Möglichkeit, andere Sprachen zu lernen. Englisch haben wir zuerst gelernt, und da jetzt auch japanische Reisegruppen kommen, hoffen wir, auch diese Sprache noch zu erlernen.“

„Das ist nicht der schlechteste Zeitvertreib.“ Ich dachte nach. „Am

besten bleiben Sie erst einmal hier, bis ich weiß, wie ich Sie in den Himmel kriege ..

äh .. nach Ostri. Wie auch immer.“

„Ich weiß nicht, ob wir hier sicher sind“, entgegnete er mit besorgter Miene.

„Es wurde jemand von den Ilargi gesichtet.“

„Einer von diesen böartigen Seelenfressern?“ Es lief mir kalt über den Rücken. „Das ist nicht gut. Nun, dann kommen Sie wohl am besten alle mit.“

Er nickte und schrie seinen Leuten ein paar Befehle zu.

Ich schaute hinaus auf das blaugraue, windgepeitschte Meer und fragte mich,

was um alles in der Welt ich tun sollte.  
„Verrückter kann es wohl nicht werden,  
oder?“

Das Heulen des Windes und die  
klagenden Schreie der Möwen, die über  
meinem Kopf kreisten, waren die einzige  
Antwort auf meine Frage. Nach einem  
letzten Blick auf das Meer winkte ich  
den wartenden Geistern und zeigte auf  
das Dorf. Hurrarufe drangen an mein  
Ohr, als ich die Hände in die Taschen  
steckte und, gefolgt von Ulfur und  
seinem Ross, den steinigen Pfad zum  
Dorf hinunterging.

Was um alles in der Welt hatte ich mir  
da nur wieder eingebrockt? Und wie,  
bitte schön, kam ich aus dieser Nummer  
wieder heraus?

Ich brauchte fast den ganzen Tag, um zurück nach Dalkafjord hinzu kommen. Da ich der Polizei nicht begegnen wollte, nahm ich den einzigen Bus, der zwischen der Stadt und dem Fischerdorf verkehrte, und betete, dass die in die Stadt einfahrenden Fahrzeuge nicht von der Polizei kontrolliert wurden. Es kam zu einer kleinen Rangelei, als der Busfahrer feststellte, dass ich kein Geld für die Fahrkarte hatte, woraufhin ich mich mit verzweifelter Entschlossenheit an dem Haltegriff auf der Rückseite des Sitzes vor mir festklammerte. Da keiner der fünf anderen Fahrgäste Englisch sprach - oder niemand in die Sache hineingezogen werden wollte -, weiß ich nicht genau, was der Fahrer mir alles

androhte, aber irgendwann gab er es auf, an mir herumzuzerren, und ließ mich mitfahren.

In Bezug auf Ulfur, sein Pferd und die zwölf anderen Geister gab es keine Beschwerden, aber das lag sicherlich nur daran, dass außer mir niemand sie sehen konnte. Die Geister - Männer, Frauen und Kinder, bekleidet wie vor hundertfünfzig Jahren - waren allerdings sehr höflich und unglaublich dankbar dafür, dass ich sie unter meine Fittiche genommen hatte.

„Ich kann für nichts garantieren, aber ich denke, in der Menge ist man sicherer“, sagte ich zu ihnen, nachdem der Busfahrer von mir abgelassen hatte und Richtung Hauptstraße fuhr.

Eine Frau, die in meiner Nähe saß, musterte mich argwöhnisch aus dem Augenwinkel. Ich schenkte ihr ein Lächeln, aber mir fehlte die Energie, um ihr zu erklären, dass just in diesem Moment ein Geist auf ihrem Schoß saß, während ein Geisterpferd in der Tasche herumstöberte, die neben ihr auf dem Boden stand.

„Sie sind die Schnitterin“, sagte ein älterer, männlicher Geist und wies mit dem Kopf auf Ulfur. „Er sagt, Sie bringen uns nach Ostri.“

„Das ist der Plan“, entgegnete ich und nagte an meiner Unterlippe.

Die Frau schaute wieder in meine Richtung, stand auf und setzte sich weiter nach vorn, in die Nähe des

Fahrers.

Auf der Fahrt in die Stadt, die eine ganze Stunde dauerte, dachte ich angestrengt darüber nach, was ich tun sollte. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wie ich den Geistern helfen konnte, aber die Leute von der Bruderschaft wussten garantiert Bescheid. Ich musste sie aufsuchen, um Genaueres zu erfahren. Vielleicht konnte sich ja sogar jemand von ihnen um die Geister kümmern und sie an den Ort ihrer Bestimmung führen. Dieser Gedanke munterte mich ein wenig auf, und ich lehnte mich zurück und versuchte, positiv zu denken. Als ich bei der Ankunft in der Stadt einen Streifenwagen auf Patrouillenfahrt sah, war meine gute Stimmung

augenblicklich wieder dahin. Aus Angst, in einen Polizeikordon zu geraten, stieg ich beim ersten Halt aus und ging zu Fuß weiter. Gefolgt von einer wahren Geisterparade, bewegte ich mich wachsamem Auges durch Seitenstraßen und Gassen Richtung Zentrum.

„Wohin gehen wir eigentlich?“, fragte einer der jüngeren Geister - ein verdrossen dreinblickendes Mädchen im Teenageralter - mit quengeliger Stimme. „Müssen wir den ganzen Weg nach Ostri laufen?“

Eine ältere Frau wies sie mit einem ängstlichen Blick in meine Richtung zurecht. „Sprich nicht so mit der Schnitterin! Sie wird uns den Weg weisen.“



„Hoffentlich“, sagte ich leise. Die Sonne stand schon tief am Himmel, und die Gebäude warfen lange dunkle Schatten. Es wurde immer düsterer in den engen Gassen.

Ich blieb die ganze Zeit auf der Hut und hielt nach Mitgliedern meiner Reisegruppe Ausschau, damit mich nicht plötzlich jemand entdeckte und ein Riesengeschrei machte, doch weit und breit waren keine amerikanischen Singles zu sehen.

„Zum Glück“, sagte ich und verschwand hinter einer Häuserreihe, um eine verkehrsreiche Kreuzung zu umgehen.

„Das fehlte jetzt noch, dass ich jemandem in die Arme laufe, den ich ..  
Aua!“

Ich war mit einer dunklen Gestalt zusammengestoßen, die aus dem Nichts vor mir aufgetaucht war; hart wie Stein und Millionen Mal so furchterregend. Leuchtend blaue Augen funkelten mich böse an.

„Was machen Sie denn hier?“ Ich war viel zu sauer auf Kristoff, weil er mich ohne fahrbaren Untersatz in diesem Dorf zurückgelassen hatte, um Angst vor ihm zu haben. Hinter mir versammelten sich die Geister. Ulfurs Pferd wieherte.

„Wer ist das?“, fragte der ältere männliche Geist.

„Keine Ahnung. Aber ich glaube, sie kennt ihn“, entgegnete Ulfur.

„Ja, ich kenne ihn, aber das tut jetzt nichts zur Sache“, sagte ich.

Kristoff zog die Augenbrauen hoch. „Sorry, ich habe mit meinen Geistern gesprochen.“ Er kniff die Augen zusammen. „Geister? Plural?“ „Ja. Dreizehn an der Zahl. Vierzehn, wenn man das Pferd mitzählt.“

Kristoff schwieg eine ganze Weile, dann fragte er: „Wo ist Alec?“

Verärgert stemmte ich die Hände in die Hüften. „Glauben Sie im Ernst, ich würde mich mit einer Horde Geister durch die Seitenstraßen schleichen, wenn er bei mir wäre?“

„Er wollte Sie doch suchen. Hat er Sie nicht gefunden?“ „Nein.“ Ich stierte Kristoff wütend an, der, wie mir auffiel, sorgsam darauf achtete, im Schatten zu bleiben. Ich war mir meiner Gefühle in

Bezug auf Alec nicht so sicher, und ich hatte jede Menge Fragen an ihn, angefangen mit Anniki bis hin zu dem Punkt, warum er einfach abgehauen war und mich ohne ein Wort hatte stehen lassen. „Dann haben Sie also mit ihm gesprochen? Hat er etwas über Anniki gesagt?“

„Oh, er ist ein Dunkler!“, sagte Ulfur hinter mir, und es erhob sich zustimmendes Raunen.

„Er sieht fantastisch aus! Von so einem lasse ich mich jederzeit beißen“, kommentierte das quengelige Mädchen. Als ich es böse ansah, grinste es nur süffisant.

„Was soll er dazu sagen?“, entgegnete Kristoff mit einem überaus mürrischen

Gesichtsausdruck. „Mir bleibt wohl nichts anderes übrig, als Sie zu ihm zu bringen.“

„Sie müssen gar nicht so angewidert tun!“, fuhr ich ihn an, denn die Tatsache, dass er mich offensichtlich nicht ausstehen konnte, kratzte doch ein wenig an meinem Stolz. „Ich habe doch keine Läuse oder so! Und nur zur Info: Ich mag Sie auch nicht besonders. Sie sind überhaupt nicht so, wie ein Vampir sein sollte.“

Er schwieg verblüfft. Nach ein paar Sekunden fragte er: „Wie sollte denn ein Vampir Ihrer Meinung nach sein?“

„Sexy natürlich! Wie Angel und die anderen Typen in den Vampirfilmen. Gut, außer den Gruselgestalten, aber die

sollen ja auch nicht verführerisch sein.“  
„Sie finden mich nicht attraktiv?“, fragte er mit einem Anflug von Betroffenheit.  
„Ich schon!“, rief das Geistermädchen.  
Ich ignorierte die Kleine und tat so, als musterte ich Kristoff kritisch von oben bis unten. Wie ich mir eingestehen musste, sah er aus der Nähe betrachtet sogar noch besser aus. Sein lockiges Haar war kastanienbraun und hatte einen seidigen Glanz. Sein Gesicht war markant, wie ich bereits erwähnte, und trotz seiner Härte äußerst faszinierend, wie zum Beispiel die Kerbe im Kinn, die immer wieder meine Blicke auf sich zog. Er war wie Alec einige Zentimeter größer als ich, doch im Vergleich zu Alec hatte er die schlankere Statur, die

mich irgendwie an eine Raubkatze erinnerte, an einen Löwen oder Panther. Seine breite Brust ließ ich bei meiner Inspektion außer Acht und sagte mir, dass die von Alec genauso breit war. Kristoff hatte jedoch die längeren Beine, und da er eine enge, verwaschene Jeans trug, kam ich nicht umhin, seine muskulösen Oberschenkel zu bewundern. Mich packte unvermittelt das Verlangen, mir seinen Hintern anzusehen, doch das verkniff ich mir mit Rücksicht auf die Geister lieber.

„Attraktiv?“ Ich lachte höhnisch, was leider furchtbar unecht klang. „Nein, überhaupt nicht. Kein bisschen. Die tote Ratte da hinten hat mehr Anziehungskraft als Sie!“

„Ist sie blind?“, hörte ich das Mädchen fragen. „Oder einfach nur blöd?“

„Sei still, mein Kind, und beleidige die Schnitterin nicht!“, sagte die ältere Frau.

„Recht so, zeigen Sie's ihm!“, meldete sich eine andere Frau zu Wort. „Ihr Mann soll sich nicht einbilden, er könne so mit Ihnen umspringen!“

„Er ist nicht mein ...“ Ich verstummte abrupt.

Kristoff stand einfach nur da und sah mich durchdringend an. Beim Blick in seine unheimlichen Augen befiel mich ein leichtes Unbehagen.

„Na gut, ich gebe es zu, ich habe gelogen. Sie sind wahnsinnig attraktiv und so sexy, dass sich jede Frau die Unterwäsche vom Leib reißt und sich



Ihnen an den Hals wirft. Zufrieden?“

Er sah mich ungerührt an. „So wie Sie gestern im Park?“

Mir stieg prompt die Röte ins Gesicht.

Ich schaute mich um. Die Geister standen im Halbkreis hinter mir und sahen mich neugierig an. Sogar das Pferd schien gespannt auf meine Antwort zu sein. „Das war doch etwas ganz anderes! Und ich hatte selbstverständlich Unterwäsche an! Sie mögen sich für einen tollen Hecht halten, aber ich muss sagen, ich kann Sie nicht leiden. Sie haben mich beleidigt, bedroht und versucht, mir ein schlechtes Gewissen wegen etwas zu machen, für das ich gar nichts kann.“

Seine leuchtend blauen Augen wurden

um ein paar Nuancen dunkler. Ich beobachtete fasziniert, wie der schwarze Strahlenkranz um die Pupillen immer breiter zu werden und die Iris auszufüllen schien. „Wann habe ich Sie beleidigt?“

Seine Worte rissen mich aus meinen Gedanken, die um das Thema zu kreisen begonnen hatten, wie es nur sein konnte, dass böse Männer oft so schöne Augen hatten. „Was? Oh. Wann haben Sie mich einmal *nicht* beleidigt?

Gestern wollten Sie mich sogar umbringen!“

„Wenn ich Sie tatsächlich töten wollte, dann wären Sie schon längst tot“, entgegnete er mit einer Gelassenheit, die mir mehr Angst machte als alles andere.

„Oooh!“, machte einer der Geister, während der Rest kollektiv nach Luft schnappte.

„Ja .. aber davon mal abgesehen, haben Sie zu mir gesagt, Sie würden lieber eine Giftschlange heiraten als mich!“, fuhr ich auf. Wütend, wie ich war, kümmerte es mich nicht mehr, dass wir Publikum hatten.

Kristoff kniff die Lippen zusammen. „Sie wollten mich doch auch nicht heiraten.“

„Die sind verheiratet?“, fragte das Geistermädchen schmollend. „Die Welt ist echt ungerecht!“

„Nein, natürlich wollte ich Sie nicht heiraten, und ich will nach wie vor nicht Ihre Frau sein! Ich kenne Sie nicht, und ich hege schon gar keine Gefühle für

Sie, wie sie für eine Heirat Voraussetzung wären. Und nebenbei gesagt sind Sie ein böser Vampir, und ich gehöre ganz offensichtlich zu den Guten, also ist nichts mit Romeo und Julia.“

Er machte ein paar Schritte auf mich zu und nahm mich grimmig ins Visier.

„Wenn Sie glauben, ich würde mich romantischen Illusionen in Bezug auf eine rechtliche Vereinbarung hingeben, dann täuschen Sie sich. Ich bin kein Romeo.“

Ich trat ihm entgegen, sodass meine Schuhspitzen die seinen fast berührten, und gab ihm schon mit meinem Blick zu verstehen, dass ich beileibe nicht so blöd war, wie er dachte. „Womit Sie

wohl andeuten wollen, dass ich keine Julia bin? Herzlichen Dank, aber darauf müssen Sie genauso wenig hinweisen wie auf die Tatsache, dass es Ihnen nicht passt, dass Alec und ich die Nacht zusammen verbracht haben.“

Seine Augen sprühten regelrecht Funken, als er sich zu mir vorbeugte.

„Wollen Sie etwa damit sagen, ich wäre eifersüchtig?“

„Natürlich nicht“, erwiderte ich und kratzte zusammen, was von meiner Würde noch übrig war. „Ich schaue öfter mal in den Spiegel, und Sie haben klar zum Ausdruck gebracht, dass sie mich körperlich abstoßend finden und Alec für verrückt halten, weil er Ihre Meinung nicht teilt.“

„Was reden Sie da?“, fragte er und kniff die Augen zusammen. „Ich habe nie gesagt, dass Sie abstoßend sind, und mir ist scheißegal, mit wem Alec schläft. Sein Privatleben geht mich nichts an.“

„Wer ist Alec?“, fragte hinter mir jemand leise.

„Pssst! Ich glaube, jetzt wird es spannend.“

„Sie haben das Wort ‚abstoßend‘ zwar nicht ausgesprochen, aber Sie haben angedeutet, dass Ihnen schon mein Anblick unerträglich ist“, sagte ich, und plötzlich war mir zum Heulen zumute. Aber warum kümmerte es mich überhaupt, dass er mich für eine unansehnliche, übergewichtige Schlampe hielt? „Sie können nicht

bestreiten, dass Sie mich nur geküsst haben, weil ich Sie provoziert habe.“  
„Selbstverständlich bestreite ich das.“  
Er kam mir so nah, dass ich seinen Atem in meinem Gesicht spürte. „Niemand kann mich dazu bringen, etwas zu tun, wenn ich es nicht will. Niemand!“  
Ich hatte zwar plötzlich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, doch ich sah ihn kühl an. „Ach, tatsächlich? Dann wollten Sie mich also doch heiraten?“  
„Ich habe gesagt, ich tue, was immer nötig ist, um zu verhindern, dass Sie die ganze Macht einer Zorya erlangen, und das war mir ernst“, entgegnete er mit rauer Stimme.  
Es schien plötzlich einige Grade wärmer in der Gasse zu werden, und ich musste

mich mehrmals räuspern, bevor ich sprechen konnte. „Das bedeutet alles in allem, dass Sie mich küssen *wollten*.“ Sein Blick fiel auf meinen Mund, und in diesem Moment wurde mir etwas höchst Schockierendes bewusst: Ich wollte, dass er mich küsste. Auf der Stelle, ohne Rücksicht auf die Geister und etwaige Passanten. Ich wollte seine Lippen auf meinen spüren, wollte ihn schmecken und mich ganz und gar unzüchtig an ihn schmiegen. Aber das Schlimmste war, dass ich von ihm dazu gezwungen werden wollte, ihn zu küssen, damit ich so tun konnte, als wollte ich es nicht. In meinem Inneren herrschte das reinste Gefühlschaos: Zu meiner Verwirrung und Unschlüssigkeit gesellten sich



Scham und Abscheu. Wie konnte ich Lust darauf haben, diesen finsternen Kerl zu küssen, nachdem ich gerade erst mit seinem Freund geschlafen hatte? Was war nur mit mir los?

„Ich hatte noch nie etwas dagegen, Sterbliche zu küssen“, sagte Kristoff. Seine tiefe Stimme klang unglaublich sexy. Ich fröstelte, obwohl mir plötzlich ganz heiß wurde, und hatte das Gefühl, meine Kleidung wäre mir viel zu eng.

„Und ich finde Sie nicht abstoßend.“

„Oh“, machte ich, und mein Gehirn warf alle Vernunft über Bord und belieferte meinen Mund nur noch mit Unsinn. „Gut. Ich finde Sie auch nicht abstoßend.“

Seine Augen wurden noch dunkler. Ich atmete tief durch und fragte mich, warum

ich zwar die Luft in meine Lunge strömen spürte, mir aber trotzdem so schwindelig war, als litte ich unter Sauerstoffmangel. Meine Brüste rieben an seiner weichen Lederjacke, und dieses Gefühl ließ mich abermals erschauern.

„Freut mich.“ Seine Lippen streiften die meinen ganz leicht, sodass man kaum von einem Kuss sprechen konnte, aber ich kam schlagartig wieder zur Vernunft. „Ich bin kein Flittchen!“, rief ich, packte ihn am Kragen und schüttelte ihn.

„Ich stecke Ihnen doch nicht die Zunge in den Hals, nachdem ich gestern erst mit Ihrem Freund geschlafen habe! So eine bin ich nicht! Sie sind böse! Sie sind ein Vampir, verdammt! Aber Sie sind nicht

Angel, und ich bin nicht Buffy, und jetzt hören Sie gefälligst auf, mich so durcheinanderzubringen!“

Er sah mich verwirrt an, dann blitzte Zorn in seinen Augen auf, und dann küsste er mich, küsste mich richtig, mit ganzem Lippen- und Zungeneinsatz und den Händen in meinem Haar, und es war um mich geschehen. Seine Zunge forderte meine zu einem erotischen Tanz, der mir unvermittelt alle möglichen erogenen Zonen meines Körpers bewusst machte. Ich schmiegte mich enger an ihn und genoss es, seinen stählernen, warmen und absolut maskulinen Körper zu spüren.

Es war gut, dass er mich in seinen Armen hielt, denn ich bekam weiche

Knie und meine Beine drohten nachzugeben. Als Kristoff sich schließlich von mir löste, war ich völlig atemlos und überwältigt von der Intensität der Gefühle, die von ihm auszugehen schienen und die ich unerklärlicherweise teilte. Ich sah fassungslos zu ihm auf und wusste überhaupt nicht mehr, was ich denken sollte.

Seine Augen waren von einem tiefen Nachtblau. „Die Diskussion darüber, wer von uns beiden wirklich böse ist, müssen wir verschieben. Du bist hier nicht sicher. Die Polizei sucht nach dir, und hier wohnen auch ein paar Schnitter.“

Ich wurde knallrot vor Verlegenheit und

ging auf Abstand. Ich hatte mich gerade in meinen schlimmsten Albtraum verwandelt - in ein aufdringliches, schamloses Weib. Was dachte Kristoff jetzt nur von mir? Ich war drauf und dran gewesen, ihn auf offener Straße zu verführen, vor den Augen einer Horde Geister, unmittelbar nachdem ich die Nacht mit seinem Freund verbracht hatte. Ich straffte die Schultern und versuchte, mich wieder zu fassen. „Ich habe mir schon gedacht, dass die Polizei nach mir fahndet. Aber vor den Leuten von der Bruderschaft habe ich keine Angst. Ich weiß, du hast ein Problem mit ihnen, aber für mich stellen sie keine Bedrohung dar.“

„Nein?“ Der Anflug eines Lächelns

spielte um seine Mundwinkel. Ich riss meinen Blick von seinem Mund los und hielt mir im Geist eine Standpauke zum Thema Moral. „Was werden sie denn deiner Meinung nach tun, wenn sie herausfinden, dass ihre heiß geliebte Zorya mit einem Dunklen verheiratet ist?“

Ich runzelte die Stirn. „Wenn die Zorya einen von der Bruderschaft heiraten muss, wie du sagst, werden sie nicht gerade erfreut sein, aber mehr als mir den Stein wegnehmen und eine andere zur Zorya machen können sie wohl nicht tun.“

„So läuft das nicht“, erwiderte er mit eiserner Miene. Noch während ich mich darüber wunderte, dass es mich so

gedrängt hatte, ihn zu küssen, verspürte ich schon wieder Lust dazu, unterdrückte das Verlangen aber erbarmungslos.

„In ihren Augen bist du durch die Heirat mit mir befleckt. Und eine neue Zorya können sie nur bekommen, indem sie die alte eliminieren.“

Ich starrte ihn entgeistert an. „Du meinst, sie würden mich *töten*, um eine neue Zorya zu bekommen?“

„Oh, oh“, machte Ulfur. „Das klingt nicht gut.“

„Du bist mit mir verheiratet“, sagte Kristoff ohne jede Regung. „Jetzt kannst du nicht mehr die volle Macht einer Zorya erlangen und bist daher nicht mehr von Nutzen für sie. Es wird Alecs Aufgabe sein, dich zu beschützen, damit

sie keine neue ernennen können.“

„Das glaube ich nicht“, sagte ich und versuchte, mir einzureden, dass er log. Irgendetwas kam mir an der Geschichte komisch vor, aber da ich allmählich überhaupt nicht mehr durchblickte, wusste ich nicht, was.

Er zuckte mit den Schultern. „Das ist Alecs Problem. Er wird sich ab jetzt um dich kümmern. Ich habe meinen Part erfüllt.“

„Ich bin keine Frau, um die man sich kümmern muss, aber ich würde schon gern mit ihm sprechen“, sagte ich mit so viel Würde, wie ich zusammenkratzen konnte. Viel war allerdings nicht mehr davon übrig, nachdem ich eben noch mit ihm geknutscht hatte, als gäbe es kein



Morgen. „Und an dich habe ich auch noch ein paar ... Achtung!“

Drei dunkle Gestalten waren urplötzlich hinter Kristoff aufgetaucht, und ich hatte eine Schwertklinge aufblitzen sehen.

Kristoff gab mir einen kräftigen Schubs, und ich landete in einem Stapel

Holzkisten. Ich stieß mir heftig den Kopf an, aber als ich wieder klar sah, begriff ich, dass er mich nicht angegriffen, sondern nur weggeschubst hatte, um sich die Angreifer zur Brust zu nehmen.

Und das auf ziemlich überzeugende Weise. Ich hatte keine Ahnung, wo die beiden Dolche herkamen, die er plötzlich in den Händen hielt, aber er setzte sich unglaublich kraftvoll und flink gegen seine Widersacher zur Wehr,

und ein paar Sekunden später segelten zwei von den drei Männern in entgegengesetzter Richtung durch die Luft. Einer fiel mir direkt vor die Füße. Ich schnappte mir eine leere Kiste und zog sie ihm über den Schädel, als er sich wieder aufrappeln wollte. Es war ein absolut befriedigendes Gefühl, ihn bewusstlos zusammenbrechen zu sehen. Die Geister sprangen schreiend umher und gaben Kristoff gut gemeinte Ratschläge, da sie selbst nicht eingreifen konnten, und ließen mit ihrem Gewese die ganze Situation noch surrealer erscheinen.

Kristoffs Kampf gegen die anderen beiden Männer war in Sekundenschnelle vorbei, und mein Respekt vor seinem

Können wuchs. Einen von ihnen schleuderte er gegen eine Hauswand, an der dieser herunterrutschte, bevor er regungslos auf dem Boden liegen blieb. Der letzte Mann ging mit Gebrüll auf Kristoff los und attackierte ihn mit dem Schwert.

Kristoff wehrte alle Hiebe ab und versetzte seinem Gegner schließlich einen Fußtritt gegen die Brust, sodass auch er gegen die Hauswand krachte. Ich wollte gerade anfangen zu jubeln, als mich jemand an den Haaren nach hinten riss. Der Mann, dem ich eins mit der Kiste übergezogen hatte, hielt mir ein Messer an den Hals und schleifte mich fluchend und knurrend zum anderen Ende der Gasse.

„Rühr mich an, und sie ist tot!“, stieß er hervor und lachte so hässlich, wie ich es noch nie gehört hatte, bevor er in einer mir unbekannten Sprache weiterredete.

„Er kann unsere Schnitterin doch nicht töten, oder?“, fragte der ältere Geist.

„Ich glaube nicht“, entgegnete Ulfur zögerlich.

„Und wenn doch, was wird dann aus uns? Dann holen uns die Ilargi!“, jammerte das Mädchen.

Ich wand und krümmte mich und versuchte, die Beine in den Boden zu stemmen, um mich aus dem Griff meines Widersachers befreien zu können, aber dieser ließ das nicht zu.

Kristoff sagte keinen Ton und marschierte auf uns zu. Seine Augen

waren eisblau. Ich erschauerte bei dem Anblick, denn plötzlich konnte ich nachvollziehen, was Anniki über Vampire gesagt hatte. Kristoff war kein Mensch. Er war fremdartig, unheimlich und gefährlich, und mein Instinkt befahl mir, schleunigst das Weite zu suchen. Ich schrie auf, verstummte jedoch jäh, als mein Peiniger seine Finger fester in mein Haar krallte und mich seitwärts gegen eine Mauer schleuderte. Ich sah abermals Sterne, und mir wurde übel vor Schmerzen. Als ich das Bewusstsein zu verlieren drohte, versuchte ich verzweifelt, mich irgendwo festzuhalten, um nicht in den tiefen schwarzen Abgrund zu stürzen, der sich vor mir auftat, und bekam etwas Kaltes, Rundes

aus Metall zu fassen.

Ich spürte einen Luftzug, dann klärte sich mein Blick langsam wieder, und das Nächste, was ich sah, war Kristoff, wie er seelenruhig seinen blutigen Dolch an dem leblosen Körper zu meinen Füßen abwischte. Es war eine Mülltonne, an der ich mich festhielt, stellte ich fest, und starrte voller Grauen die Leiche an. Obwohl mein Peiniger auf dem Bauch lag, wusste ich, dass er tot war.

Und Kristoff hatte ihn umgebracht. Vor meinen Augen.

Wenn ich einen handfesten Beweis dafür haben wollte, dass Annikis Darstellung dessen, was in der Welt vor sich ging, der Wahrheit entsprach, dann hatte ich ihn hiermit direkt vor mir.

Als ich in Kristoffs nun graublaue Augen schaute, sah ich, wie sehr er in Rage war; ich sah seine ganz Wut, aber auch den Triumph, und ich rappelte mich auf und lief davon, so schnell ich konnte. Hinter mir wurden Stimmen laut, die meinen Namen riefen, darunter auch seine, doch ich rannte nur noch schneller. Während ich ziellos durch die Stadt jagte und mich weder von Mauern noch anderen Hindernissen, ja nicht einmal von Autos aufhalten ließ, hatte ich nur einen Gedanken im Kopf: Kristoff war ein Killer. Alec konnte unmöglich sein wie er. Oder?

Eine leichte Brise strich durch mein Haar. „Pia? Geht es Ihnen gut?“

Ich hatte schluchzend auf dem Boden gekauert, und als ich nun aufsaß, blickte ich direkt in die Nüstern eines

Geisterpferds. Vor Schreck hätte ich beinahe laut aufgeschrien, doch dann fasste ich mich und kramte schniefend nach einem Taschentuch. „Ulfur?“

„Ja, ich bin es.“ Das Pferd schnupperte an meinem Haar, dann schnaubte es kräftig und schüttelte den Kopf. „Ragnar, lass sie in Ruhe. Sie möchte dich nicht streicheln.“

„Ich glaube, das könnte ich gar nicht, selbst wenn ich wollte“, sagte ich, gab



die Suche nach dem Taschentuch auf und tupfte mir die Nase mit dem Ärmel ab. Ich schob die Mülltonnen zur Seite, hinter denen ich mich versteckt hatte, und erhob mich mit wackligen Beinen. Es überraschte mich nicht besonders, dass es auf dem kleinen Platz hinter der Bibliothek, wo ich weinend zusammengebrochen war, von Geistern nur so wimmelte. „Oh, gut, Sie haben Karl und Marta gefunden.“ „Ja, sie hatten sich beim Park versteckt. Da war auch noch ein anderer Mann, ein Matrose, glaube ich, aber der wollte nach Rum suchen und später zu uns stoßen. Sind Sie verletzt?“ Ulfurs Miene war von Besorgnis erfüllt, und auch die anderen Geister, die sich um mich

scharten, blickten bange drein. Nur das vorlaute Mädchen nicht, das damit beschäftigt war, an den Fingernägeln zu kauen, bis die Frau, die vermutlich ihre Mutter war, ihr einen Klaps gab. „Hat Ihr Mann Ihnen wehgetan?“

„Er ist nicht mein Mann“, entgegnete ich und klopfte mir den Staub von den Kleidern. „Das heißt, vielleicht doch. Aber wenn ja, dann war die Trauung weder rechtmäßig noch von mir erwünscht.“

„Sie haben ihn geküsst“, warf einer der männlichen Geister ein.

„Das war .. äh ... nicht meine Absicht“, log ich.

„Es sah aber aus, als hätten Sie Vergnügen daran gehabt“, bemerkte

Ulfur.

„Ich habe ja auch nicht gesagt, dass es unangenehm war - nur eben nicht beabsichtigt.“ Ich weiß nicht, warum ich das Gefühl hatte, mich wegen des Kusses rechtfertigen zu müssen - von meinem schlechten Gewissen gegenüber Alec einmal abgesehen. „Er ist gar nicht mein richtiger Ehemann. Ich bin vielleicht mit ihm verheiratet, aber er ist kein Ehemann im eigentlichen Sinne.“

„Aha“, machte der ältere Geist, sah die Mutter des Mädchens an und wackelte mit den Augenbrauen. „Er hat ihr noch nicht beigewohnt.“

„Aaah“, ertönte es ringsum.

„Sie sollten ihn nicht zu lange hinhalten“, sagte die Mutter des

Mädchens mit wissendem Blick.

„Solche Männer haben großen Appetit auf Frauen, und Sie wollen doch nicht, dass er Ihnen untreu wird.“

„Mir liegt gar nicht daran, ihn zu halten“, entgegnete ich mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Er gehört mir eigentlich nicht.“

„Noch nicht, aber wenn er Ihnen ein paarmal beigewohnt hat, dann gehört er Ihnen für immer“, meldete sich eine ältliche, krächzende Stimme zu Wort, und eine winzige, unglaublich alte Frau trat aus der Geistermenge hervor. „Ich habe fünf Ehemänner gehabt, und wenn jemand weiß, wie man einen Mann hält, dann bin ich das!“

Alle nickten eifrig, und die Mutter des

Mädchens sagte: „Oh ja, die alte Agda weiß Bescheid. Hören Sie auf Sie, Schnitterin!“

„*Fünf* Ehemänner?“, sagte ich erstaunt.

„Sie sind alle jung gestorben, bis auf den letzten, und der war dreißig Jahre jünger als ich. Sie hatten alle einen schönen Tod.“ Sie stieß kichernd der Mutter des Mädchens den Ellbogen in die Seite, und diese lächelte nachsichtig.

Ich gab mir einen Ruck. Ich musste planen, wie ich nun vorgehen wollte, und dumm herumzustehen und über Kristoff und Ehemänner zu diskutieren half mir nicht weiter. „Nun, das freut mich, aber ...“

„Ich mag die Jüngeren lieber“, rief eine andere Frau von hinten, an deren

Rockzipfel drei kleine Kinder hingen.

„Die haben Ausdauer. Vielleicht sollte sich unsere Schnitterin nach einem Jüngeren umsehen.“

„Pah!“, machte die erste Frau. „Was nützt die Ausdauer, wenn sie nicht wissen, was sie damit anstellen sollen? Wenn du mich fragst, hängt alles davon ab, wie gut der liebe Gott sie ausgestattet hat.“

„Ich brauche keinen Mann mit mehr Ausdauer“, protestierte ich. „Abgesehen davon ist Kristoff ein Vampir und wer weiß wie viele Hundert Jahre alt. Im Grunde ist jeder jünger als er!“

„Den Jüngeren mangelt es an Erfahrung“, sagte die Mutter zu der Frau, der die Größe besonders am Herzen lag. „Und

die beste Ausstattung nützt nichts, wenn der Mann nicht richtig damit umzugehen weiß. Die Jüngeren wissen nicht, wie man eine Frau beglückt, und bei den Unerfahrenen wünschst du dir die ganze Zeit, sie wären schon fertig, damit du die Wäsche reinholen und dich ums Essen kümmern kannst. Aber der Mann der Schnitterin, der sieht aus, als hätte er Ahnung.“

„Das würde ich auch sagen“, warf ihre Tochter ein.

Ich bedachte sie mit einem Blick, der sie eigentlich zur Salzsäule hätte erstarren lassen müssen, bevor mir bewusst wurde, was ich da tat.

Kristoff gehörte mir nicht, und ich wollte ihn auch gar nicht! Alec war der, für den

ich mich interessierte. Alec, der so hübsch lächelte und bereitwillig das Licht ausgeschaltet hatte und eine Tote in meinem Badezimmer .. oje!

„Das ist doch alles Weibergeschwätz!“, schaltete sich der männliche Geist mittleren Alters ein. „Was unsere Schnitterin braucht, ist jemand, der sie beschützen kann. Einen echten Mann erkennt man daran, wie gut er für seine Familie sorgt.“

„Das sagst du doch nur, weil du Ingveldur gerade eine neue Hütte gebaut hattest“, rief einer der anderen Männer.

„Mit zwei Räumen! Wozu braucht man denn ein separates Schlafzimmer, frage ich dich? Wie kannst du nur im Angesicht Gottes derart mit deinem



Reichtum protzen?“

„Ha! Das sagt der Mann, der drei  
Milchkühe hatte, wo doch auch eine  
genügen würde! Wenn wir schon  
darüber sprechen, wer sich hier über  
den Rest des Dorfes erhebt, dann solltest  
du dich zuerst an deine eigene Nase  
fassen, Hallur Hallsson!“

„Ich brauchte diese Kühe“, erwiderte  
der Mann namens Hallur und ging auf  
seinen Nachbarn los. „Ich musste sechs  
Kinder ernähren! Im Gegensatz zu Agda  
mit ihren hundert Hühnern. So viele  
Hühner für eine alte Frau. Pah!

Das ist für mich Protzerei!“

Die alte Frau sah ihn giftig an. „Ich hatte  
zuletzt einige Hühner weniger als am  
Anfang, und ich weiß genau, in wessen

Topf sie gelandet sind!“

Nun entbrannte zwischen den Geistern ein richtiger Streit über die Vorteile von Ein-Raum-Hütten gegenüber Zwei-Raum-Hütten, über Kühe, Hühner und ein Schwein namens Freyja. Ich wollte gerade losbrüllen und um Ruhe bitten, als die schüchterne Marta zu mir kam und mich am Arm fasste. An der Stelle, wo sie mich berührte, kribbelte meine Haut.

„Hören Sie nicht auf die anderen“, sagte sie leise und warf lächelnd einen Blick in Karls Richtung. „Ich bin jetzt ein ganzes Jahr verheiratet, und das, wovon die anderen gesprochen haben, ist überhaupt nicht so wichtig. Das spielt alles keine Rolle, solange Sie Ihren

Mann lieben.“

„Aber das tue ich nicht“, entgegnete ich und wünschte mir wie sonst nichts auf der Welt, dass mir zur Abwechslung mal jemand zuhörte und mir weitere gute Ratschläge erspart blieben. „Ich mag ihn nicht einmal. Er hat kaltblütig einen Mann ermordet. Direkt vor meinen Augen.“

„Er hat Sie verteidigt“, sagte Karl und hob die Stimme, weil hinter ihm munter weitergestritten wurde. „Er hat Ihnen das Leben gerettet.“

„Kann sein, aber sicher wissen wir das nicht. Der Mann, der mich weggeschleift hat, hätte mich problemlos töten können, wenn er gewollt hätte, aber er hat es nicht getan. Er hat mich praktisch als

lebendigen Schutzschild benutzt. Aber das ist jetzt unwichtig“, sagte ich und rieb mir die Schläfen.

Vom Weinen hatte ich Kopfschmerzen bekommen, und nun dröhnte mir der Schädel. „Es spielt keine Rolle. Ich muss mir erst einmal überlegen, wie ich mich und Sie alle in Sicherheit bringen kann. Leute! *Leute!*“

Die Geister hörten erst auf zu streiten, als ich den Deckel einer Mülltonne zuknallte.

„... doch gesagt, das Schwein war unfruchtbar, aber du wolltest ja nicht auf mich hören. Du musstest. . Oh.“ Der Mann, der Ulfur ziemlich ähnlich sah, hielt inne und drehte sich zu mir um. „Entschuldigung.“

„Vielen Dank.“ Ich blickte aufmerksam in die Runde. „Bevor es weitergeht, wüsste ich gern, ob jemand von Ihnen eine Ahnung hat, wo sich dieses Ostri ungefähr befindet, wohin ich Sie bringen soll.“

Alle fünfzehn sahen mich ratlos an.

„Hmm.“ Ich biss mir auf die Lippen und versuchte nachzudenken, obwohl mir der Kopf höllisch wehtat. „Kristoff sagte, die Leute von der Bruderschaft würden mich töten, also suche ich sie wohl besser nicht auf. Anniki ist tot, und ich kenne keine andere Zorya, die ich fragen könnte, wohin ich Sie alle bringen soll. Wenn ich zu Hause wäre, würde ich einfach im Internet nachschauen, wo Ostri liegt, aber Kristoff hat meinen

Pass. Davon abgesehen hat Audrey unsere Flugtickets. Und ich habe nicht einmal Geld bei mir.“

In diesem Moment fing mein Magen an zu knurren, und mir wurde klar, dass ich seit mindestens zwölf Stunden nichts gegessen hatte.

„Oh Mann“, sagte ich und rieb mir die Arme. „Kein Geld bedeutet kein Essen, keine Unterkunft und keine Chance, von hier wegzukommen. Ich muss mir irgendwie Geld besorgen.“

Ulfur schürzte nachdenklich die Lippen.

„Ich würde Ihnen ja meine Münzen geben, aber die wurden mitsamt dem ganzen Dorf ins Meer geschwemmt.“

Ich schüttelte den Kopf und überlegte. Sollte ich mir von zu Hause telegrafisch

Geld überweisen lassen? Aber zur Abholung brauchte ich bestimmt einen Ausweis, und meine Brieftasche war mit Sicherheit konfisziert worden. Woher also nehmen, wenn nicht stehlen?

„Versteht sich vielleicht jemand von Ihnen auf Diebstahl?“, fragte ich meine kleine Geisterschar.

„Oh ja, Hallur auf jeden Fall“, rief die alte Dame namens Agda. „Er kann ein Huhn aus dem Nest holen, ohne dass es auch nur ein Mal gackert.“

„Das ist eine Lüge!“, fuhr der Angesprochene sie an.

„Sonst noch jemand?“, fragte ich, bevor die Streiterei von Neuem losging.

Allgemeines Kopfschütteln. „Großartig! Ich auch nicht. Ich wusste nicht, wie man

bei den Hightech-Sicherheitsvorkehrungen heutzutage Geld stehlen könnte.“ Ich nagte grübelnd an meiner Unterlippe.

„Können Sie sich vielleicht etwas von einem Freund leihen?“, fragte Ulfur.

„Ich habe hier keine Freunde .. „, entgegnete ich, doch dann fiel mir Magda ein. Sie war zwar nicht unbedingt meine Freundin, aber sie war sehr nett und schien eine verständnisvolle Frau zu sein. Doch würde sie mir auch tatsächlich helfen oder mich direkt der Polizei übergeben?

Bei der Vorstellung, jemandem mein Leben anzuvertrauen, den ich gar nicht richtig kannte, schüttelte ich den Kopf. Magda mochte einen netten Eindruck



machen, aber konnte ich ihr auch wirklich in der Stunde der Not vertrauen?

Ob ich mir nicht besser jemand anders suchte?

„Was ist mit Ihrem Mann?“, fragte Marta. „Sie könnten ihn um Geld bitten.“ „Ich werde Magda fragen“, sagte ich kurz entschlossen. „Aber ich kann nicht die ganze Zeit mit Ihnen allen im Schlepptau durch die Gegend laufen. Am besten suchen wir einen Ort, wo Sie sich verstecken können und sicher vor diesem seelenfressenden Ilargi sind.“

Ich fragte mich, ob ich es schaffen konnte, durch die Stadt zu kommen, ohne von der Polizei, meinen Mitreisenden, Kristoff oder den Leuten von der

Bruderschaft erwischt zu werden, aber nach reiflicher Überlegung schaute ich mir das Gebäude an, vor dem wir standen, und zuckte mit den Schultern. Warum eigentlich nicht? Ich scheuchte die ganze Geisterbande in die Bibliothek und wies sie an, sich zu verstecken. Es dauerte nicht mehr lang bis zum Geschäftsschluss, doch mit einer Gerissenheit, von der ich bis dahin gar nicht gewusst hatte, dass ich sie besaß, gelang es mir, mich unter einem Haufen Sitzsäcke in der Kinderecke zu verstecken und dort auszuharren, bis die Bibliothek geschlossen wurde. Ich blieb zwei Stunden dort liegen, während die Angestellten aufräumten und Bücher wegsortierten, lauschte auf

meinen knurrenden Magen, döste zwischendurch ein wenig und fragte mich, was um alles in der Welt ich tun sollte, wenn Magda mir nicht half. Irgendwann kam mir dann eine Idee. Es war nichts, wo rauf ich besonders stolz war, und wohl war mir auch nicht dabei, aber außergewöhnliche Situationen erfordern nun einmal außergewöhnliche Maßnahmen. Mit frischem Mut krabbelte ich schließlich aus meinem Versteck und sammelte meine Truppen.

„Also, ich werde eine Bekannte aufsuchen und kann nur hoffen, dass sie mich nicht der Polizei übergibt. Sie bleiben hier. Wenn es sich bei diesem bösen Ilargi, der hier herumläuft, um einen Menschen handelt, dürfte er es

nicht schaffen, in das Gebäude zu gelangen.“ Ich ließ meinen Blick durch die dämmerige Bibliothek schweifen, in der nur noch die Sicherheitsbeleuchtung eingeschaltet war. „Ich wünschte, Geister könnten Bücher lesen und Computer bedienen. Eine kleine Recherche zum Thema Schnitter und Ostri wäre jetzt äußerst hilfreich.“ Karl sah seine Frau an, dann mich. „Aber wir können Bücher lesen! In Bezug auf diese Computer, von denen Sie sprachen, bin ich mir nicht sicher, aber lesen kann ich auf jeden Fall!“ „Das glaube ich Ihnen, aber ich meinte, ich wünschte, Sie hätten die Möglichkeit, Dinge in unserer Welt anzufassen.“

„Das können wir“, sagte Ulfur. Sein Pferd Ragnar nickte und schnaubte, bevor es den nächstbesten Sitzsack anknabberte.

„Wirklich?“ Ich wollte ihn probeweise berühren, doch meine Hand fuhr durch seinen Arm hindurch. „Äh ...“

Ulfur lächelte, und plötzlich begann die Luft rings um ihn zu flimmern. Sein Körper verlor Stück für Stück seine Durchsichtigkeit und wurde stofflich.

„Heiliger Bimbam“, sagte ich und tippte ihn zaghaft an. Mein Zeigefinger stieß auf einen Widerstand. „Ich wusste nicht, dass Sie so etwas können!“

„Es hält nicht besonders lange an. Man braucht sehr viel Energie, um körperlich in Erscheinung zu treten, aber wenn es

Ihnen weiterhilft, können wir versuchen, ein paar Informationen zusammenzutragen.“

„Das wäre wahnsinnig hilfreich“, entgegnete ich erleichtert. „Ich nehme mal an, mit Computern kennt sich keiner von Ihnen aus, oder?“

Es überraschte mich nicht, dass sich niemand anbot, den Computer zu bedienen. Wenn man hundert Jahre oder länger ziellos umhergegeistert war, hatte man vermutlich nicht viel Ahnung von Technik.

„Na gut, ich mach's“, sagte die kleine Göre gedehnt, als ihre Mutter Ingveldur ihr einen nicht allzu sanften Schubs verpasste.

„Du kennst dich mit Computern aus?“,

fragte ich das Mädchen skeptisch. Sie schnalzte nur mit der Zunge und ließ sich in schönster Teenie-Manier auf den Stuhl plumpsen. „Ich bin ja nicht blöd! Die Leute kommen mit Laptops, Handys und Gameboys in unser Dorf. Wonach soll ich suchen?“

„Hat der Computer Internetzugang?“, fragte ich und schaute ihr über die Schulter. Sie nahm feste Gestalt an und machte ein paar Mausklicks. „Oh, sehr gut! Dann google bitte mal Ostri. Und Schnitter auch. Und die Bruderschaft des Gesegneten Lichts. Und wenn du schon dabei .. „

Sie gab mir mit einem gereizten Blick zu verstehen, dass ich ihr auf die Nerven ging.

„Google einfach so viel, wie du kannst, und druck alles aus, was dir wichtig erscheint. Und der Rest kommt allein klar?“

Ich drehte mich um, doch es war niemand mehr da. Ulfur und Karl hatten die Dörfler losgeschickt, um nach Büchern zu suchen, die uns weiterhelfen konnten.

„Ich komme zurück, so schnell ich kann“, sagte ich zu Marta, die mit mir zum Fenster ging. Soweit ich erkennen konnte, war es nicht mit einer Alarmvorrichtung versehen, was ich als Hinweis auf die niedrige Kriminalitätsrate in dieser Region verstand. „Schließen Sie das Fenster hinter mir, und lassen Sie niemanden



außer mir herein. Okay?“

„Gut. Aber, Pia, der alte Matrose ist noch da draußen“, entgegnete sie besorgt.

„Wenn ich ihn sehe, schicke ich ihn her. Und jetzt machen Sie nicht so ein bedrücktes Gesicht“, sagte ich, schwang meine Beine aus dem Fenster und sprang in das darunterliegende Blumenbeet.

„Ich glaube, unser Schicksal wird sich jetzt wenden.“

Das schien sie zu beruhigen. Sie winkte mir lächelnd zu, als ich die Straße hinunterschaute und leise zu mir sagte:

„Ich hoffe nur, zum Guten.“

In Dalkafjordhur war auch zur Abendstunde noch überraschend viel los. Ich wusste nicht, ob es an den

weißen Nächten lag oder ganz normal für diese Stadt war, aber es waren unheimlich viele Leute unterwegs. Zum Glück wusste ich, wo meine Reisegruppe zu finden war: An diesem Abend stand ein Essen in einem Wikinger-Langhaus auf dem Programm, inklusive Lesung aus den Werken altnordischer Dichter und Aufführung von Szenen aus historischen Sagas. Ich hatte keine Mühe, das nachgebaute Langhaus zu finden, denn es war ein beliebtes Touristenziel in der Nähe des Parks. Es war auch nicht schwer, durch die Hintertür hineinzugelangen, bei der es sich vermutlich um den Personaleingang handelte. Doch als ich vorsichtig hinter dem Bühnenvorhang

hervorschaute, sah ich mich einer Menge Probleme gegenüber. Im Mittelteil des Langhauses standen mehrere lange Tische, an denen zusammen mit vielen anderen Touristen auch die Mitglieder meiner Reisegruppe saßen und köstlich duftenden Lachs, frisches Brot und mindestens ein halbes Dutzend weitere Leckereien in sich hineinstopften. Mein Magen knurrte immer lauter. Plötzlich waren Stimmen aus der Richtung zu vernehmen, wo ich die Küche vermutete, und ich verschwand rasch in einem kleinen Raum. Ein Lächeln huschte über mein Gesicht, als ich die historischen Wikingerkostüme erblickte, die dort aufbewahrt wurden. „Na ja. Leute, die Ahnung haben, wirst

du so nicht täuschen“, sagte ich eine Weile später zu meinem Spiegelbild, als ich kritisch das Ensemble betrachtete, das ich aus diversen Teilen zusammengestellt hatte, die groß genug für mich waren. „Aber wenn das Licht aus ist und sich alle auf die Bühne konzentrieren, kommst du vielleicht damit durch.“

Ich setzte mir noch eine schwarze Langhaarperücke auf, zupfte das Wickelschürzenkleid aus Leinen zurecht, damit das moderne Blumenmuster meines Sommerkleids nicht darunter hervorlugte, und hob einen Karton mit kleinen Wasserflaschen auf die Schulter, um mein Gesicht dahinter zu verbergen. Als ich mich in den Saal schlich, hatte

die Aufführung gerade begonnen und das Licht war, wie ich gehofft hatte, bis auf die Bühnenscheinwerfer gedimmt.

Ich huschte zu dem Tisch, an dem meine Reisegruppe saß, zog mir die langen schwarzen Strähnen ins Gesicht und trat von hinten an die Leute heran.

„Möchte jemand ein Wasser“, fragte ich leise.

Niemand schenkte mir Beachtung.

Denise trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte und schaute den Schauspielern lustlos bei der Vorführung eines Wikingerrituals zu.

Audrey saß neben ihr. Sie sah müde und unglücklich aus, und ich bekam sofort ein schlechtes Gewissen, denn sie hatte bestimmt einiges durchgemacht,

nachdem ich abgetaucht war.

Magda saß mit Ray am anderen Ende des Tisches. Als ich bei ihnen ankam, beugte ich mich vor und bot erst ihm, dann ihr Wasser an.

„Nein danke“, sagte Magda, ohne mich anzusehen.

„Sie haben doch bestimmt Durst“, entgegnete ich leise und kam ihr noch ein bisschen näher. Dabei behielt ich die anderen die ganze Zeit im Auge.

„Nein danke“, wiederholte sie und sah mich immer noch nicht an.

Ich seufzte und stupste sie mit dem Karton an. „Wasser ist gesund. Nehmen Sie doch ein Fläschchen!“

Sie runzelte die Stirn und drehte sich endlich zu mir um. Als ich mir das Haar

aus dem Gesicht strich, um mich zu erkennen zu geben, riss sie die Augen auf.

„Nehmen Sie!“, sagte ich leise und bereitete mich innerlich darauf vor, die Flucht anzutreten. Falls Magda anfang zu schreien, würde ich mit den Flaschen um mich werfen, davonlaufen, und mich auf dem schnellsten Weg in die Bibliothek verziehen.

Doch sie schrie nicht. Sie nahm mir einfach nur die Wasserflasche ab und sah mich mit großen Augen an.

„Die Toiletten sind dort hinten. Die werden Sie vielleicht aufsuchen müssen, wenn Sie das alles getrunken haben“, raunte ich ihr zu und hoffte, dass sie verstand, was ich damit sagen wollte.

Als sie nickte, schlich ich mich unauffällig wieder aus dem Saal. Ich musste nicht lange warten. Magda betrat wenige Minuten später den Toilettenraum und schaute sich noch einmal vorsichtig um, bevor sie die Tür schloss. „Pia, was um alles in der Welt geht hier vor?

Warum trägst du diese furchtbare schwarze Perücke? Warum behauptet Denise, du hättest jemanden umgebracht? Und warum hat die Polizei jeden über dich und den Mann ausgequetscht, mit dem du die vergangene Nacht verbracht hast?“

Ich stutzte und ging auf den Punkt ein, der eigentlich am unwichtigsten war. „Die wissen, dass ich letzte Nacht mit



einem Mann zusammen war? Wer hat das denn erzählt?“

„Rate mal! Die Neugier in Person natürlich! Denise hat angeblich gesehen, wie sich in den frühen Morgenstunden ein Mann aus deinem Zimmer geschlichen hat.“

„Was fällt ihr ein, sich vor meinem Zimmer auf die Lauer zu legen und nach Männern Ausschau zu halten!“, brauste ich entrüstet über die Verletzung meiner Privatsphäre auf.

Magda verschränkte die Arme vor der Brust. „In deinem Bad wurde eine tote Frau gefunden, und du regst dich über Denise' Neugier auf? Was ist passiert, Pia? Ich glaube nicht, dass du die Frau getötet hast, wie Denise behauptet. Du

bist keine Mörderin. Das erkenne ich an deiner Aura.“

Ich lehnte mich erleichtert gegen das Waschbecken, zog die juckende Perücke vom Kopf und fuhr mir mehrmals mit der Hand durch die Haare, um meine Frisur zu richten. „Gott sei Dank! Du glaubst gar nicht, wie viel Angst ich davor hatte, dass du mir schlimme Sachen an den Kopf wirfst. Ich habe sie wirklich nicht umgebracht, aber ich kenne sie und ich habe einen Verdacht. .“

Ich verstummte, weil ich meine ärgsten Befürchtungen nicht in Worte fassen wollte.

„Du hast einen Verdacht in Bezug auf den Täter?“

Ich nickte.

Magda ergriff meine Hand. „Pia, meine Liebe, wer ist der Mann, der bei dir war? Glaubst du, er war es?“

„Ich weiß es nicht“, entgegnete ich niedergeschlagen. Ich hätte ihr so gern die ganze Geschichte erzählt, aber ich wusste, dass sie mir nicht einmal die Hälfte davon glauben würde. „Er heißt Alec, und es ist möglich, dass er sie getötet hat, obwohl er gar keinen gewalttätigen Eindruck auf mich gemacht hat.“

Aber da hatte ich auch noch nicht gewusst, dass er ein Vampir war und wie sehr die Vampire die Bruderschaft hassten.

„Andererseits hat Kristoff gesagt, er war es nicht, aber kann ich ihm wirklich

vertrauen? Ich weiß es einfach nicht!“

„Wer ist Kristoff?“, fragte Magda.

„Ein Freund von Alec.“

„Du bist noch nicht zur Polizei gegangen? Ich denke, das solltest du wirklich tun. Wenn der Typ, mit dem du dich eingelassen hast, tatsächlich ein Verbrecher ist, muss man unter Umständen damit rechnen, dass er jetzt hinter dir her ist.“

Ich schüttelte den Kopf. „Ich wünschte, ich könnte zur Polizei, aber es ist ... kompliziert.“

„Kompliziert? Inwiefern? Pia, hast du dich in diesen Alec verliebt? Denn wenn ja, dann muss ich dir sagen ...“

„Nein,, nein, damit hat es nichts zu tun“, entgegnete ich und errötete, weil mir in

diesem Moment Kristoffs Kuss einfiel.  
„Er ist ein netter Mann, und ich glaube wirklich nicht, dass er Anniki getötet hat, obwohl er ... Ach, das ist alles so ein Durcheinander, Magda! Es sind auch noch andere Leute involviert, eine Glaubensgemeinschaft, um es mal so auszudrücken, und Kristoff sagte, er hat es nicht getan, aber was ist, wenn er gelogen hat? Und wenn er gelogen hat, wie konnte ich ihn dann küssen? Ich meine, man müsste doch merken, ob jemand fähig ist, einen Mord zu begehen, oder?“

Magda sah mich verständnislos an.

„Beim Küssen? Ich weiß nicht. Ich habe noch nie einen Mörder geküsst. Moment mal - du hast den Freund deines Lovers

geküsst? Also, meine Liebe, wir müssen uns *wirklich* unterhalten!“

„Nein, es ist nicht so, wie es klingt! Zumindest ... Nein, wirklich nicht. Wir sind zwar verheiratet, aber ich mag ihn nicht.“

Magda blieb der Mund offen stehen.

„Wie bitte? Du bist verheiratet? Seit wann?“

„Seit heute Morgen. Ich wurde dazu gezwungen. Kristoff hat ein paar Leute bestochen, und seine Freunde haben sich als Zeugen zur Verfügung gestellt.

Aber ich habe wirklich nichts für ihn übrig. Er hat vor meinen Augen einen Mann ermordet, um Himmels willen!“

„Noch ein Mord?“, fragte Magda ungläubig.

„Ja, obwohl Karl gesagt hat, Kristoff habe mich nur beschützen wollen.“

„Wer ist denn Karl?“, fragte sie und runzelte verwirrt die Stirn. „Noch ein Lover?“

„Nein, er ist verheiratet“, entgegnete ich. Genaueres wollte ich zu diesem Thema lieber nicht sagen. „Und Kristoff ist auch nicht mein Lover. Er ist nur mein Mann, das ist alles.“

„Und wen hat dieser unerwünschte Ehemann getötet?“

„Den Mann mit dem Schwert.“ Ich fuhr mir abermals mit den Fingern durchs Haar. „Ich sagte doch, es ist kompliziert.“

„Das scheint mir eher noch untertrieben!“

Es klopfte.

„Besetzt! Komme gleich!“, rief Magda, bevor sie mich fragte: „Wie kann ich dir helfen?“

„Gott segne dich“, sagte ich dankbar und umarmte sie rasch. „Du bist ein Schatz! Ich bin froh, dass du mich nicht mit tausend Fragen löcherst. Ich brauche vor allem Geld. Ich habe keine Unterkunft und seit gestern nichts mehr gegessen .. „ „Schon gut“, unterbrach sie mich, zog einen Geldgürtel unter ihrer Bluse hervor und gab mir eine Handvoll Banknoten. „Mehr habe ich leider nicht dabei. Ich wollte morgen früh einen Reisescheck einlösen. Ist das genug?“ Ich zählte das Geld rasch durch. Es waren etwa hundert Dollar in Euros.



„Mehr als genug“, log ich. „Vielen, vielen Dank!“

„Also, ich finde, du solltest zur Polizei gehen, ganz egal, was es mit deinem Ehemann, deinem Lover und Karl auf sich hat“, redete Magda mir zu. „Wenn jemand vor deinen Augen ermordet wird, dann musst du etwas tun. Da kannst du nicht einfach davonlaufen!“

„Ich werde etwas tun“, entgegnete ich. „Ich werde den einzigen Menschen aufsuchen, der mir helfen kann.“

„Karl?“, fragte Magda. „Oder Alec?“

„Nein.

Kristjana.“

„Ist das noch ein Lover?“, fragte sie unsicher.

Ich lächelte. „Nein, das ist eine Frau von

der Sekte, die ich vorhin erwähnt habe. Kristoff sagte zwar, sie würde mich töten, aber ich glaube, ich weiß, wie ich das verhindern kann.“

Magda wollte etwas sagen, doch das laute Hämmern an der Tür ließ sie innehalten.

„Magda? Bist du da drin?“

„Denise!“, zischte Magda entsetzt.

Ich sah mich in dem kleinen Raum um: Außer Toilette, Waschbecken und Spiegel hatte er nur noch ein winziges Fenster zu bieten, durch das höchstens ein Bein von mir passte. „Mist! Ich muss mich irgendwo verstecken!“

„Hier! Setz sie auf und verbirg dein Gesicht“, sagte Magda und drückte mir die Perücke in die Hand, bevor sie

brüllte: „Momentchen noch! Lass mir doch eine Sekunde Zeit, um Himmels willen!“

„Alles in Ordnung?“, rief Denise misstrauisch. „Mit wem redest du da?“

„Mein Reißverschluss ist kaputt gegangen, wenn du es unbedingt wissen willst, und die Dame hier hilft mir, damit ich halbwegs ordentlich aussehe.“ Ich stopfte hastig meine Haare unter die Perücke und zupfte mir die langen, schwarzen Strähnen vors Gesicht.

„Alles klar?“, fragte Magda mit der Hand auf der Türklinke. Ich nickte und senkte den Kopf.

Magda schloss die Tür auf, trat in den Flur und baute sich so vor Denise auf, dass sie mir als Sichtschutz diente. „Gut,

dass du da bist. Ich glaube, ich habe gerade etwas ins Auge gekriegt. Kannst du mal gucken?“

Durch den Vorhang aus Haaren vor meinem Gesicht sah ich, wie Denise versuchte, über Magdas Schulter hinweg einen Blick auf mich zu erhaschen, aber meine Verbündete machte geschickt einen Schritt zur Seite und versperrte ihr die Sicht. Ich eilte in den kleinen Raum, in dem ich mich vorher verkleidet hatte, und zählte bis zwanzig, bevor ich vorsichtig den Kopf durch die Tür streckte. Ich sah gerade noch, wie Magda mit Denise zurück in den Saal ging. Ich dankte ihr noch einmal im Geiste und legte rasch mein improvisiertes Kostüm ab.

Als ich den Raum verließ, sprach mich jemand an.

„Was? Wie bitte? Ich .. mir ist ein bisschen schwindelig. Sprechen Sie Englisch?“

Der Mann, der ein Wikingerkostüm aus Leder und Wolle trug und eine große Eiscremebox unter dem Arm hatte, nickte. „Englisch, ja. Sie krank?“

„Ich muss nur mal an die frische Luft. Geht es da nach draußen? Prima. Dann verschwinde ich kurz und sehe mir dann die Show weiter an. Bis jetzt ist sie großartig!“, sagte ich und eilte zur Tür hinaus in die Freiheit.

Ich war ungefähr einen Block weit gekommen, als mich plötzlich jemand an der Schulter packte.

„Erwischt!“, sagte Magda und lachte, als ich mir vor Schreck an den Hals fasste, wie ich es in letzter Zeit häufiger zu tun schien.

„Was willst du denn hier?“, fragte ich und sah mich beklommen um.

„Ich komme mit! Glaubst du, ich lasse mir die Gelegenheit entgehen, Alec, Karl und deinen blutrünstigen Ehemann kennenzulernen?“, entgegnete sie grinsend. „Das ist das Aufregendste, was ich jemals erlebt habe, und ich will keine einzige Sekunde davon verpassen!“

„Du bist ja verrückt!“

„Ich weiß, aber alles ist besser als Langeweile, oder? Wo gehen wir eigentlich hin?“

„Zur Bibliothek.“ Ich sah Magda ernst an. „Ich will dich wirklich nicht in diese Sache hineinziehen.“

Sie gab mir einen Klaps mit der Wasserflasche, die sie von mir bekommen hatte. „Ich stecke doch schon mittendrin. Die Polizei fahndet nach dir, und ich habe dich gerade gedeckt. Das nennt man Beihilfe oder so, und ich habe mir gedacht, wenn sie mich schon dafür drankriegen, dann will ich wenigstens noch ein bisschen Spaß dabei haben.“

Was wollen wir in der Bibliothek? Ist da der Mörder? Ich habe noch nie einen Mörder aus der Nähe gesehen. Ist das nicht gefährlich?“

„Ich weiß nicht, wo Kristoff ist“, sagte ich verwundert über ihre Begeisterung für etwas, das in meinen Augen ganz furchtbar war. „Und ehrlich gesagt, will ich es auch gar nicht wissen. In der Bibliothek warten ein paar .. äh ... Leute. Magda, hör mal...“

Ich blieb vor dem Fenster stehen, durch das ich die Bibliothek verlassen hatte, und sah meine Reisegefährtin nachdenklich an. Ich wusste nicht so recht, wie ich ihr die Sache mit den Geistern und meinen neuen Job als Zorya erklären sollte.



„Was? Du musst dir keine Gedanken machen, dass mich jemand vermisst. Ich habe Raymond gesagt, dass ich ein bisschen Zeit für mich brauche und wir uns morgen beim Frühstück wiedersehen.“ Sie grinste verschmitzt.

„Da wir in den letzten paar Tagen ein ziemlich rasantes Tempo vorgelegt haben, ist er vermutlich froh, mal eine ganze Nacht lang schlafen zu können.“

„Das meine ich nicht. Es geht vielmehr darum ... Also ... Glaubst du an ein Leben nach dem Tod?“

Sie zog überrascht die Augenbrauen hoch. „Wie bitte?“

„An Geister. Du weißt schon, die Geister von Verstorbenen, die es aus irgendeinem Grund nicht in den Himmel

oder die Hölle oder so geschafft haben. An solche Dinge eben.“ Ich sah sie prüfend an, weil ich befürchtete, dass sie es in diesem Moment bereits bedauerte, mir geholfen zu haben. Zu meiner Überraschung reagierte sie recht gelassen. „Damit kenne ich mich aus. Als meine Großmutter starb, wusste ich es sofort, obwohl ich in Kalifornien war und sie in Maine. Sie hat mich mitten in der Nacht geweckt und mir gesagt, dass sie mich liebt und ich nicht traurig sein soll. Als ich morgens wach wurde, dachte ich zuerst, ich hätte geträumt, aber später rief meine Mutter an, und wie sich herausstellte, war Großmutter genau zu dem Zeitpunkt gestorben, als ich sie gesehen hatte. Also

ja, ich glaube an Geister.“

„Das vereinfacht die ganze Angelegenheit sehr“, sagte ich und klopfte an die Fensterscheibe. Marta erschien sofort. Ich zeigte auf den Griff und beobachtete Magda verstohlen aus dem Augenwinkel.

Marta nahm feste Gestalt an und öffnete das Fenster. Magda fiel die Kinnlade herunter.

„Hat sie .. ist das ..“, stammelte sie und zeigte auf Marta.

„Du kannst sie sehen? Gut. Ich habe mich schon gefragt, ob andere sie in ihrer stofflichen Form sehen können. In ihrem normalen Zustand sind sie vermutlich nur für Zoryas sichtbar. Aber jetzt komm, sonst sieht uns noch jemand

hier draußen!“

Magda kletterte nach mir durch das Fenster und sah verblüfft zu, wie Marta lächelnd wieder durchsichtig wurde.

„Wo ist sie hin?“, raunte Magda mir zu.

„Sie ist immer noch hier, aber im Energiesparmodus sozusagen. Ohne das hier kannst du sie jetzt nicht sehen“, erklärte ich und hob den Arm. Der Stein an meinem Handgelenk hatte sich wieder in eine silbrig leuchtende Laterne verwandelt. „Ich bin eine Zorya. Das ist jemand, der die Toten an den Ort ihrer Bestimmung bringt. Oder manche Tote jedenfalls - ich kenne mich da noch nicht so gut aus. Aber der Punkt ist, hier sind fünfzehn Geister - sechzehn, wenn man das Pferd mitzählt -,

und ich soll sie nach Ostri bringen.  
Diesen Namen hast du nicht zufällig  
schon mal gehört, oder?“

Magda, der es offenbar die Sprache  
verschlagen hatte, was äußerst selten  
vorkam, schüttelte nur den Kopf und sah  
sich mit offenem Mund in der Bibliothek  
um. Einige der Geister saßen über  
Bücher gebeugt an einem Tisch und  
wechselten - vermutlich, um Energie zu  
sparen - permanent zwischen fester und  
durchsichtiger Gestalt hin und her.

„Wer sind diese Leute?“

„Hier vorn, das sind Karl und seine Frau  
Marta. Sie sind die ersten Geister, die  
ich kennengelernt habe. Ulfur steht da  
hinten am Computer bei dem Mädchen,  
dessen Namen ich nicht weiß. Was da

gerade die Topfpflanze frisst, ist sein Pferd. Die anderen sind alle aus Ulfurs Dorf, das einer Naturkatastrophe zum Opfer fiel; schätzungsweise Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Und bitte erwähne in ihrer Gegenwart niemals Schweine oder Hühner!“

Magda schürzte die Lippen, dann nickte sie. „Und was machen sie da gerade?“

„Sie recherchieren, will ich hoffen.

Hallo, zusammen!“ Ich hob die Stimme, um mir Gehör zu verschaffen. „Ich bin wieder da und habe eine Freundin mitgebracht. Das ist Magda. Für sie ist das alles genauso neu wie für mich. Haben Sie etwas über Ostri in Erfahrung gebracht?“

„Ulfur hat etwas gefunden“, sagte

Ingveldur stolz und strahlte ihn an. „In einem Buch über Mythologie. Zeig es der Schnitterin, Ulfur!“

„Ich weiß nicht, ob es uns weiterhilft“, sagte Ulfur und wies auf einen Tisch, auf dem ein dickes Buch lag. Ich sah es mir an, doch es war leider auf Isländisch.

„Hier ist ein Eintrag zum Thema Ostri. Darin werden verschiedene Schreibweisen aufgeführt und die Herkunft des Wortes wird erklärt, aber zu seiner Bedeutung gibt es nicht viel. Hier steht nur, dass Ostri in baskischen und iberischen Religionen ein anderer Ausdruck für ‚Himmel‘ war. Das Wort hat sich im Laufe der Zeit verändert und diente später zur Bezeichnung des christlichen Gottesbegriffs.“

„Hmm. Und wo Ostri ist, steht dort nicht?“

Ulfur schüttelte den Kopf.

„Mist! Haben Sie im Internet irgendetwas gefunden?“

„Nicht mehr, als in dem Buch steht“, entgegnete er und ging zurück zu dem Computer. „Dagrun hat ähnliche Erklärungen gefunden, aber nichts Genaues darüber, wie man dorthin kommt. Die Website der Bruderschaft ist jedoch höchst interessant.“

„Tatsächlich?“ Magda und ich folgten ihm neugierig.

„Die Bruderschaft? Was ist das?“, fragte Magda, als ich einen Blick auf den Bildschirm warf.

„Die Glaubensgemeinschaft, in deren



Mittelpunkt die Zorya steht. Ist das die Website?“

„Ja.“ Ulfur beobachtete mich, während ich die Seite studierte.

„Das ist ja interessant!“

„Was denn?“, fragte Magda. „Ich sehe hier nur den Titel ‚Bruderschaft des Gesegneten Lichts‘, eine Städteliste und einen Besucherzähler.“

„Ich finde es sehr interessant, dass die Bruderschaft offensichtlich Filialen oder Kirchen oder wie auch immer sie das nennen in allen wichtigen Großstädten der Welt hat, darunter auch sieben amerikanische Metropolen. Und ich glaube nicht, dass das ein Besucherzähler ist“, entgegnete ich mit einem flauen Gefühl in der Magengrube.

Magda schaute auf den Bildschirm.

„Was soll das Ding denn sonst zählen? Leute, denen sie geholfen haben? Geister, meine ich.“

Ich schüttelte den Kopf. „Ich glaube, es ist die Anzahl der Vampire, die sie im Laufe der Jahrhunderte ... äh ... geläutert haben.“

„Vampire!“, rief Magda und ließ sich auf den nächstbesten Stuhl fallen. „Jetzt erzählst du mir auf der Stelle die ganze Geschichte, und zwar von Anfang an!“ Ich fasste die jüngsten Ereignisse kurz für sie zusammen, während ich über den geringen Informationsgehalt der Website der Bruderschaft rätselte. Sie zeigte in der Tat nicht mehr als ein Mondsymbol, den Namen, eine Liste von großen

Städten und eine geheimnisvolle Zahl.

„Du bist also mit einem Vampir verheiratet“, sagte Magda fassungslos, als ich mit meinem Bericht fertig war.

„So ist es.“

„Und der andere Mann, von dem du gesagt hast, dass er die vorherige Zorya nicht umgebracht hat, ist der auch ein Vampir?“

„Das hat Kristoff gesagt, und ich wüsste wirklich nicht, weshalb er Lügen über Alec verbreiten sollte.“

Sie verfiel in nachdenkliches

Schweigen. „Du hast mit einem Vampir geschlafen“, sagte sie nach einer Weile.

„Hat er dich ... du weißt schon ... angezapft?“

Ich blinzelte überrascht. „Kristoff meint,

ja, und ich denke, er muss es wissen, aber ich bin mir nicht hundertprozentig sicher. Er hat zwar an meinem Hals herumgeknabbert, aber an irgendetwas Ungewöhnliches kann ich mich nicht erinnern.“

„Wow!“, machte sie und sah mich beinahe ehrfurchtsvoll an.

„Das ist einfach ... Wow! Ich will diesen Alec unbedingt kennenlernen! Nicht, dass ich ihn dir wegnehmen wollte - wir sind schließlich befreundet, und so etwas würde ich einer Freundin nicht antun, der Grund ist einfach, dass ihr offenbar eine besondere Verbindung zueinander habt.“

Ich schlug die Augen nieder, denn dieses Thema wollte ich nicht vertiefen.

„Tausendeinhundertundachtzehn“, las Magda vom Monitor ab und pffiff leise. „Das sind ganz schön viele Vampire!“ Ich musste an Kristoffs Freundin denken, aber auch das war ein unangenehmes Thema. „Ja. Hast du etwas über die Geschichte der Bruderschaft herausgefunden?“, fragte ich Dagrūn, das ewig schmollende Mädchen. „Nicht viel.“ Sie zeigte mir eine Website, die sich mit mystischen Gruppierungen beschäftigte. Dort war eine kurze Beschreibung der Bruderschaft zu finden, in der zwar auf Schnitter verwiesen wurde, die den Toten den Weg leuchten, aber ansonsten gab es auf der Seite nichts Interessantes oder Nützliches.

„Tja.“ Ich nagte eine Weile an meiner Unterlippe, dann seufzte ich und sagte: „Wir werden uns wohl direkt an die Quelle wenden müssen, wenn wir Informationen haben wollen.“

„An die Leute von der Bruderschaft, vor denen du weggelaufen bist?“, fragte Magda und lächelte Ulfur an. Er erwiderte das Lächeln mit leuchtenden Augen.

„Ja.“ Als ich mich wieder aufrichtete, merkte ich, wie erschöpft ich war. Der Mangel an Nahrung und Schlaf forderte seinen Tribut.

„Aber du sagtest doch, sie töten dich, wenn sie erfahren, dass du mit einem Vampir verheiratet bist.“

„Deshalb werde ich es ihnen ja auch

nicht auf die Nase binden. Also, liebe Leute, vielen Dank für Ihre Mitarbeit! Ich glaube allerdings nicht, dass wir hier noch mehr herausfinden. Sie schalten am besten alle in den Energiesparmodus und bleiben hier in der Bibliothek, wo Sie in Sicherheit sind.“

„Wir sollen hierbleiben?“ Karl kam mit Marta zu uns herüber. „Sollten wir Sie nicht begleiten? Für den Fall, dass Sie uns brauchen?“

Im Raum erhob sich zustimmendes Gemurmel.

„Nein, ich glaube, hier sind Sie sicherer. Zumindest bis ich sehe, wie die Leute von der Bruderschaft meine Rückkehr aufnehmen.“

„Aber ..“, Karl drehte sich Hilfe

suchend zu den anderen um. „Der Ilargi könnte uns finden und uns unsere Seelen rauben, während Sie weg sind.“

„Sie haben es jetzt schon achtzig Jahre geschafft, auf Ihre Seelen aufzupassen“, beschwichtigte ich ihn. „Da werden Sie diese eine Nacht auch noch schaffen.“

„Ich weiß nicht, Pia“, sagte Magda und blickte stirnrunzelnd auf den

Computermonitor. Sie hatte sich auf Dagruns Platz gesetzt und offenbar weiter das Internet durchforstet. Sie zeigte auf eine Seite mit einem Mitteilungsforum. „Hier schreibt jemand, dass die Seelenfresser vom Licht der Aurora an einen bestimmten Ort gelockt werden. Hast du nicht gesagt, das ist ein anderer Name für



Zorya?“

„Ja“, sagte ich. „Aber was heißt das schon? Ich habe den Job doch gerade erst übernommen und hatte gar keine Zeit, irgendwelche kosmischen Zorya-Signale auszusenden.“

Magda sah mich nachdenklich an, bevor sie Ulfur fragte: „Wann haben Sie den Seelenfresser zum ersten Mal gesehen?“

„Vor drei Nächten“, antwortete die alte Agda. „Er ist in unser Dorf gekommen und hat dort herumgeschnüffelt, aber wir hatten uns in einer Höhle versteckt, und er hat uns nicht gefunden.“

„Vor drei Nächten“, wiederholte Magda und sah mich an. „Da sind wir in Reykjavik gelandet.“

„Reiner Zufall“, entgegnete ich. „Da war

ich noch gar keine Zorya.“

„Nein, aber du sagtest doch, die Schwester der Frau, die jetzt getötet wurde, war vorher die Zorya. Wann ist sie denn umgekommen?“

„Das weiß ich nicht“, antwortete ich und fühlte mich plötzlich sehr unwohl.

„Anniki hat nur gesagt, ihre Schwester sei kürzlich gestorben und sie sei aufgefordert worden, ihre Nachfolge anzutreten.“

„Hmmm“, machte Magda und tippte sich nachdenklich an die Lippen. „Die Leute von der Bruderschaft und die Vampire hassen sich. Und die Bruderschaft hat die Freundin deines Ehemanns getötet.“

„Er ist gar nicht mein richtiger Mann“, protestierte ich ein weiteres Mal, aber

das ließ Magda nicht gelten.

„Wie es im Moment aussieht, ist er es!  
Und diese Leute haben vor ein paar  
Jahren seine Freundin getötet? Es tut mir  
leid, aber mir erscheint es immer  
wahrscheinlicher, dass entweder er oder  
dein Lover Alec Anniki getötet hat.“  
Sie hielt einen Moment inne, dann sah  
sie mich an. „Gibt es irgendeinen  
Beweis dafür, dass sie nicht auch  
Annikis Schwester, die vorherige Zorya,  
aus dem Weg geräumt haben?“  
Ich schüttelte den Kopf. Angesichts der  
Vorstellung, dass Alec an so etwas  
Abscheulichem beteiligt sein könnte,  
schnürte sich mir der Magen zusammen.  
„Gehen wir mal davon aus, dass die  
Bruderschaft Vampire jagt und dein

Mann und sein Kumpel im Gegenzug Zoryas umbringen. Zum Beispiel die Schwester deiner Bekannten. Wissen wir, wo sie getötet wurde?“

„Hier, vermute ich.“

„Aha. Also kommt Anniki her, um den Posten der Zorya zu übernehmen, und dann tauchen plötzlich dein Mann und sein gut aussehender Freund auf. Die sind wohl auch nicht von hier, oder?“

„Nein, da bin ich ziemlich sicher. Sie fahren einen Mietwagen - ich habe den Schlüsselanhänger mit dem Firmenlogo gesehen.“

„Sie tauchen also hier auf, weil sie hinter der Zorya her sind, und zur gleichen Zeit wird ein Dingsda gesichtet, ein Ilarki oder wie das heißt. .“

„Ilargi.“

„Ein Ilargi, der versucht, Geister aufzuspüren.“ Magda sah mir in die Augen.

„Pia, ich sage es nur ungern, aber ich glaube, dein Mann ist mehr als nur ein Blutsauger.“

Ich starrte sie entsetzt an. „Du glaubst, Kristoff ist ein Ilargi?“

Sämtliche Geister schnappten schockiert nach Luft. Besorgtes Gemurmel erhob sich, während ich versuchte, Magdas Vermutung zu verarbeiten.

„Die Tatsachen sprechen für sich. Sein Ziel ist die Vernichtung der Bruderschaft. Da liegt es doch auf der Hand, dass er den Grund für ihre Existenz beseitigt.“

„Aber ihr Daseinszweck besteht nicht nur darin, den Toten den Weg zu weisen. Sie wollen doch auch die Welt von allem Bösen befreien.“

„Das ist eine neuere Zielsetzung“, entgegnete Magda und zeigte auf den Computermonitor. „Wie hier steht, diene die Bruderschaft anfangs dem alleinigen Zweck, den Toten zu helfen, den Ort ihrer Bestimmung zu finden. Vampire töten sie erst seit fünfhundert Jahren.“

„Aber das ist anscheinend jetzt ihr Hauptanliegen. Was Anniki gesagt hat, klang für mich, als wäre es ihnen inzwischen wichtiger als die Betreuung der Toten.“

„Ist doch logisch! Wenn es überhaupt keine

Geister mehr gäbe, um die sie sich kümmern müssen, dann wäre die Zorya ja auch überflüssig. Und hattest du nicht gesagt, die Zorya bündelt irgendwelche Kräfte?“

„Ja“, entgegnete ich nachdenklich und dachte an das Gespräch mit Kristjana zurück. „Die Zorya fungiert gewissermaßen als eine Art Brennpunkt. Sie bündelt das Licht. Ich habe nicht so genau zugehört, weil ich das alles für Unsinn hielt, aber an dem, was du sagst, ist vielleicht tatsächlich etwas dran. Kristoff hätte mich töten können, wenn er gewollt hätte, aber dann hätte einfach eine andere Zorya meinen Platz eingenommen.“

Magda nickte. „Durch die Heirat hat er

dich außer Gefecht gesetzt und gleichzeitig die hiesige Bruderschaftsfiliale lahmgelegt. Das ergibt Sinn, vor allem, wenn man außerdem noch bedenkt, dass er sich die Seelen sämtlicher Toten in der Region einverleibt, sodass du nichts mehr zu tun hast.“

„Das ist doch alles nur Spekulation!“, protestierte ich, obwohl ich Magda im Grunde meines Herzens sehr gern glauben wollte. Ich wollte, das Kristoff der Böse war. „Und es erklärt nicht, warum sie Anniki getötet haben, wenn einer von beiden sie einfach nur hätte heiraten müssen.“

Magda überlegte einen Moment.

„Vielleicht hat sie sich geweigert.“



„Ich habe mich auch geweigert, und es hat nichts genützt!“

„Ganz genau.“ Sie zeigte mit dem Finger auf mich. „Vielleicht wollte Kristoff sie heiraten, aber sie hat sich so dagegen gewehrt, dass ihnen nichts anderes übrig blieb, als sie zu töten. Und als du an der Reihe warst, war er besser vorbereitet. Du sagtest doch, er hatte Freunde als Zeugen bestellt und jemanden bestochen.“

„Ja“, sagte ich zögernd.

„Siehst du? Der Fall Anniki hat ihn gelehrt, dass er es nur mit krummen Tricks schafft, die Heirat durchzukriegen. Du kannst sagen, was du willst, aber man muss ihm immerhin zugutehalten, dass er dich nicht töten

will.“

„Na prima“, entgegnete ich und verzog das Gesicht. „Aber auch das ist nur eine Vermutung.“

„Das ist leider wahr. Wir wissen erst, ob es stimmt, wenn wir mehr über Anniki und die Bruderschaft herausfinden.“

„Und genau das habe ich vor“, sagte ich, strich mein Kleid glatt und straffte die Schultern. „Ich werde mir bei der hiesigen Filiale der Bruderschaft ein paar Antworten holen.“

„Recht so, Schwester!“, sagte Magda und erhob sich.

„Du solltest mich besser nicht begleiten. Ich weiß, du willst mir helfen, aber wir haben keine Ahnung, wie sie auf meine

Rückkehr reagieren. Ich möchte nicht, dass dir etwas zustößt, falls es ganz dicke kommt und sie durchdrehen.“

Sie tätschelte mir den Arm und lächelte mich aufmunternd an. „Ich bin doch kein Vampir! Was soll mir also passieren? Thomason, geh du voran!“

Ich musste zwar über das abgewandelte Zitat aus einem alten Schwank grinsen, als wir die Bibliothek verließen, aber mein Magen hatte sich zu einem bleischweren Klumpen zusammengezogen. Natürlich war Magda kein Vampir, aber ich war mit einem solchen verheiratet.

Würde ich die nötige Hilfe erhalten, ohne dass die Bruderschaft dies herausbekam?

„Sie werden also verstehen, dass ich einfach ein bisschen Zeit für mich brauchte, um das alles zu verarbeiten. Es mag so ausgesehen haben, als sei ich vor Mattias weggelaufen, aber mein ungestümer Abgang war vielmehr eine flehentliche Bitte um eine kleine Auszeit.“ Mein Vortrag war genauso lahm wie die Ausrede, die Magda und ich uns auf dem Weg in den nördlichen Teil der Stadt ausgedacht hatten, wo sich die Kirche der Bruderschaft befand.

„Aber jetzt bin ich hier, und ich bin bereit, meinen Aufgaben als Zorya voll und ganz nachzukommen. Vorausgesetzt, Sie wollen mich noch.“

Kristjana sah mich argwöhnisch an. Mattias, der hinter ihr stand, hatte zuerst einen ähnlichen Ausdruck im Gesicht, der jedoch nach und nach einem erleichterten Lächeln wich. Der Dritte im Bunde war ein Mann unbestimmbaren Alters mit einem leichten französischen Akzent, der Frederic Robert hieß. „Ich glaube nicht, dass sie dir das abkaufen“, raunte Magda mir zu. Kristjana blickte nur noch argwöhnischer drein. Ich seufzte. „Also gut, das war alles gelogen. Ich bin nicht Anniki, und ich bin nicht weggelaufen, weil ich Zeit brauchte, um mit dem Tod meiner Schwester und der großen Verantwortung als neue Zorya fertig zu

werden. In Wahrheit bin ich Pia Thomason, eine Touristin, wie ich Ihnen bereits bei unserer ersten Begegnung erklärt habe, und Anniki und ich sind uns auf dem Marktplatz rein zufällig begegnet, und ebenso zufällig ist mir dieser Mondstein in die Hände gefallen, der sich immer in eine Laterne verwandelt, aber den habe ich ihr später ausgehändigt. Sie sagte, sie wolle zu Ihnen. Aber sie ist wohl nie hier gewesen?“ Mattias schüttelte den Kopf. Kristjana kniff die Augen zusammen. Frederie blickte leicht gelangweilt drein.

„Ich muss Ihnen bedauerlicherweise mitteilen, dass sie in meinem Badezimmer getötet wurde.“

„Getötet?“, fuhr Kristjana misstrauisch auf.

„Ja. Ich habe sie nicht umgebracht, und ich weiß nicht, wer es war. Aber ich habe ihr versprochen, es herauszufinden, und genau das werde ich auch tun.“

Ich sah die drei Bruderschaftsmitglieder durchdringend an, um ihnen zu verstehen zu geben, dass ich es bitterernst meinte.

„Wer hätte sie in Ihrem Badezimmer töten sollen? Und warum?“, fragte Kristjana.

„Das weiß ich auch nicht“, räumte ich ein. „Das Einzige, was mir dazu einfällt, ist, dass sie mich vielleicht noch einmal sehen wollte, weil wir uns abends unterhalten hatten.“

Frederic nickte. „Da mag etwas dran

sein. Wir werden natürlich unsere eigenen Nachforschungen anstellen.“

„Das dachte ich mir. Aber ich würde es vorziehen, nicht in die Fänge der Polizei zu geraten“, sagte ich zögernd. Konnte ich diesen Menschen wirklich vertrauen?

„Natürlich. Die Bruderschaft schützt ihre Leute ... und sie sorgt dafür, dass Übeltäter ihrer gerechten Strafe zugeführt werden.“

Ein warnender Unterton lag in Frederics Stimme, aber ich reagierte nur mit einem knappen Nicken. „Vielen Dank.“

„Sie haben also der Toten den Mondstein abgenommen?“, fragte Kristjana.

Ihre Miene wurde immer finsterer.



„Nein, als ich sie fand, war sie noch nicht tot. Sie hat mir den Mondstein gegeben und gesagt, ich sei die nächste Zorya. Sie bat mich, für Gerechtigkeit zu sorgen. Seitdem habe ich einige Geister aufgelesen, die von mir nach Ostri gebracht werden wollen, aber da ich nicht weiß, wo das ist, dachte ich, ich komme besser zu Ihnen, um mir dabei helfen zu lassen, Annikis Bitte nachzukommen. Magda ist meine Freundin. Sie ist mitgekommen, um mich zu unterstützen.“

„Sie sind wirklich eine Touristin?“, fragte Mattias sichtlich verwirrt.

„Ja. Ich habe Anniki versprochen, ihren Job zu übernehmen, und wenn Sie niemand anders dafür haben, dann bin

ich wohl jetzt die Zorya.“

„So funktioniert das nicht“, sagte Kristjana. Ihre Stimme war so eisig wie die See vor Island.

„Das habe ich schon mal gehört, aber die Geister halten mich für die Zorya. Und der Mondstein verwandelt sich jedes Mal in einen kleinen leuchtenden Mond, wenn sie in meiner Nähe sind.“

„Die Zorya und ihre Nachfolgerin müssen Schwestern im Blute sein“, entgegnete Kristjana schroff. Sie war eindeutig dagegen, dass ich Annikis Platz einnahm. „Man kann nicht einfach den Stein übernehmen und Zorya werden.“

„Nun, ich bin in keinsten Weise mit ihr verwandt“, sagte ich verunsichert. Aus

irgendeinem Grund überkam mich bei dem Gedanken, nun doch keine Zorya zu sein, eine gewisse Enttäuschung. Ich hatte meine Geister inzwischen lieb gewonnen und wollte ihnen unbedingt helfen.

„Sie geben mir jetzt sofort den Stein!“, fuhr Kristjana mich an und streckte fordernd die Hand aus. „Ich werde ihn aufbewahren, bis wir eine andere Zorya gefunden haben.“

Ich starrte ihre Hand bestürzt an, ohne mich zu rühren.

„Pia“, sagte Magda und stieß mich mit dem Ellbogen an.

Ich nickte, denn ich wusste ganz genau, was sie mir zu verstehen geben wollte. Wenn eine andere Frau Zorya wurde,

dann würden Kristoff und Alec sie sich einfach greifen und möglicherweise sogar töten, falls sie sich zur Wehr setzte, wie Anniki es offensichtlich getan hatte.

Das war jedoch nicht der einzige Grund für mein Zögern. „Ich bin vielleicht nicht der ehrlichste und tugendhafteste Mensch auf der Welt“, sagte ich langsam. „Aber Anniki hat *mich* gebeten, das Unrecht zu sühnen, das ihr angetan wurde, und ich habe es ihr versprochen. Ich denke, es wäre nicht in ihrem Sinn, wenn ich den Job an jemand anders übergebe.“

„Das haben Sie nicht zu entscheiden ...“, sagte Kristjana, doch Frederic fiel ihr ins Wort.

„Sie sagten, Anniki hat geblutet, als Sie

sie gefunden haben. Das klingt jetzt bestimmt merkwürdig, aber hat sie vielleicht irgendwann Ihren Mund berührt?“

Ich sah ihn überrascht an. „Nein.“

„Hmm.“ Er schwieg nachdenklich. „Hat Sie sie irgendwie verletzt?“

Geschnitten oder gekratzt zum Beispiel?“ „Anniki? Sie lag im Sterben!“

„Ja, und weil ihr das sicherlich bewusst war, wird sie alles darangesetzt haben, die Verantwortung auf Sie zu übertragen. Sie wird sich um einen Austausch von Blut bemüht haben.“

„Nun, es ist nichts dergleichen passiert“, entgegnete ich schaudernd. Dann fiel mir ein, wie Anniki meine Hand festgehalten

hatte. „Außer, dass sie ihre Nägel in meinen Handteller gebohrt hat.“

Alle betrachteten interessiert die drei verblassenden mondsichelförmigen Kerben, als ich meine Hand ausstreckte. Obwohl die Wunden nicht tief gewesen waren und sich praktisch sofort geschlossen hatten, waren sie immer noch zu sehen.

„Aha, das habe ich mir doch gedacht! Sehr gut!“

„Für Sie vielleicht, aber ich mache mir ehrlich gesagt Sorgen darüber, ob ich mir nicht irgendeine schreckliche Krankheit eingefangen habe, weil ich ihr Blut überall an mir hatte.“

Frederic lächelte. „Ich kann Ihnen versichern, dass Sie nicht krank werden.

Was Sie erlebt haben, war einfach die Übergabe des Lichts von einer Zorya an die andere.“

„Das gilt in diesem Fall nicht!“, protestierte Kristjana. „Sie gehört nicht zur Bruderschaft.“

„Nichtsdestotrotz wurde sie auserkoren“, erwiderte Frederic.

„Vielleicht könnten Sie mir das ein bisschen genauer erklären“, sagte ich misstrauisch.

„Normalerweise sind Zoryas blutsverwandt, wie unsere verehrte Schwester ja bereits sagte. Aber im Notfall kann eine solche Verbindung auch durch den Austausch von Blut geschaffen werden.“

„Ist das die einzige Methode zur

Bestimmung einer neuen Zorya?“, fragte ich und rieb meine Hand.

„Nein“, entgegnete Frederic. „Der Stein selbst kann eine Zorya auswählen.“

„Der Stein?“, fragte Magda ungläubig.

„Ja. Es kommt nicht so oft vor, aber es kann passieren, wenn keine Blutsbande geschaffen werden können.“

Magda sah mich nachdenklich an. „Dann hat Anniki Pia also zu ihrer Nachfolgerin gemacht, indem sie ihr die Nägel in die Handfläche gebohrt hat, bis sie blutete? Das klingt schmerzhaft, aber ziemlich eindeutig.“

„Es ist in der Tat eindeutig.“ Frederic machte eine formvollendete Verbeugung.

„Willkommen in der Bruderschaft, Zorya Pia! Darf ich dir das Du anbieten?“



„Sehr gern, vielen Dank“, sagte ich und seufzte erleichtert. So weit, so gut.

„Und vielleicht kannst du mir jetzt noch einmal in aller Ruhe erklären, was der Zorya Anniki zugestoßen ist“, fügte er hinzu, fasste mich am Ellbogen und führte mich zu der Tür im hinteren Teil der Kirche.

„Warum? Ich dachte, ich hätte es schon hinlänglich erklärt.“ Ich warf einen Blick über die Schulter. Magda hatte sich sofort an meine Fersen geheftet.

„Und viel mehr kann ich auch gar nicht dazu sagen.“

Kristjana folgte Magda mit grimmiger Miene. Ich hatte das Gefühl, dass sie mir kein Wort glaubte. Mattias hingegen wirkte regelrecht heiter und gelöst.

Frederic führte mich in ein kleines, schummeriges Büro und bot mir einen Stuhl an, bevor er hinter einem wuchtigen viktorianischen Schreibtisch Platz nahm. Magda setzte sich auf den Stuhl neben mir. Mattias lehnte sich gegen die Wand und lächelte mich ab und zu erwartungsvoll an. Kristjana blieb mit gesenktem Blick neben Frederic stehen.

„Würdest du mitschreiben?“, bat Frederic sie.

„Mitschreiben? Was gibt es da mitzuschreiben? Ich habe wirklich nicht mehr dazu zu sagen .. „

„Reine Formsache“, fiel Frederic mir mit einem Lächeln ins Wort, von dem mir ziemlich unwohl wurde.

Ich sah Magda an. Sie zuckte kaum merklich mit den Schultern.

„Du kannst anfangen“, sagte Kristjana, holte einen Stuhl und setzte sich seitlich an den Schreibtisch.

Ich schilderte kurz, was ich getan hatte, nachdem ich Anniki gefunden hatte.

„Ich finde es .. interessant, dass du so tief geschlafen hast, dass du nicht gemerkt hast, wie jemand dein Zimmer betreten und dann auch noch auf die Zorya eingestochen hat. Warst du so erschöpft? Leidest du vielleicht an Schlafstörungen?“

„Nein“, antwortete ich zögernd. Ich wollte ihnen wirklich nicht auf die Nase binden, dass ich mit einem Mann zusammen gewesen war - nicht aus

Prüderie, sondern weil ich Angst davor hatte, was passieren würde, wenn sie herausfanden, wer Alec war.

„Aber?“ In Frederics freundlichem Blick lag plötzlich etwas Lauerndes.

„Hast du irgendeine Erklärung dafür, dass du den Angriff auf die Zorya nicht mitbekommen hast?“

„Ist das denn so wichtig?“, fragte Magda, bevor ich etwas sagen konnte.

„Ich meine, dann hat sie eben tief geschlafen, als sich zwei Leute durch ihr Zimmer ins Bad geschlichen haben - ja und? Es ist doch nun wirklich keine abwegige Vorstellung, dass sie einfach hundemüde war.“

„Das habe ich auch nicht gesagt“, erwiderte Frederic. „Aber die

Bruderschaft hat ein berechtigtes Interesse an den Umständen des Todes eines ihrer angesehensten Mitglieder. Es ist sogar unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass der oder die Schuldige für den Mord bestraft wird.“

„Ich will natürlich auch, dass der Täter gefasst wird“, warf ich ein. Aber wollte ich das wirklich? Alec konnte es einfach nicht gewesen sein. Ich konnte unmöglich mit einem Mann geschlafen haben, der fähig war, eine Frau gnadenlos niederzumetzeln, während ich nebenan schlief! Wäre er tatsächlich so ein Monster, dann hätte ich es doch gespürt. Oder etwa nicht?

Aber wenn Alec nicht der Mörder war, dann musste Kristoff es getan haben, und

obwohl ich wusste, dass er in der Lage war, jemanden umzubringen, konnte ich mir nicht vorstellen, dass er Anniki mit dem Messer in die Brust stach und dann die Flucht ergriff. Kristoff lief nicht davon - so einer war er nicht: Wenn er eine Zorya tötete, dann übernahm er auch die volle Verantwortung dafür, denn das gebot ihm sein Stolz.

Ich biss mir auf die Unterlippe. Alec oder Kristoff. . einer von beiden musste Anniki getötet haben. Doch mein Instinkt sagte mir, dass es keiner von beiden gewesen war. Aber wer hatte außer den Vampiren ein Motiv für den Mord an einer Zorya?

„Du möchtest mir etwas sagen, befürchtest aber, wir hätten dann eine

schlechte Meinung von dir.“ Frederics Stimme riss mich aus meinen düsteren Gedanken. Als ich aufsaß, lächelte er mich wohlwollend an. „Ich versichere dir, dies wird nicht der Fall sein.“ Würde es Probleme geben, wenn ich ihnen sagte, dass ich mit einem Mann zusammen gewesen war, ohne ihnen Alecs wahre Natur zu enthüllen? Sie ahnten eindeutig, dass ich ihnen etwas vorenthielt, und ich war eine furchtbar schlechte Lügnerin, wie sich gerade erst wieder gezeigt hatte. Wenn ich sie zu belügen versuchte, würden sie es ohnehin merken und mich möglicherweise so lange in die Zange nehmen, bis die Wahrheit ans Licht kam. Und dann würden sie sich garantiert

fragen, warum ich es für nötig hielt, ihnen etwas so Harmloses wie eine Nacht mit einem Mann zu verschweigen. „Du hast natürlich recht“, sagte ich und atmete tief durch. Um auf Nummer sicher zu gehen, beschloss ich, die Wahrheit mit ein paar Ausschmückungen zu garnieren. „Ich komme aus einer Kleinstadt, wo die Leute noch sehr altmodische Moralvorstellungen haben, und ich habe nicht daran gedacht, dass die Skandinavier in solchen Dingen lockerer sind. Ich habe deshalb so tief geschlafen, weil ich bis in die frühen Morgenstunden mit einem Mann zusammen war. Als ich aufwachte, war er weg, und auf diese für mich wenig schmeichelhafte Tatsache wollte ich



eigentlich nicht zu sprechen kommen.“

„Mit einem Mann?“, fuhr Mattias stirnrunzelnd auf. „Du bist *meine* Zorya und hast mit einem anderen Mann geschlafen? Wer ist er?“

„Sein Name tut ja nun nichts zur Sache!“, entgegnete ich und schlug einen überheblichen Ton an. „Er hat Anniki nicht umgebracht.“

„Du kennst diesen Mann schon länger?“, fragte Frederic.

Ich lachte verlegen. „Jetzt zwingst du mich, meine Sünden zu offenbaren. Ich habe ihn erst gestern Abend kennengelernt.“

„Wenn du ihn gerade erst kennengelernt hast, woher weißt du dann, dass er die Zorya nicht getötet hat?“, fragte

Kristjana und sah von ihren Notizen auf.  
Gute Frage.

„Ich pflege nicht mit Mördern ins Bett zu steigen!“, erwiderte ich mit gespielter Empörung.

„Du weißt also nicht genau, ob er sie getötet hat oder nicht.“

„Ich weiß auch nicht genau, ob sich nicht vielleicht jemand von euch in mein Zimmer geschlichen und Anniki erstochen hat, und trotzdem würde ich euch niemals so etwas unterstellen“, entgegnete ich.

„Ich wüsste gern mehr über diesen Mann“, sagte Mattias. „Ist es ein Tourist?

Ein Amerikaner?“

„Ich glaube, er ist Tourist“, antwortete

ich, doch zu sehr ins Detail gehen wollte ich nicht. „Aber kein Amerikaner. Er hat einen leichten deutschen Akzent.“

„Ein Deutscher. *Tz!*“, sagte Mattias entrüstet.

„Und wie hast du ihn kennengelernt?“, fragte Frederic.

„Jetzt pass mal auf, ich habe bisher alle Fragen beantwortet, ganz egal, wie peinlich sie mir waren, aber verhören lasse ich mich nicht!“, erwiderte ich mit einem raschen Blick in Magdas Richtung. Sie lobte meinen Ausbruch mit einem verstohlenen Daumen-hoch-Zeichen. „Die näheren Umstände meines Rendezvous gehen euch überhaupt nichts an! Ich habe euch gesagt, er hat Anniki nicht umgebracht. Er war bis zum frühen

Morgen bei mir, und dann ist er gegangen. Mehr weiß ich nicht.“

Frederic schwieg eine Weile, bevor er sich erhob, ans Fenster ging und den blassgoldenen Vorhang zur Seite schob, um nach draußen zu schauen. Es war spät geworden, und ich spürte allmählich sehr deutlich, dass ich einen langen, anstrengenden Tag ohne Essen hinter mir hatte. „Du scheinst die volle Bedeutung des Mordes an der letzten Zorya nicht zu erfassen, Pia. Sie war ein untadeliges Mitglied der Bruderschaft und hatte unseres Wissens keine Feinde - bis auf einen. Du weißt von den Dunklen, nicht wahr?“

„Von was für Dunklen?“, fragte Magda verwirrt.

Als ich merkte, wie sich meine Finger fest um die Armlehnen meines Stuhls schlossen, gab ich mir Mühe, mich zu entspannen. „Anniki hat mich ins Bild gesetzt.“

„Was für Dunkle?“, fragte Magda abermals.

Die drei Bruderschaftsmitglieder sahen mich erwartungsvoll an.

„Das sind die Vampire, von denen ich dir erzählt habe“, entgegnete ich und wählte meine Worte mit Bedacht.

„Zwischen ihnen und der Bruderschaft gibt es seit Langem gewisse Animositäten.“

„Gewisse Animositäten?“ Kristjana schnaubte und stach aufgebracht mit ihrem Stift in das Schreibpapier. „Das

ist eine irreführende Untertreibung! Es ist unser Ziel, die Welt von dem Bösen zu befreien, das die Dunklen verkörpern!“

„Oh, *diese* Vampire. Verstehe“, sagte Magda nachdenklich und nickte. „Sie räumen sie auf die Buffy-Tour aus dem Weg, nicht wahr?“

„Auf die Buffy-Tour?“ Frederic sah sie verwirrt an.

„Das ist eine Anspielung auf eine amerikanische Fernsehserie“, erklärte Kristjana.

„Ach, Buffy! Jetzt erinnere ich mich. Aber was Sie da sehen, ist alles andere als realistisch, Mademoiselle. In Wirklichkeit sind die Dunklen erbarmungslose, seelenlose Ungeheuer,

die so lange Verderben über unsere Welt bringen werden, bis alles Licht ausgelöscht ist.“

Ich dachte an Alec. Er war nicht böse. Kristoff war sicherlich härter drauf als er, aber auch er war kein Ungeheuer. Obwohl er mich leicht hätte töten können, hatte er es nicht getan.

„Ich hatte ja keine Ahnung“, sagte Magda und schüttelte fassungslos den Kopf. „Also, das ist gewiss besorgniserregend, aber was hat das alles mit Pia zu tun? Sie halten Sie doch wohl nicht für einen Vampir, oder?“

„Nein, natürlich nicht“, sagte Frederic rasch und winkte ab. „Wenn sie einer wäre, wüssten wir es, aber es ist nun einmal Tatsache, dass die Dunklen die

Einzigsten sind, die einer Zorya nach dem Leben trachten. Also muss ein Dunkler Anniki getötet haben. Und es ist absolut keine - um ihre Worte zu benutzen - abwegige Vorstellung, dass Ihre Freundin von einem Dunklen benutzt wurde.“

„Sie denken, Sie hat mit einem Vampir geschlafen?“, fragte Magda entgeistert. Ich setzte eine überraschte Miene auf. „Ich glaub, ich spinne! Jetzt gehst du aber zu weit!“

„Vielleicht“, sagte Frederic und trat an meine Seite. Bevor ich Einwände erheben konnte, strich er meine Haare zur Seite und begutachtete meinen Hals. „Aber es ist nicht so unwahrscheinlich, wie du denkst. Weißt du, dass du hier



ein Mal hast, Zorya Pia?“

„Ein Mal? Sie ist gezeichnet?“, fragte Kristjana und sprang auf.

„Das ist nur ein Knutschfleck!“, protestierte ich, schob Frederic fort und stand auf. „Ein Liebesmal, wenn man so will, aber doch kein Vampirbiss!“

„Sie ist tatsächlich gezeichnet“, stellte Kristjana fest, warf ihren Stift hin und kam auf mich zu.

Ich wich vor ihr zurück und hob abwehrend die Hände. „Macht doch wegen eines kleinen Blutergusses nicht so ein Theater ...“

„Pia Thomason!“, herrschte Frederic mich an, während sie mich zu dritt einkreisten. Sein Ton hatte etwas Bezwingendes. Obwohl ich es nicht

wollte, sah ich ihm in die Augen, als er auf mich zukam. „Du wirst meine Fragen wahrheitsgemäß beantworten!“

„Ich ... ich ...“ Ich tastete hinter mir nach der Tür, denn ein Teil von mir wollte weglaufen, doch der andere war bereit, alles zu tun, was Frederic verlangte. Die drei blieben im Halbkreis vor mir stehen. Aus dem Augenwinkel sah ich Magda, die uns mit besorgter Miene beobachtete.

„Du wirst meine Fragen beantworten“, wiederholte Frederic und durchbohrte mich regelrecht mit seinem Blick.

Mir sträubten sich die Haare auf den Armen, als ich vergeblich versuchte, mich gegen den Druck zu wehren, den er auf mich ausübte.

„Ja“, sagte ich gegen meinen Willen.

„Der Mann, mit dem du die vergangene Nacht verbracht hast, war ein Dunkler, nicht wahr?“

„Ja“, hörte ich mich antworten, wie aus weiter Ferne. Es drängte mich, vor diesem unheimlichen Mann wegzulaufen, aber er hielt mich kraft seines Willens gefangen.

Magda stockte der Atem.

„Du wusstest, dass er ein Dunkler ist, und hast ihm den Zugriff auf die Zorya Anniki ermöglicht“, sagte Frederic. Es klang wie eine Feststellung und nicht wie eine Frage.

„Nein.“ Ich schüttelte den Kopf. „Ich habe erst heute Morgen erfahren, dass er ein Vampir ist.“

„Warum ist Anniki in dein Zimmer gekommen?“, fragte Frederic.

„Das weiß ich nicht. Ich weiß es wirklich nicht! Vielleicht, weil ich die Einzige war, mit der sie abends gesprochen hatte?“ Frederic verfiel in Schweigen, aber irgendwie konnte ich meinen Blick immer noch nicht von ihm losreißen. „Wo ist dieser Dunkle jetzt?“, fragte er nach einer Weile.

„Keine Ahnung. Wie ich bereits sagte, ist er gegangen, als ich geschlafen habe.“ Frederic sah mich durchdringend an, und ich hatte das Gefühl, er fräße sich durch mein Bewusstsein bis in mein tiefstes Inneres. Ich wollte mich seinem forschenden Blick entziehen, doch ich stand seinen Kräften machtlos

gegenüber.

Plötzlich wendete er sich ab.

Offensichtlich war er zufrieden mit dem, was er gesehen hatte. Ich sank erschöpft gegen die Wand und sackte zu Boden, als er zurück an den Schreibtisch ging und gedankenverloren eines der Blätter zur Hand nahm, auf denen Kristjana sich Notizen gemacht hatte. „Ich denke, das genügt. Wir werden die Trauungszeremonie sofort abhalten, um die Initiation nicht unnötig hinauszuzögern.“

Magda kam zu mir gelaufen und kniete sich mit banger Miene vor mich.

„Alles in Ordnung?“

Ich nickte, doch meine Arme und Beine zitterten noch unter dem Eindruck von

Frederics Machtdemonstration.

„Ist das dein Ernst?“ Kristjana stürzte auf Frederic zu und schlug mit beiden Händen auf den Schreibtisch. „Sie ist von einem Dunklen beschmutzt worden!“ „Beschmutzt? Nein. Sie wurde benutzt, aber das könnte für uns vielleicht sogar von Vorteil sein. Sie hat Kenntnisse über denjenigen, der die Zorya getötet hat. Das können wir nutzen, um ihn zu finden.“

„Das werde ich nicht zulassen!“, rief Kristjana wutentbrannt. „Ich werde nicht zulassen, dass sie das Amt der Zorya besudelt!“

„Es steht dir nicht zu, sie abzulehnen“, entgegnete Frederic ruhig. „Sie wurde von der letzten Zorya ausgewählt, die sie

obendrein zu ihrer Blutsschwester gemacht hat. Das muss Vorrang gegenüber der Tatsache haben, dass sie sich mit einem Dunklen eingelassen hat.“ „Vielen Dank“, bemerkte ich trocken und ließ mir von Magda auf die Beine helfen. „Du verstehst es wirklich, einer Frau das Gefühl zu geben, dass sie etwas Besonderes ist!“

Niemand beachtete mich, bis mir plötzlich so laut der Magen knurrte, dass es im ganzen Raum zu hören war.

„Meine Entscheidung steht fest“, sagte Frederic und sah Kristjana streng an.

„Oder willst du sie etwa anfechten?“ Ich dachte schon, sie wolle genau das tun, doch dann ballte sie die Hände zu Fäusten und schüttelte den Kopf. „Es

soll sein, wie du befehlst.“

Frederic lächelte, und es verblüffte mich, wie normal er plötzlich wieder wirkte. Wenige Minuten zuvor hatte er mich mit purer Willenskraft an die Wand gedrückt, und nun sah er aus wie ein ganz gewöhnlicher Buchhalter mittleren Alters. „Ich würde vorschlagen, du gibst deiner Braut vor der Zeremonie etwas zu essen, Mattias. Wir wollen doch nicht, dass sie in Ohnmacht fällt, bevor das Ehegelübde abgelegt ist!“



„Bist du sicher, dass du das Richtige tust?“, fragte Magda mich eine Stunde später, als ich in dem großen Haus, das sich unmittelbar hinter der Kirche der Bruderschaft befand, aus dem Fenster kletterte. „Ich glaube, dein Mann wird nicht sehr erfreut sein, wenn du die Hochzeitsnacht verpasst. Dein zweiter Mann, meine ich natürlich.“

Ich schnitt eine Grimasse und sprang leise ächzend vom Fenstersims auf den Boden. Als Magdas Füße neben meinem Kopf auftauchten, trat ich rasch zur Seite, um ihr Platz zu machen. „Mein Mann hat mir überhaupt nichts zu sagen. Weder der erste noch der zweite. Und

was Letzteren angeht - dem habe ich gesagt, dass ich zu müde bin, um Traumhochzeit zu spielen, und mich lieber ausschlafen will.“

„Und das hat er dir durchgehen lassen?“, fragte Magda ungläubig.

„Was blieb ihm anderes übrig?“ Ich lächelte sie an. „Einer der Vorteile an dem Job der Zorya ist, dass er praktisch alles tun muss, was ich sage.“

„*Uff*!“ Magdas Landung war nicht viel eleganter als meine.

„Ich bin ganz schön froh, dass die drei sich mit ihrer Version der Trauungszeremonie begnügt und auf eine standesamtliche Heirat verzichtet haben. Ich hätte ihnen nur ungern erklärt, warum sie keinen Trauschein auf meinen Namen

ausstellen lassen können. Magda, willst du das hier wirklich tun? Audrey und Ray machen sich bestimmt schon Sorgen, wo du abgeblieben bist.“

Magda winkte nur ab und huschte noch vor mir aus dem kleinen Vorgarten auf die Straße. „Ich habe sie angerufen, während du mit deinem Ehegespons gesprochen hast, und ihnen gesagt, dass wir uns morgen früh sehen.“

„Könntest du bitte aufhören, von Mattias als meinem Mann zu sprechen? Das gibt mir irgendwie ... ich weiß auch nicht .. ein ungutes Gefühl. Als würde ich einen Betrug begehen. Was natürlich albern ist, denn genau das tue ich ja im Grunde.“

„Aber es dient einem guten Zweck“,

entgegnete Magda. Wir blieben an einer Kreuzung stehen und hielten aufmerksam nach Polizisten, Mitgliedern unserer Reisegruppe, Leuten von der Bruderschaft und unglaublich gut aussehenden Vampiren Ausschau. „Also ist es keine Sünde, falls dir das Sorgen bereitet.“

Wir flitzten über die Straße und machten uns auf den Weg in den Teil der Stadt, in dem sich unser Hotel befand. Zum Glück waren zu dieser späten Stunde nicht mehr viele Menschen unterwegs, weder zu Fuß noch mit dem Auto. „Ob es eine Sünde ist, bereitet mir relativ wenig Kopfzerbrechen - ich will nur nicht, dass sie die Wahrheit herausfinden und mir den Kopf abhacken oder mich auf dem

Scheiterhaufen verbrennen oder was immer sonst sie mit Leuten anstellen, von denen sie denken, sie hätten sich mit dem Feind verbündet. Das ist ein weiterer Grund, warum ich heute Abend abhauen wollte: Ich will nicht, dass du als Nächste dran bist, falls mir etwas zustößt.“

„*Pfff*“, machte sie verächtlich und knuffte mich in die Seite. „Wofür hat man denn Freunde, hm? Wir sehen dem fast sicheren Tod gemeinsam ins Auge!“ „Eine lobenswerte Einstellung, aber du ahnst ja nicht, wie diese Leute drauf sind“, entgegnete ich und rieb mir die Arme. „Bei dem kleinen Gespräch mit Mattias nach der Zeremonie haben wir nicht nur die Übernachtungsmodalitäten

diskutiert. Er hat mir gesteckt, dass ich immer noch nicht offiziell als Zorya anerkannt bin, obwohl Anniki mich zu ihrer Nachfolgerin bestimmt hat und ich bereits Geisterschützlinge um mich geschart habe. Sie müssen offenbar noch eine Art Anerkennungszeremonie durchführen, zu der sich die Mitglieder der Bruderschaft versammeln, um mich in meinem Amt zu bestätigen. Erst wenn das erledigt ist, kann ich die Geister an den Ort ihrer Bestimmung führen.“

„Eine Anerkennungszeremonie?“, fragte Magda. „Wie diese Initiationsriten bei Burschenschaften und so?“

„Vermutlich ohne Saufgelage und wilde Orgien.“

Sie grinste mich an. „Aber das ist doch

das Beste daran! Hat Mattias gesagt, wann die Initiation stattfinden soll?“ Ich rieb mir abermals die Arme, weil ich schon wieder eine Gänsehaut bekam. Ob es an dem kalten Wind oder an meiner Nervosität lag, wusste ich nicht. „So ausführlich haben wir nicht darüber gesprochen. Er sagte nur, dass die Zorya die Zustimmung der Gemeinschaft braucht, um in ihrer Funktion anerkannt zu werden, genau wie sie den Stein braucht, um die Macht des Lichts zu channeln. Nach der offiziellen Anerkennung soll ich dann sofort vor allen Anwesenden auf Herz und Nieren geprüft werden, was sich für mich ehrlich gesagt ziemlich gruselig anhört.“ „Klingt irgendwie nach Mason“,

pflichtete Magda mir bei, als wir die nächste Kreuzung erreichten. Ich erkannte ein paar Häuser wieder und schätzte, dass wir nur noch wenige Blocks vom Hotel entfernt waren. „Und das Ganze findet also morgen Abend statt?“

„So lautet der Plan. In dieser Ruine, die wir neulich eigentlich besichtigen sollten.“

„Oh, gut! Die wollte ich wirklich gerne sehen! Ich hoffe, es hat niemand etwas dagegen, wenn ich mitkomme. Ach herrje, es ist schon fast zehn! Du musst schleunigst ins Bett, sonst klappst du mir noch zusammen!“

„Ja, ich bin ziemlich erledigt. Oh, Achtung! Ich glaube, da vorn steht ein



Bullenauto!“

Wir hatten gerade um die Ecke biegen wollen, machten aber schnell einen Rückzieher und beobachteten, wie ein Mann aus dem Hotel geschlendert kam und bei einem Zivilfahrzeug stehen blieb, um mit dem Fahrer zu sprechen.

„Und?“, fragte ich Magda.

„Die sind definitiv von der Polizei. Sie suchen dich bestimmt. Versuchen wir es auf der Rückseite. Vielleicht kommen wir irgendwie durch die Hintertür rein, ohne dass sie uns sehen.“

Wir schlichen um den Block und fanden den Kücheneingang, doch auch dort stand ein Polizist. Er unterhielt sich freundlich mit einer Frau, die eine klassische weiße Kochmütze trug.

„Verdammt! Okay, was hältst du davon: Ich lenke den Polizisten im Foyer ab, während du dich über die Nebentreppe in dein Zimmer schleichst.“

„Ich habe meinen Schlüssel nicht bei mir“, raunte ich Magda zu und verlor fast die Hoffnung. Obwohl die Leute von der Bruderschaft versprochen hatten, mir Geld zu geben, wollte ich unbedingt meine eigenen Kleider und Sachen haben, von denen Magda glaubte, dass sie sich immer noch in meinem Hotelzimmer befanden. „Ich habe ihn oben gelassen, als ich geflohen bin, aber inzwischen hat ihn bestimmt der Geschäftsführer oder die Polizei.“

Magda holte ihren Schlüssel - eigentlich eine Plastikkarte mit einem

Magnetstreifen - aus der Tasche. „Hier! Du kannst doch durchs Bad in dein Zimmer.“

Ich dachte an den Morgen zurück und erschauerte angesichts der Erinnerung.

„Ich habe die Tür zu deinem Zimmer nicht abgeschlossen, als ich ins Bett gegangen bin“, sagte ich, „aber heute Morgen, als ich Anniki gefunden habe, war sie abgeschlossen.“

Magda verzog das Gesicht, dann tippte sie sich nachdenklich mit der Schlüsselkarte an die Lippen. „Mag sein, aber die Polizei hat sie irgendwann aufgeschlossen. Als ich mich anzog, haben sie einen kurzen Blick in mein Zimmer geworfen. Wenn sie nicht wieder abgeschlossen haben, kannst du

also durchs Bad. Und im schlimmsten Fall benutzt du einfach unseren gemeinsamen Balkon.“

„Aber dazu muss ich es erst einmal nach oben in dein Zimmer schaffen.“

Sie präsentierte mir lächelnd ihr üppiges Dekollete. „Oh, ich glaube, das kriegen wir schon hin. Die Mädels und ich werden den Bullen im Foyer so lange beschäftigen, bis du die Nebentreppe hoch bist. Mit dem Aufzug würde ich an deiner Stelle nicht fahren.“

„Und wenn wir erwischt werden? Ich will nicht, dass du Schwierigkeiten mit der Polizei bekommst, weil du mir geholfen hast.“

„Wenn du entdeckt wirst, zeige ich einfach auf dich und schreie wie am

Spieß“, entgegnete Magda leichthin und gab mir ihre Schlüsselkarte. „Die können mir nichts, weil ich nichts Böses getan habe. Ein bisschen Beihilfe, was ist das schon?“

Wohingegen ich vom Tatort eines Mordes geflohen war, um Anniki ihren letzten Wunsch zu erfüllen, dachte ich mit einem Anflug von Reue.

„Komm, wir gehen über die Terrasse rein, und dann blende ich den Polizisten da drin mit meinen fantastischen Brüsten!“

Magdas Plan - besser gesagt, der Trick mit den Brüsten - funktionierte ganz ausgezeichnet. Es gelang ihr mühelos, die Aufmerksamkeit des Polizisten so lange auf sich zu ziehen, bis ich durch

das Foyer in den rückwärtigen Korridor geschlichen war, der zu einer wenig benutzten Treppe führte. Auch der Empfangschef bemerkte mich nicht, denn er war zu beschäftigt damit, Magda zu beobachten, und das Glück blieb mir hold, bis ich vor ihrem Zimmer stand. Ich sah mich rasch noch einmal um, dann öffnete ich die Tür und trat ein. Ich wollte gerade das Licht einschalten, als vom Bett ein leises Schnarchen ertönte. Offenbar hatte Raymond beschlossen, hier auf Magdas Rückkehr zu warten. Ich wusste ungefähr, wo sich die Tür zum Bad befand, und tastete mich durch den dunklen Raum, doch alle Vorsicht nützte nichts. Als ich mir zum dritten Mal den Zeh an einem

Möbelstück anstieß und ein ersticktes Jaulen von mir gab, schnaubte Raymond und fragte verschlafen:

„Schatzilein?“

Ich murmelte etwas, von dem ich hoffte, dass es nach Magda klang, und drückte rasch die Klinke der Badezimmertür herunter, die sich zu meiner grenzenlosen Erleichterung geräuschlos öffnen ließ. Ich schloss sie hinter mir, bevor ich das Licht im Bad einschaltete, und überlegte, ob ich sie verriegeln sollte, falls Raymond auf die Idee kam, mir zu folgen, entschied mich aber doch dagegen. Es wäre nicht fair, Magda den Zutritt zum Bad zum zweiten Mal zu verwehren.

Der Raum war sauber gemacht worden,

also war die Polizei vermutlich mit der Spurensicherung fertig. Ich warf einen Blick auf die Stelle, wo Anniki gelegen hatte, und fühlte mich einmal mehr in meiner Absicht bestärkt, ihr ihren letzten Wunsch zu erfüllen.

„Wenn Kristoff dich umgebracht hat, wird er nicht ungestraft davonkommen“, sagte ich leise.

Und wenn Alec es getan hat?, fragte meine innere Stimme. Ich ging zur Tür und schüttelte im Geist den Kopf. Alec konnte es nicht gewesen sein. Das hätte ich gewusst.

Die Tür zu meinem Zimmer war nicht abgeschlossen. Ich atmete erleichtert auf und spähte in den dunklen Raum. „Dem Himmel sei Dank, dass die Polizei den



Tatort nicht rund um die Uhr bewacht.“  
Ich hatte das Zimmer zur Hälfte durchquert, da hörte ich: „Und dass Frauen einfach nicht ohne ihre Sachen leben können!“

Zu Tode erschrocken drehte ich mich um, und im selben Moment wurde die Nachttischlampe eingeschaltet. Kristoff stand neben dem Bett, ganz in Schwarz gekleidet, mit dunklen Schatten im Gesicht.

„Was machst du denn hier?“, fragte ich mit schriller, bebender Stimme und wich vor ihm zurück, bis ich mich fragte, wohin ich eigentlich wollte. Eine Frau auf der Flucht war nirgendwo in Sicherheit.

„Ich warte auf dich. Alec hat gesagt, du

kommst bestimmt noch einmal zurück.  
Ich habe deine Sachen gepackt.“ Er zeigte auf meine große Lederreisetasche, die auf dem Stuhl stand.

„Warum stellst du mir nach?“, fragte ich aufgebracht.

„Warum bist du vor mir weggelaufen?“, hielt er dagegen.

„Du hast einen Mann getötet! Direkt vor meinen Augen!“, sagte ich.

„Ich habe einen Schnitter getötet“, korrigierte er, „der dich umbringen wollte.“

„Das wollte er gar nicht! Er hat mich nur als Schutzschild benutzt, damit du ihn nicht beißt und auch zu einem bösen Untoten machst.“

Kristoffs Gesicht nahm einen gequälten

Ausdruck an, den ich aus irgendeinem Grund ganz entzückend fand. „Dunkle sind höchst lebendig, und ohne triftigen Grund machen wir niemanden zu einem Dunklen.“

Ich sah ihn mit großen Augen an. Bis zu diesem Moment war ich gar nicht so sicher gewesen, ob an dem Mythos überhaupt etwas dran war. „Ihr könnt Menschen tatsächlich zu Vampiren machen?“

„Allerdings. Aber weil der Betreffende dabei seiner Seele beraubt wird, kommt es nicht so häufig vor. Und ganz gewiss bauen wir keine Armee, um die ganze Welt zu beherrschen, falls du das gerade fragen wolltest.“

Ich machte meinen Mund wieder zu.

Genau das hatte ich fragen wollen.  
„Und wenn du nicht noch mehr absurde Vorstellungen auf Lager hast, die ich korrigieren muss, dann würde ich jetzt gern los. Die Nacht ist jung, und ich habe viel zu tun.“ Er kam auf mich zu.  
„Komm mir bloß nicht zu nah!“, rief ich erschrocken, wich zurück und tastete hektisch nach einem Gegenstand, mit dem ich mich verteidigen konnte.  
Kristoff blieb stehen und sah mich leicht belustigt an. „Warum? Was willst du denn machen? Die Polizei rufen?“  
Er hatte natürlich recht, stellte ich erschüttert fest. Es gab niemanden, den ich um Hilfe bitten konnte. Magda musste inzwischen in ihrem Zimmer angekommen sein, aber sie wollte ich in

diese Situation nun wirklich nicht hineinziehen. Immerhin war ein Vampir im Spiel.

„Ich dachte, du wolltest Alec sehen. Oder war die Nacht mit ihm doch ein Flop?“

Sein spöttischer Ton ließ mich erstarren.

„Ich will ihn sehen, aber die Nacht, die ich mit ihm verbracht habe, geht dich einen feuchten Dreck an! Ich habe ihm einige Fragen zu stellen, zum Beispiel, warum er es für nötig hielt, dir meinen Pass zu geben.“

„Dann komm jetzt“, sagte Kristoff, öffnete die Tür zum Korridor einen Spalt und schloss sie rasch wieder. „Wir müssen hier weg. Sofort!“

„War da jemand?“, fragte ich hin- und

hergerissen zwischen dem Bedürfnis, Hilfe zu suchen, und dem Wissen, dass ich mich besser nicht an die Polizei wendete.

„Ja, die Polizei. Offenbar ist jemand auf dich aufmerksam geworden, als du ins Hotel gekommen bist.“ Er schaltete das Licht aus, schnappte sich meine Tasche und öffnete die Balkontür.

„Aber mich hat doch niemand bemerkt! Oje, es sei denn, der Empfangschef hat mich doch aus dem Augenwinkel gesehen.“

Kristoff sagte nichts und sprang einfach vom Balkon. Ich folgte ihm nach draußen, schloss die Flügeltür hinter mir und spähte zaudernd nach unten, wo er ungeduldig im indigoblauen Schatten

einer Hecke wartete. Die Mitternachtssonne hatte ihren tiefsten Punkt erreicht und tauchte alles in ein wunderschönes Dämmerlicht.

Alles bis auf den Vampir, der wütend und ungeduldig zu mir heraufstarrte.

„Beeilung! Mein Wagen steht einen Block von hier entfernt!“

„Es ist ziemlich hoch“, sagte ich leise und versuchte, den Abstand vom Balkon zum Boden abzuschätzen.

„Ich dachte, du bist schon mal von dort heruntergesprungen.“ In seiner tiefen Stimme lag ein Hauch von Verzweiflung.

„Ja, aber das war eine Kurzschlusshandlung. Da war ich in Panik und jetzt nicht.“

Kristoff stellte meine Tasche ab, streckte

die Arme aus und murmelte dabei etwas, das vermutlich nicht sehr schmeichelhaft für mich war. „Ich fange dich auf!“

„Das kann nicht dein Ernst sein!“

Seine blauen Augen funkelten in der Dämmerung.

„Ich bin viel zu schwer! Ich zerquetsche dich!“

„In Herrgotts Namen, Frau, spring jetzt, sonst überlasse ich dich der Polizei.“

Ich schwang meine Beine über das Geländer und blieb einen Moment lang darauf sitzen, um mich zu sammeln.

Plötzlich fiel Licht durch die Vorhänge auf den Balkon. Jemand war in meinem Zimmer.

„Und wenn ich dich doch zer. .“

„Spring!“, befahl Kristoff von unten, und



ich schlug alle Bedenken in den Wind und gehorchte.

„Siehst du? Ich habe doch gesagt, ich bin zu schwer!“ Ich schaute auf Kristoff herunter. Wie befürchtet, hatte ich ihn unter mir begraben. Er wirkte zwar etwas benommen, doch er blickte gleich wieder so zornig drein, wie ich es von ihm kannte.

„Alle Frauen halten sich für zu fett! Trotzdem bin ich voll und ganz in der Lage, dich aufzufangen!“

Seine Hände lagen um meine Hüften, und sein Atem streifte meine Lippen.

Wir waren uns so nah, dass mein Verstand erneut auszusetzen drohte. Sein Blick fiel auf meinen Mund, und bei dem Gedanken, ihn zu küssen, kribbelte es

mich am ganzen Körper.

Laute Rufe vom Balkon scheuchten uns auf.

„Nichts wie weg!“, knurrte Kristoff, als ich von ihm herunterrollte und mich rasch erhob.

Er packte meine Tasche mit der einen Hand, mich mit der anderen und schleifte mich förmlich aus dem Hotelgarten.

Das Geräusch, wie hinter uns jemand mit einem dumpfen Aufschlag auf dem Rasen landete, hielt mich davon ab, gegen die rücksichtslose Behandlung zu protestieren. Ich konzentrierte mich darauf, nicht ins Stolpern zu geraten und einen Fuß vor den anderen zu setzen, während wir den Block hinunterrannten, um eine Ecke bogen und hinter einem

kleinen Backsteingebäude  
verschwanden. Kristoff warf meine  
Tasche in seinen roten Leihwagen und  
schubste mich auf den Beifahrersitz,  
bevor er sich ans Steuer setzte.  
Ein Polizist tauchte genau in den  
Moment auf, als er aufs Gaspedal trat  
und wir aus der Parklücke schossen.  
Fluchend riss er das Steuer herum und  
schrammte haarscharf an dem Polizisten  
vorbei.

„Herr im Himmel!“, schrie ich, als er  
praktisch auf zwei Reifen um die Kurve  
bog. „Willst du uns umbringen?“

„Der Gedanke war mir durch den Kopf  
gegangen“, knurrte er, und seine Augen  
funkelten in der Dunkelheit.

„Wohin fahren wir? Wohnt ihr in einem

Hotel hier in der Stadt, du und Alec?“, fragte ich und schaute nach hinten, um zu sehen, ob wir verfolgt wurden.

„Ja, aber da fahren wir nicht hin.“

„Ich glaube, wir sind in Sicherheit. Ich sehe keine Autos, die hinter uns den Berg hochrasen“, sagte ich, während Kristoff noch einen Gang höher schaltete und wir in einem Irrsinnstempo auf die Schnellstraße vor den Toren der Stadt zuhielten. Froh, wenigstens einer Gefahr entkommen zu sein, drehte ich mich wieder um und wendete mich der anderen zu. „Warum verfolgt uns eigentlich keiner?“

„Weil du so lange auf dem Balkon herumgetrödelt hast, dass der Polizist bequem hinter uns herkommen und mein

Nummernschild sehen konnte. Sie werden nicht lange dafür brauchen, den Wagen zu Alec zurückzuverfolgen, was bedeutet, dass sie schon bald wissen, wo wir wohnen.“

„Es tut mir leid, ich wollte dich einfach nicht zerquetschen“, entgegnete ich mit dem letzten bisschen Stolz, das mir geblieben war.

Er schnaubte. „Frauen!“

„Ja, ja, aber wie du zugeben musst, hatte ich recht. Ich habe dich umgehauen.“

„Ich war kurz aus dem Gleichgewicht“, erklärte er, ohne den Blick von der Straße zu nehmen. „Und wie du siehst, hast du mich nicht zerquetscht.“

„Das ist nur eine Frage der Auslegung“, entgegnete ich rechthaberisch und

schaute aus dem Fenster. „Wenn wir nicht zu eurem Hotel fahren können, wohin bringst du mich dann?“

„An einen sicheren Ort.“

„Und wo ist das?“

Er gab keine Antwort. In den nächsten zwanzig Minuten sagte er kein Wort mehr, und wir fuhren schweigend durch die Dämmerung. Ich ignorierte einfach, dass er mich ignorierte, und bewunderte das herrliche Farbenspiel am Himmel.

„Was wollen wir hier?“, fragte ich, als Kristoff schließlich von der Straße abbog und vor einem Metalltor anhielt.

„Willkommen in unserer Unterkunft für diese Nacht!“

Er stieg aus und öffnete das Tor, hinter dem sich die Umrisse einer alten,

heruntergekommenen Scheune vor dem schillernden Himmel abzeichneten.

Kristoff stieg wieder ein, fuhr auf die Rückseite des verfallenen Gebäudes und parkte den Wagen zwischen der Scheune und einer riesigen, verrosteten Walze, bei der es sich offenbar um irgendein landwirtschaftliches Gerät handelte.

„Hier übernachten wir?“

„Ja.“ Er stieg aus, nahm meine Tasche und trug sie auf die Vorderseite der Scheune.

Ich blieb einen Moment stehen und sah mich erstaunt um, bis ich bemerkte, dass ich von einer Ratte beobachtet wurde, die auf der Metallwalze saß.

„Wir übernachten hier“, sagte ich zu ihr. Sie wirkte nicht gerade begeistert.

„Ich finde es auch nicht so toll“, sagte ich, dann nahm ich meine fünf Sinne zusammen und stapfte durch den dicken, übel riechenden Matsch hinter Kristoff her. Von ihm und meiner Tasche war jedoch nichts mehr zu sehen, als ich auf die andere Seite kam, aber aus der Scheune drang gedämpftes Licht nach draußen. Ich betrat sie durch das Tor, das einen Spalt offen stand.

Kristoff hatte sein Handy am Ohr und klappte es ruckartig zu, als ich hereinkam. „Alec meldet sich nicht.“

„Meinst du, es gibt ein Problem?“, fragte ich und sah ihn besorgt an.

Er kniff die Lippen zusammen. „Nein. Die Polizei ist wahrscheinlich gekommen, und er ist abgehauen.“



Vielleicht hat er sein Handy liegen gelassen.

Ich versuche es morgen früh noch einmal.“

„Ah. Aber ... äh ... warum bleiben wir ausgerechnet *hier*?“, fragte ich, als Kristoff ein paar schimmelige Heuballen vom Dachboden der Scheune herunterholte. Seine eingeschaltete Taschenlampe hatte er auf einen umgedrehten Eimer gelegt, damit wir wenigstens etwas Licht hatten. „Soll heißen, warum gehen wir nicht in ein Hotel oder so? Ich weiß, dass wir nicht in deins können, wenn sie das Nummernschild erkannt haben, aber wir könnten uns doch irgendetwas anderes, halbwegs Zivilisiertes suchen.“

Er warf einen leeren, von Motten zerfressenen Getreidesack auf die Heuballen. „Leider habe ich nicht daran gedacht, einen gefälschten Pass mitzunehmen, denn wenn die Polizei einmal meinen Namen hat - den sie in dem Hotel bekommen werden, in dem Alec und ich gewohnt haben -, werden sie mich überall finden, ganz egal, in welchem Hotel ich mich anmelde.“

„Oh.“ Ich dachte darüber nach, während ich mich voller Abscheu in unserem Versteck umsah. Hinter den Heuballen raschelte es verdächtig. „Kannst du nicht ... du weißt schon ... jemanden dazu bringen, dass er uns ein Zimmer gibt, ohne dass du dich unter deinem richtigen Namen anmelden musst?“

Er starrte mich an. „Und wie soll ich das machen?“

„Was weiß ich!“ Ich schlug mir frustriert auf die Oberschenkel. „Du bist doch ein Vampir! Kannst du nicht einfach so eine Bewusstseinsverschmelzung machen? Oder jemanden sonst irgendwie dazu zwingen, das zu tun, was du willst?“

„Mit meinen hypnotischen Kräften, meinst du?“

„Ja, genau.“

Er seufzte gequält. „Ich bin ein Dunkler, Zorya.“

„Ich heiße Pia.“

„Ich habe keine magischen Kräfte, mit denen ich Sterbliche beeinflussen kann. Also kann ich auch niemanden dazu bringen, mir ein Zimmer zu geben, indem

ich ihm einfach tief in die Augen sehe. Ich muss wie jeder andere Pass und Kreditkarte vorlegen.“ Er verschwand in einem Verschlag und holte eine ziemlich schmutzige Decke heraus.

„Was bringt es dann, ein Vampir zu sein, wenn man gar keine besonderen Kräfte hat?“

„Ich sagte nicht, dass ich gar keine Kräfte habe - ich habe nur keine, mit denen ich Einfluss auf Sterbliche nehmen kann. Und eine Bewusstseinsverschmelzung, wie du es nennst, kann ich nur mit jemandem machen, der mir sehr nahe steht, mit meiner Auserwählten zum Beispiel, wenn ich eine solche hätte.“ Er ließ sich auf die Heuballen fallen und zog sich die

Decke über den Körper.

„Was machst du da?“, fragte ich.

Irgendwie fühlte ich mich verloren und einsam und rieb mir die Arme. Es war kalt und feucht in der Scheune, denn die Nachtluft drang durch die unzähligen Ritze in den Holzwänden von draußen herein.

„Ich versuche zu schlafen“, entgegnete Kristoff unwirsch.

Ich starrte ihn fassungslos an.

„Und wo soll ich schlafen?“, fragte ich. Mein jämmerlicher Ton missfiel mir sehr, doch in diesem Moment fühlte ich mich besonders schwach und verletztlich. Schließlich befand ich mich in Gesellschaft eines Vampirs, dem ich völlig ausgeliefert war.

„Ich habe dir da drüben ein Bett gebaut.“  
Eine Hand kam unter der Decke hervor  
und wies auf die Heuballen, auf denen  
der alte Getreidesack lag. Ich ging  
zögernd auf das sogenannte Bett zu.  
Das Rascheln hatte aufgehört. Vielleicht  
war es ja nur der Wind gewesen und  
kein Getier.

„Mach die Taschenlampe aus!“

„Ganz bestimmt nicht!“, entgegnete ich  
und spitzte die Ohren. Nur ein Pieps, ein  
Anzeichen dafür, dass Ratten oder  
Mäuse in meiner Nähe waren, und ich  
würde im Wagen schlafen, ganz egal,  
wie klein er war!

„Wenn du unbedingt willst, dass die  
Polizei nachsehen kommt, wer sich hier  
auf diesem verlassenen Bauernhof

versteckt, dann lass es ruhig an!“

„Bist du eigentlich mit Absicht so unausstehlich?“, fragte ich und wog die Taschenlampe in meiner Hand. Sie fühlte sich gut an und gab eine passable Waffe ab, falls ich mich gegen irgendetwas Vierbeiniges verteidigen musste.

Aber warum hatte ich nur das Gefühl, dass ich mir mehr Sorgen um zweibeinige Raubtiere machen musste? „Ich dachte eigentlich, ich bin ziemlich freundlich zu dir.“

„Freundlich!“ Ich schnaubte. „Du weißt doch gar nicht, was das ist! Bekomme ich keine Decke?“

„Nein.“

Ich setzte mich vorsichtig auf mein

behelfsmäßiges Bett. „Du hast eine. Mir ist kalt! Warum gibst du sie mir nicht?“ Kristoff drehte sich seufzend zu mir um, und ich sah seine blauen Augen funkeln. „Weil du eine ganze Tasche voller Kleider dabei hast und ich nicht, verdammt noch mal! Und jetzt schalt endlich die Taschenlampe aus und schlaf!“

Er rollte sich wieder auf die andere Seite und kehrte mir den Rücken zu.



Wie ich zugeben musste, hatte Kristoff trotz seines rüden Benehmens nicht ganz unrecht: Ich hatte meine sämtlichen Klamotten dabei, und er hatte nur das, was er am Leib trug. Ich öffnete meine Reisetasche und nahm einen dicken Pullover und einen Schal heraus, die eigentlich für den Ausflug zu einem Gletscher gedacht gewesen waren, den ich nun wohl nicht mehr zu sehen bekam. So warm eingepackt, wie es nur ging, ohne auch noch in die Tasche zu kriechen, kauerte ich zitternd auf meinen Heuballen und leuchtete mit der Taschenlampe in alle Ecken, um mich zu vergewissern, dass ich nicht im Schlaf

von Fledermäusen oder sonstigen Viechern heimgesucht wurde, und ließ den Lichtstrahl dabei auch ab und zu über Kristoff hinweggleiten.

Er rührte sich nicht.

Ich befahl mir, mich nicht weiter zu beunruhigen und einfach zu schlafen, doch obwohl ich hundemüde war, konnte ich mich nicht entspannen, weil es so kalt und unbehaglich in der Scheune war. Bei jedem kleinsten Geräusch, bei jedem kalten Luftzug und jeder Brise, die mir den Geruch von schimmeligem Stroh und uraltem Dung ins Gesicht wehte, fuhr ich zusammen, bis ich es schließlich nicht mehr aushielt.

„Mir ist immer noch kalt, Kristoff.“

Er gab keinen Mucks von sich, sodass

ich schon dachte, er schlief. Nach einer Weile richtete er sich jedoch auf und warf mir seine Decke zu. Sie stank nach Schimmel und Pferd und Schweiß, aber sie war noch herrlich warm von seinem Körper.

„Ich nehme dir doch nicht deine Decke weg!“, sagte ich und warf sie ihm widerstrebend zurück. „Gibt es hier nicht noch eine?“

„Nein.“ Er bestand nicht darauf, dass ich sie nahm, sondern zog sie sich einfach um die Schultern und legte sich wieder hin. „Zieh dir noch etwas über!“

„Ich habe alle warmen Sachen angezogen, die ich dabei habe, und mir ist immer noch zu kalt zum Schlafen.“ Diesmal schwieg er noch ein bisschen

länger, und ich hörte ein weiteres gequältes Seufzen, aber schließlich hob er die Decke auf einer Seite an. „Dann komm her!“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich dachte auch nicht darüber nach, ob es so vernünftig war, sich an einen blutrünstigen Vampir zu kuscheln - ich huschte einfach mit der Taschenlampe in der Hand zu ihm, quetschte mich hinter ihm auf die Heuballen und zog zitternd die Decke über meinen Körper, die mich jedoch nur notdürftig bedeckte.

Er ertrug mein Zähneklappern und Bibbern vielleicht zehn Minuten lang, dann stieß er einen italienischen Fluch aus, richtete sich auf, zog seine Lederjacke aus und breitete sie über mir

aus. Dann legte er sich wieder hin und drehte sich um.

„Oh, vielen Dank“, sagte ich, rutschte noch etwas näher an ihn heran und nahm begierig die Wärme in mich auf, die sein Körper abstrahlte. Es dauerte eine Weile, bis ich merkte, dass er nur ein dünnes T-Shirt trug. Die Decke war nicht sehr dick, und da er seine Lederjacke an mich abgetreten hatte und ich mich mit meinem kalten Körper an ihn schmiegte, konnte ihm nicht besonders warm sein. Ich setzte mich auf und schälte mich aus den Sachen, die ich mir gerade erst übergezogen hatte, und breitete sie auf der Decke aus, bevor ich mich wieder an ihn kuschelte.

„Du bist eine merkwürdige Frau“, sagte

er nach ein paar Minuten.

Weil wir so eng beieinanderlagen, hörte ich seine tiefe Stimme in seinem Brustkorb vibrieren, was ich sonderbarerweise sehr angenehm fand.

„Das habe ich schon öfter gehört. Wenn du Anniki nicht getötet hast und Alec auch nicht, wer war es dann?“, fragte ich. Schläfrig wie ich war, hatte ich meinen Mund offenbar nicht mehr unter Kontrolle.

Er schwieg eine ganze Weile. „Ich weiß es nicht“, sagte er dann.

Ich öffnete die Augen und starrte seinen Hinterkopf an. Ich konnte zwar nur die schwarzen Umrisse erkennen, aber trotzdem lag ich da und schaute ihn an und fragte mich, warum er log. Aber

woher wusste ich überhaupt, dass er log?

„Bist du von den Ilargi? Bist du einer von diesen Seelenfressern?“

Er erstarrte einen Moment lang, dann drehte er sich in unserem wärmenden Kokon aus Kleidern und Decke um und sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. „Wer bist *du* eigentlich?“

Ich stutzte. „Du weißt doch, wer ich bin - ich bin eine Touristin aus Seattle.“

„Touristen haben keine Ahnung von den Seelenräubern, es sei denn, sie hätten schon einmal mit ihnen zu tun gehabt.“

„Ich habe einiges von den Bruderschaftsleuten erfahren, also bin ich nicht völlig ahnungslos. Ich weiß auch, dass zwischen ihnen und den Ilargi

ein Unterschied besteht.“

„Schnitter sind sie alle!“ Kristoff schnaubte abschätzig und drehte sich wieder um.

Ich lauschte seinen langsamen, gleichmäßigen Atemzügen, die irgendwie beruhigend auf mich wirkten.

„Wollte der Mann, der uns angegriffen hat, mich wirklich umbringen?“

Es vergingen ein paar Minuten, bevor Kristoff antwortete. „Ja. Es war ein Schnitter.“

„Aber das kann nicht sein! Sie wussten doch, dass ich die Zorya bin. Warum sollten sie mich umbringen wollen?“

„Du warst mit *mir* zusammen. Und jetzt mach das Licht aus und schlaf endlich!“

„Du hast meine Frage nicht beantwortet.



Bist du von den Ilargi?“

Sein gequältes Seufzen war sehr überzeugend. Das konnte er wirklich gut!

„Nein.“

Ich biss mir auf die Lippen. Konnte ich ihm glauben? Als er gesagt hatte, er habe Anniki nicht getötet, hatte ich ihm geglaubt, obwohl alles auf ihn als Täter hingedeutet hatte. Aber ... Ich schüttelte den Kopf über meine verrückten Ideen. Aber es hatte sich für mich nicht so *angefühlt*, als habe er Anniki getötet. Den Schnitter hatte er zwar umgebracht, aber das war praktisch Notwehr gewesen. Und nach meinem Bauchgefühl zu urteilen, sagte er auch jetzt die Wahrheit.

„Schlaf jetzt!“, knurrte er abermals.

Ich sah mich noch einmal aufmerksam in der Scheune um und spitzte die Ohren, weil ich Angst davor hatte, dass sich eine ganze Rattenhorde von hinten an mich heranschleichen könnte, aber außer dem Wind war nichts zu hören. Ich schaltete die Taschenlampe aus und schmiegte mich an Kristoffs Rücken, ohne auch nur eine Sekunde lang der Frage nachzugehen, warum ich mich in seiner Nähe so sicher fühlte.

Ein leises Stöhnen holte mich aus einem erotischen Traum. Ich öffnete die Augen und stellte fest, dass ich in Kristoffs Armen lag. Nein, es war mehr als das: Ich hatte mich regelrecht um ihn gewickelt. Unsere Beine waren miteinander verschlungen, mein Arm lag

um seinen Oberkörper und mein Mund klebte an seinem nackten Oberarm. Irgendwie hatte er sich wohl im Schlaf zu mir umgedreht, und ich hatte ihn umschlungen, als wären wir ein Liebespaar. Es war herrlich warm in unserem Kokon, der erfüllt von seinem Geruch war. Ich atmete tief ein und versuchte schläfrig, ihn genauer zu ergründen. Mein Gehirn tauchte aus seinem Dämmerzustand auf und registrierte, dass das, was ich roch, ein Mann war, sexy, gefährlich und in diesem Moment unglaublich erregend. Ich spürte seine Lippen an meinem Hals, und die zärtlichen Liebkosungen ließen mich vor Wonne erschauern. Ich legte den Kopf in den Nacken, biss ihn ins

Ohrläppchen und spielte mit der Zungenspitze daran, wobei ich benommen feststellte, dass er genauso schmeckte, wie er roch: maskulin und aufregend.

Als ich ein dumpfes Hungergefühl wahrnahm, das immer stärker wurde, konstatierte mein Verstand, der sich auf einmal merkwürdig analytisch zeigte, dass dieser Hunger von Kristoff herrührte und ich ihn gewissermaßen nachempfand.

„Du bist hungrig“, flüsterte ich ihm ins Ohr und bedeckte es mit kleinen Küssen.

„Ja“, sagte er und stöhnte abermals leise. Seine Lippen wanderten meinen Hals hinunter, und als er mit den Zähnen meine Haut streifte, krümmte ich den

Rücken, und meine Brüste drängten ihm wollüstig entgegen.

In meinem tiefsten Inneren war mir bewusst, dass das, was ich gerade tat, falsch war, völlig falsch; nicht nur, weil ich ein schlechtes Gewissen gegenüber Alec hatte, sondern weil Kristoff ein Vampir war, ein Feind. Jemand, der für das stand, was ich bekämpfen wollte. Es gab keinen vernünftigen Grund dafür, warum ich plötzlich das Bedürfnis verspürte, seinen Hunger zu stillen.

„Dann nimm mich“, murmelte ich, drehte mich auf den Rücken und zog ihn an mich. Ich biss sanft in seine Unterlippe, als er sich über mich beugte und meine Brust streichelte.

„Es ist nicht richtig“, raunte er, während

er meinen Hals bis hinunter zum Schlüsselbein mit Küssen bedeckte und mit der Zunge über meine Haut glitt, bis ich mich abermals aufbäumte.

„Mach weiter!“, sagte ich schwer atmend, als er begann, meine Bluse aufzuknöpfen. „Ich will es.“

Und ich wollte es wirklich. Ich fühlte mich auf seltsame Weise der Realität entrückt, als bestände meine Welt nur noch aus diesem einen Moment mit Kristoff in unserem sicheren, warmen kleinen Nest. Ich hatte nur noch ein Ziel: Ich musste seinen Hunger stillen.

Als seine heißen Lippen meine Brust berührten, stockte mir der Atem. Er fuhr zuerst mit der Zunge über den unbedeckten Teil der einen Brust, dann

ging er zu der anderen über. Ich umklammerte seinen Kopf und krallte die Finger in seine weichen Locken, als er meinen BH öffnete, und als sich sein Mund um eine meiner brennenden Brustwarzen schloss, rang ich abermals nach Atem.

„So warm“, stöhnte er. „So weich. Wie Samt.“

Von so vielen Empfindungen erfüllt, dass ich sie gar nicht auseinandersortieren konnte, krümmte ich mich vor Lust. Sein Geruch entfachte ein elementares Verlangen in mir; sein Geschmack auf meiner Zunge weckte den Wunsch nach mehr. Ich schmiegte mich so eng an ihn, wie ich nur konnte, denn ich wollte seinen Körper noch

intensiver spüren; ich wollte ihn auf mir,  
um mich herum und in mir.

Als er ganz behutsam in meine  
Brustwarze biss, entflammte blinde  
Leidenschaft in mir. Ich grub laut  
stöhnend meine Finger in seine Schulter.  
Mit den Lippen an meiner Brust  
murmelte er unverständliche Worte, die  
sich wie Liebkosungen anfühlten. „Bist  
du sicher?“, fragte er dann, und seine  
Bartstoppeln streiften meine erhitzte  
Haut. Ich sah etwas Weißes aufblitzen  
und spürte ein kurzes Stechen, das mir  
viel mehr Vergnügen bereitete als  
Schmerz.

Ich genoss mit zurückgelegtem Kopf das  
unglaubliche Gefühl, wie er von mir  
trank, eine Mischung aus Erregung und



Wonne, die mich beinahe zum Orgasmus brachte, während ich gleichzeitig eine tiefe, intensive Befriedigung empfand, die von Kristoff herzurühren schien. Es war, als teilten wir unsere Empfindungen miteinander, und ich wusste mit absoluter Gewissheit, dass er ebenso erregt war wie ich. Er fuhr mit der Zunge über meine Brust, als er den Kopf hob, und ich sah das Verlangen, die Leidenschaft und die Erregung in seinen Augen. Ich ließ meine Hände über seine Schultern gleiten und zeichnete seine Muskeln auf dem dünnen Stoff seines T-Shirts nach. Er rutschte ein Stück höher, dann richtete er sich unvermittelt auf und zog ein T-Shirt aus.

Ich gurrte vor Wonne, als er in meine Arme zurückkehrte und sein Gesicht in das Tal zwischen meinen Brüsten presste. Meine Finger tanzten über die glatten, harten Muskelpartien unterhalb seiner Schultern, wanderten sein Rückgrat hinunter und an den Rippen wieder hoch. Als sein Mund den meinen fast berührte, hielt er plötzlich inne. „Es ist falsch“, sagte mit seiner tiefen Stimme, die der leichte italienische Akzent nur noch verführerischer machte. „Es ist wirklich nicht richtig.“ „Nein, das ist es nicht“, pflichtete ich ihm bei, richtete mich etwas auf und küsste ihn mit der ganzen Leidenschaft, die er in mir entfacht hatte. Er stöhnte, als meine Zunge seinen Mund

erkundete, und sein Geschmack - heiß und süß und ganz leicht rauchig - machte mich so verrückt, dass ich hätte schreien können. Er ließ mich eine ganze Weile gewähren und zog mir unterdessen die Bluse aus, ohne den Kuss ein einziges Mal zu unterbrechen.

Als ich mich wieder sinken ließ, fuhr ich genießerisch mit den Fingern durch die seidigen Härchen auf seiner Brust. Er stöhnte wieder und übernahm die Regie, und seine Zunge umspielte stürmisch die meine, während der Kuss immer feuriger wurde.

Das Fiepen eines Nagetiers ließ mich unvermittelt auffahren, und meine Angst, jede Sekunde angeknabbert zu werden, vertrieb alle anderen Gedanken aus

meinem Kopf.

„Ratten!“, rief ich, klammerte mich an Kristoff und versuchte gleichzeitig, die Taschenlampe zu finden, weil ich sehen wollte, aus welcher Richtung der Angriff drohte.

„Das war draußen“, entgegnete er, fasste sich an den Mund und schaute überrascht auf seine Finger.

„Bist du sicher?“

Ja.“

In diesem Moment sah ich, dass er Blut an den Fingern hatte. „Was ist das denn?“

„Als du hochgeschreckt bist, habe ich mir in die Zunge gebissen.“

„Oh, das tut mir furchtbar leid.“

Wir verharrten mehrere Sekunden

regungslos und schwiegen, dann sagte ich:

„Wir sollten aufhören.“

„Das sollten wir“, stimmte er mir zu, während sich seine leuchtend blauen Augen tief in meine Seele einbrannten.

„Aber ich will nicht“, sagte ich und ließ meine Hände über seine Arme gleiten.

„Ich auch nicht“, entgegnete er und presste im selben Moment seinen Mund auf meinen und gab mir noch einen atemberaubenden, ganz und gar fantastischen Kuss. Ich rieb meinen Busen an seiner nackten Brust, während meine Hände zielstrebig Kurs auf seinen Hosenbund nahmen. Zusätzlich zu seinem wunderbaren Geschmack nahm ich noch eine leicht würzige Note wahr,

die ich auf das Blut an seiner Zunge zurückführte. Ich dachte nicht lange darüber nach, wie gut Kristoffs Blut schmeckte, und gab mich einfach meinen Empfindungen hin, bis er das Spiel so weit trieb, dass ich glaubte, jeden Moment in einer spontanen Verbrennung aufzugehen.

Dann machte er sich abrupt von mir los, sah mich beinahe wütend an und zog seine Jeans aus. „Die ist nur im Weg!“ „Ich weiß. Meine auch“, antwortete ich und schälte mich mühsam aus meiner Leinenhose. Er war schneller fertig als ich und half mir beim Ausziehen von Hose und Schuhen, bevor er mich erneut küsste, diesmal jedoch mit ganzem Körpereinsatz. Als ich meine Beine um

ihn schlang, spürte ich den Beweis für seine Erregung an meinem Schambein. Ich genoss das Gefühl sehr, ihn auf mir zu haben, aber ich wollte mehr.

Ich saugte an seiner Zunge, und ihm entfuhr ein tiefes Stöhnen. Seine Hände waren überall; auf meinen Brüsten, an meinem Hals und meinen Armen. Ich ahmte seine Bewegungen nach und spürte, wie ich damit seine Lust noch mehr schürte. Während er mich leidenschaftlich küsste, drehte er sich auf den Rücken und zog mich auf sich. „Kondome!“, fuhr ich in einem kurzen klaren Moment auf, bevor mir die Ekstase vollends den Verstand zu rauben drohte.

„Brauchen wir nicht“, entgegnete er und

hob den Kopf, um an meiner Brust zu saugen.

Mir schoss der Gedanke durch den Kopf, dass wir keine brauchten, weil er ein *Vampir* war und keine Krankheiten hatte. Ich wusste, dass das, was ich tat, in jeder Hinsicht falsch war, aber es war mir herzlich egal. Ich wollte ihn, und alles andere spielte keine Rolle.

Er warf den Kopf zurück und stöhnte, als ich mich langsam sinken ließ und seinen Penis in mir aufnahm. Die Muskeln in meinem Inneren, von denen ich nicht gewusst hatte, dass sie noch funktionierten, zogen sich zusammen, während ich mich in den Hüften wiegte und ihn immer tiefer eindringen ließ. Als er sich plötzlich aufbäumte, platzte ich



förmlich vor Wonne.

„Ich .. ich denke .. „, stammelte ich und wollte eigentlich sagen, dass ich nicht mehr lange warten konnte, weil ich bis aufs Äußerste erregt war, doch mein Gehirn hatte offenbar aufgrund des überwältigenden Gefühls, ihn so tief in mir zu haben, dichtgemacht.

„Nicht denken!“, ächzte er, und schon spürte ich seine heißen Lippen an meiner Schulter, dann einen stechenden Schmerz, als er mich biss, während er meine Hüften mit den Händen umklammerte und in einem für uns beide lustvollen Rhythmus bewegte.

Er trank gierig von meinem Blut, und seine Ekstase vermischte sich mit meiner, bis ich ganz einfach aufhörte zu

existieren. Wel en der Verzückung jagten durch meinen Körper, als ich kam, und sie wurden sogar noch heftiger, je mehr er sich dem Höhepunkt näherte.

Zusätzlich zu meinen eigenen Empfindungen auch das zu fühlen, was er fühlte, war eine unvorstellbare Erfahrung, und ich erlebte ein regelrechtes Delirium der Glückseligkeit, in dem ich ihn irgendwann schreien hörte, als auch er kam.

Ungefähr eine Stunde später erwachte ich und stellte fest, dass ich allein war. Ich setzte mich auf, strich mir das Haar aus dem Gesicht und schaute mich in der von der Morgensonne erhellten Scheune um. Kristoff war nirgends zu sehen.

Verschwommene Erinnerungen an alle möglichen Empfindungen gingen mir durch den Kopf, und ich fühlte mich körperlich ziemlich ge-schunden und schwach. Ich schaute an mir herunter und stellte erstaunt fest, dass ich genauso aussah wie immer, obwohl ich das Gefühl hatte, von Fingerabdrücken und anderen untrüglichen Zeichen übersät zu sein, an denen jeder erkennen konnte, dass ich mit einem Vampir geschlafen hatte.

Nein, sogar mit zweien. Was war ich nur für eine verwerfliche Frau! Wie hatte ich meine Beziehung zu Alec nur so achtlos wegwerfen und meiner Lust auf einen anderen Mann nachgeben können! Ich verging fast vor Scham und fühlte

mich so unwohl in meiner Haut, dass ich fast angefangen hätte zu weinen. Was sollte ich Alec sagen, wenn ich ihn endlich wiedersah? Wie konnte ich ihm jemals wieder in die Augen sehen, nachdem ich mit seinem Freund geschlafen hatte?

Und wie um alles in der Welt konnte ich Kristoff jemals wieder in die Augen sehen? Ich hatte mich ihm ja richtiggehend an den Hals geworfen. Er hatte immer wieder gesagt, dass er mich nicht wollte, und trotzdem hatte ich die Situation ausgenutzt, und wir hatten eine so heiße Nacht erlebt, dass ich allen Ernstes befürchtete, Brandflecken auf der alten Woldecke vorzufinden. „Blödsinn!“, sagte ich laut, erhob mich

rasch und sammelte meine Kleider zusammen. „Er wollte es doch auch. Ihn trifft genauso viel Schuld wie mich, und wenn er mir irgendetwas anderes erzählen will, dann kann er was erleben!“

Ich zog frische Klamotten an und stopfte die vom Vortag in meine Reisetasche, bevor ich die Scheune verließ, deren Umgebung ich mir nun zum ersten Mal ansehen konnte. Dieser Bauernhof hatte eindeutig schon bessere Zeiten erlebt: Die Felder ringsum lagen brach. Erst in ein, zwei Kilometer Entfernung war ein kleines Bauernhaus mit mehreren Nebengebäuden zu erkennen, und ich war mutterseelenallein.

„Zumindest hat er diesmal den Wagen

dagelassen“, murmelte ich verdrossen und stellte meine Tasche auf den Rücksitz. „Aber allmählich bin ich doch etwas beunruhigt über diesen neuen Trend, dass die Männer mir am Morgen danach nicht ins Gesicht sehen wollen und einfach verschwinden.“

Plötzlich nahm ich am Ende der Scheune eine Bewegung wahr. Kristoff stand im Schatten des verfallenen Gebäudes und sah mich stirnrunzelnd an. „Mit wem redest du?“

Peinlich berührt, überlegte ich, wie ich mich einem Mann gegenüber verhalten sollte, der mich zwar nicht leiden konnte, vor wenigen Stunden aber noch vor Wonne gestöhnt hatte, als ich mich mit ihm im Heu gewälzt hatte.

Ich taxierte ihn argwöhnisch. Er sah mich ausdruckslos an, und in seinem Gesicht zeigte sich nicht die kleinste Gefühlsregung. Nun, wenn er es so haben wollte - bitte schön! Ich konnte auch so tun, als sei nichts geschehen. Abgesehen davon war ich auch gar nicht sicher, ob überhaupt etwas geschehen war. Sicher, wir hatten ziemlich leidenschaftlichen Sex gehabt - daran erinnerten mich meine immer noch weichen Knie -, aber hatte sich emotional irgendetwas verändert? Ich schüttelte den Kopf, denn mit dem Gefühlschaos in meinem Inneren wollte ich mich nicht auseinandersetzen. Ich hob den Kopf und sah Kristoff genauso ungerührt an wie er mich. „Ach, da bist

du ja! Ich habe Selbstgespräche geführt.  
Ist da hinten vielleicht eine  
Außentoilette oder so?“

Er zuckte mit den Schultern.

„Was? Musst du etwa nie pinkeln?“,  
fragte ich und ging in der Hoffnung,  
hinter der Scheune ein Plätzchen zu  
finden, wo ich mich erleichtern konnte,  
auf ihn zu.

„Nur, wenn ich Nahrung zu mir nehme.“  
Ich blieb stehen und sah ihn überrascht  
an. „Soll das ein Scherz sein? Du musst  
wirklich nie ... irgendwohin?“

„Wir können, falls du das meinst“,  
entgegnete er mit unergründlicher Miene.  
„Aber nötig ist es für gewöhnlich nur,  
wenn wir Nahrungsmittel zu uns  
nehmen.“



„Oh.“ Ich dachte einen Moment über die neu gewonnene Erkenntnis nach, dann ging ich an ihm vorbei. „Das muss ja wirklich verdammt praktisch sein. Ich bin gleich wieder da.“

Er saß im Auto, als ich zurückkehrte, und hatte die Sonnenblende heruntergeklappt, um sein Gesicht zu schützen.

„Ich habe noch nie darüber nachgedacht, aber du musst die Mitternachtssonne wirklich hassen“, sagte ich beim Einsteigen, vermied es aber, ihn anzusehen. In der räumlichen Enge des Wagens war es jedoch so gut wie unmöglich, seine Nähe zu ignorieren. Ich nahm sehr deutlich die Bewegungen seines rechten Beins wahr, als er den

Motor anließ und rückwärts auf die Straße fuhr, und war mir seines einzigartigen Dufts, den ich immer noch in der Nase hatte, ebenso bewusst wie seines schier unbe-schreiblichen Geschmacks, der auf meiner Zunge haftete. Als er beim Schalten meinen Arm streifte, kam es mir vor, als bekäme ich einen leichten Stromschlag. Oh ja, ich spürte seine Nähe mit jeder Faser meines Körpers ...

aber wirkte genauso distanziert und bedrohlich wie am Tag zuvor.

Nein, im Grunde hatte sich nichts geändert. Wir hatten ein bisschen Spaß zusammen gehabt, mehr nicht. Ich konnte aufhören, mir Vorwürfe zu machen, weil ich Alec hintergangen hatte, denn

offensichtlich hatte unser kleines Intermezzo nicht die geringste Bedeutung für Kristoff.

Alec war derjenige, an den ich nun denken musste. Aber als wir in die Stadt zurückfuhren, stellte ich betroffen fest, dass das, was auch immer ich mit Alec gehabt hatte, vorbei war. Ich gehörte nicht zu den Frauen, die unbekümmert von einem Bett ins nächste hüpfen, obwohl es letzthin den Anschein erwecken mochte.

„Hast du Alec inzwischen erreicht?“  
Meine Stimme war auf einmal ganz rau, und ich räusperte mich. „Konnte er der Polizei entkommen?“

„Ja und nochmals ja. Wir treffen uns mit ihm in Reykjavik.“ „Warum in

Reykjavik?“, fragte ich, als Kristoff auf die Autobahn auffuhr, die zur Hauptstadt führte.

„Da ist der Flughafen.“

„Alec reist ab?“, fragte ich, und mir wurde das Herz schwer, obwohl ich gerade zu dem Schluss gekommen war, dass aus uns nichts werden konnte.

Wenn er ins Flugzeug stieg, war es endgültig, und das war kein schönes Gefühl.

„Wir reisen ab.“

Ich schaute kurz zu ihm herüber und ignorierte das leise Kribbeln in meinem Magen. „Mit ‚wir‘ meinst du euch zwei, oder?“

„Du kommst mit. Der Rat wird dich sehen wollen.“

Ich sah ihn entgeistert an. „Dir ist schon klar, dass die Polizei hinter mir her ist? Die überwachen bestimmt den Flughafen! Ich kann Island überhaupt nicht verlassen, selbst wenn ich wollte, und ehrlich gesagt habe ich nicht vor, mit dir irgendwohin zu reisen. Am besten lässt du mich am nördlichen Rand von Dalkafjordhur raus. Von dort schlage ich mich allein durch.“

„Alec hat gesagt, ich soll dich zum Flughafen bringen“, entgegnete Kristoff, ohne mich anzusehen.

„Und du tust immer, was Alec sagt?“, fragte ich schnippisch, weil ich das Bedürfnis hatte, fies zu ihm zu sein, was vermutlich ein Zeichen für verletzte Gefühle war.

Was kümmerte es mich überhaupt, dass ihm eine Nacht im Heu nichts bedeutete? Dann hatte er eben von meinem Blut getrunken und mir die fantastischsten Orgasmen meines Lebens beschert und danach so getan, als kenne er mich nicht - nein, als kenne er mich flüchtig und könne mich kaum ertragen. Na und? Das bedeutete nicht, dass ich mich - schon wieder - zurückgewiesen fühlen musste. Zum Teufel mit Kristoff! Zum Teufel mit Alec! Was war das alles für ein Mist! „Keineswegs. Aber in diesem Punkt sind wir uns einig: Der Rat will dich sehen. Und weil Alec dich nicht den ganzen Weg dorthin begleiten kann, wurde ich zum Babysitter bestimmt.“ „Babysitter!“, stieß ich empört hervor.

Zu meiner großen Überraschung huschte ein Lächeln über sein Gesicht.

„Dachte ich mir doch, dass dir der Ausdruck gefällt.“

Ich war viel zu erbost, um bezaubert von seinem Lächeln zu sein, obwohl es ein äußerst seltener Anblick war. „Du willst mich also wirklich vor diesen Vampirrat schleppen? Um mir weitere Verbrechen gegen Vampire anzulasten? So verführerisch diese Vorstellung auch ist - ich denke, ich verzichte. Vor ein paar Tagen wusste ich nicht einmal, dass es euch überhaupt gibt. Es tut mir sehr leid, dass die Bruderschaft deine Freundin getötet hat, aber deshalb werde ich nicht zur Märtyrerin!“

Kristoffs Hände schlossen sich fest um

das Lenkrad, aber er sagte kein Wort und fuhr schweigend weiter.

Ich wollte mich unter keinen Umständen irgendwohin verschleppen lassen.

„Hast du denn K.-o.-Tropfen dabei?“, fragte ich so ruhig und freundlich, wie ich konnte.

Er sah mich erstaunt an. „Nein.“

„Verstehe. Dann vielleicht eine Pistole?“

Er runzelte die Stirn. „Ich bevorzuge Waffen mit einer Klinge.“

„Aha. Und hast du irgendwelche Messer, Dolche, Schwerter, Äxte oder etwas anderes mit einer Klinge bei dir?“

Er schaute wieder zu mir herüber. „Bei mir? Nein. Ich habe sie nicht mitgenommen, weil es ziemlich



schwierig ist, sie durch die Sicherheitskontrolle am Flughafen zu kriegen.“

„Das kann ich mir vorstellen.“

„Ich brauche keine Waffen, um mich zu verteidigen, falls du das meinst.“

„Sag bloß.“ Ich schwieg eine Weile.

„Und hast du vielleicht einen Taser?“

Seine Miene wurde immer finsterer.

„Worauf willst du eigentlich hinaus?“

Darauf, dass ich unbewaffnet bin? Das gebe ich gern zu, aber wenn du glaubst, du hättest eine Chance gegen mich, dann irrst du dich gewaltig.“

Ich lächelte ihn an. „Du hast selbst gesagt, dass du keine hypnotischen Kräfte hast. Wie willst du mich also an Bord eines Flugzeugs schaffen?“

Seine Augen begannen zu funkeln, als es ihm endlich dämmerte. „Das würdest du nicht tun!“, sagte er angespannt.

„Oh doch, das würde ich! Ich mache eine Szene, wie man sie noch nie auf einem Flughafen erlebt hat. Ich werde jeden, der Ohren hat, auf mich aufmerksam machen und zwar im Umkreis von fünf Kilometern. Ich werde sämtliche Sicherheitskräfte, Flughafenbedienstete und Angestellte der Fluggesellschaft alarmieren. Kurz gesagt, werde ich den Tobsuchtsanfall aller Tobsuchtsanfälle bekommen. Du musst mich schon unter Drogen setzen oder k. o. schlagen, um mich an Bord eines Flugzeugs zu bringen, aber ich bin sicher, dass du mir kein Härchen

krümmen würdest, auch wenn du immer so grob tust.“

Er hielt am Straßenrand an, und ehe ich mich versah, hatte er mich bereits am Hals gepackt. „Ich habe schon einige Schnitter umgebracht, und ich werde noch weitere umbringen. Wieso denkst du, ich würde bei dir eine Ausnahme machen?“

„Die anderen hast du nicht geheiratet“, krächzte ich und stellte überrascht fest, dass sich nach der Nacht, die wir zusammen verbracht hatten, doch etwas geändert hatte: Ich hatte keine Angst mehr vor ihm.

„Dieses Opfer habe ich gebracht, damit du nicht deine volle Macht erlangst.“

„Ein Opfer, das mein Leben ebenso

ruiniert hat wie deins“, entgegnete ich und schluckte, als er den Griff um meinen Hals etwas lockerte. Innerlich triumphierte ich, denn ich hatte recht gehabt: Er würde mir nichts antun. Er war zwar ein von Rache getriebener Vampir, der, ohne mit der Wimper zu zucken, diejenigen umbrachte, die seine Leute zu Tode folterten, aber in ihm steckte ein guter Kern; etwas Ehrliches, Ehrenhaftes - und das hatte ich offenbar in der vergangenen Nacht gespürt. Er sah mich lauernd an.

„Nicht, dass ich die Trauung für rechtmäßig halte, aber sagen wir einfach mal, sie wäre es. Hast du dich jemals gefragt, was du machen willst, wenn du eine Frau kennenlernenst, die du wirklich

heiraten willst? Und was ist, wenn ich morgen dem Mann meiner Träume begegne? Dann kann ich ihn nicht heiraten!“

„Die Ehe ist eine Erfindung der Sterblichen.“ Er schnaubte abschätzig und ließ meinen Hals los. „Dunklen bedeutet sie gar nichts!“

„Aber mir schon“, sagte ich und rieb mir den Hals. „Und du hast mir die Chance genommen, jemals das Eheglück mit einem Mann zu finden.“

Seine Finger zuckten. „Ist dir klar, dass du sofort von der Polizei geschnappt wirst, wenn du am Flughafen eine Szene machst?“

„Oh, das ist mir klar. Und ich muss sagen, ich stelle mich lieber der

isländischen Polizei als einem Scheingericht, das aus rachsüchtigen Vampiren besteht.“

Er starrte schweigend aus dem Fenster.

Ihm war ganz offensichtlich klar geworden, dass ich mich nicht einschüchtern ließ und mich seinem Willen nicht beugen würde. „Am besten überlasse ich dich Alec. Soll er sich doch mit dir herumschlagen!“

„Ich muss wirklich mit ihm reden“, sagte ich stirnrunzelnd. Ich hatte Alec eine Menge Fragen zu stellen, aber vor allem musste ich wissen, wie er zu mir stand. Falls ihm doch noch an mir lag, musste ich ihm von der Nacht mit Kristoff erzählen. Und ich konnte mir gut vorstellen, wie er darauf reagieren

würde.

Kristoff zögerte ein paar Sekunden, dann schlug er wütend aufs Lenkrad und machte ein ziemlich verbotenes und höchst gefährliches Wendemanöver. „Ich bringe dich jetzt zu Alec. Ich bin fertig damit!“

Was meinte er wohl mit „damit“? Mich? Die ganze Situation? Seinen Rachefeldzug? Ich grübelte darüber nach und überlegte, was ich Alec sagen sollte, während wir zurück in die Stadt fuhren.

Ich blinzelte ein paarmal, bis sich meine Augen von dem hellen Sonnenschein draußen auf das vergleichsweise trübe Licht in der Bibliothek umgestellt hatten, und lächelte eine Angestellte an, die zu mir aufsaß, als ich zu den Lesekabinen ging, die sich im hinteren Teil des großen Raums befanden. Wie ich gehofft hatte, hielt sich dort niemand auf. Ich setzte mich in einer der Kabinen auf den Tisch und wartete.

„Da sind Sie ja!“ Marta tauchte aus dem Nichts auf und schwebte zu mir herüber. „Wir haben uns Sorgen gemacht, als Sie nicht zurückgekommen sind! Ist alles in Ordnung?“



„So in Ordnung, wie es unter den gegebenen Umständen sein kann. Es tut mir leid, dass ich Sie nicht anrufen konnte wie die Leute von der Bruderschaft, um Bescheid zu sagen, dass es mir gut geht. Wo sind die anderen? Oh, guten Morgen! Könnten Sie sich bitte alle hier versammeln? Ich muss leise sprechen, damit niemand etwas mitbekommt. Und .. äh .. bleiben Sie bitte durchsichtig.

Wir wollen doch keine ahnungslosen Bibliotheksbesucher verschrecken.“ Die Geister tauchten einer nach dem anderen auf und scharten sich erwartungsvoll um mich. Mir war es furchtbar unangenehm, dass ich sie schon wieder trösten musste. „Zunächst

möchte ich mich dafür entschuldigen,  
dass ich gestern Abend nicht  
zurückgekehrt bin. Ich hatte eine ...  
Zusammenkunft mit Kristoff und konnte  
nicht früher kommen.“

Ingveldur wechselte wissende Blicke  
mit der alten Agda, die kichernd sagte:  
„Sie hatten Ihre Hochzeitsnacht, nicht  
wahr?

Ich habe Ihnen doch gesagt, Ihr Mann hat  
einen gesegneten Appetit!“

Ich errötete. „Das war keine  
Hochzeitsnacht!“

„Ach? Und warum werden Sie dann so  
rot wie mein Hintern nach einem Bad in  
der heißen Quelle?“, fragte Agda.

„War es wirklich nicht“, beteuerte ich,  
um rasch zu wichtigeren Themen

überzugehen.

„Vielleicht war er ja nicht gut“, warf eine andere Frau ein. „Vielleicht hatte er nicht genug Ausdauer. Ich sagte doch, das ist wichtig. Ein Mann muss es schon länger als ein paar Sekunden aushalten.“

„Er hat lange genug ausgehalten .. „ Ich biss mir auf die Zunge und schloss die Augen, damit ich mir Agdas Grinsen nicht ansehen musste. „Aber lassen wir meine nächtlichen Aktivitäten einmal beiseite - ich habe Neuigkeiten.“

„Sie sind guter Hoffnung?“ Ingveldur zog die Augenbrauen hoch. „Na, das ging ja schnell! Aber wenn er sich so geschickt angestellt hat, ist es kaum verwunderlich.“

„Ich bin nicht schwanger!“, rief ich

empört und fuhr mir mit den Händen durchs Haar.

Eine Frau, die mit mehreren Büchern unter dem Arm den Gang herunterkam, blieb stehen und schaute zu mir herüber. Ich lächelte sie entschuldigend an.

„Tut mir leid!“

Sie rümpfte die Nase und ging weiter.

„Hören Sie“, sagte ich und wünschte mir inständig, mein Gesicht nähme wieder seine normale Farbe an. So heiß, wie sich meine Wangen anfühlten, hätte ich vermutlich Spiegeleier darauf braten können. „Gestern Abend habe ich mit den Leuten von der Bruderschaft gesprochen. Sie haben mir erklärt, wie die Sache mit der Zorya funktioniert. Um diese Aufgabe erfüllen zu können,

musste ich zunächst eines ihrer Mitglieder ehelichen, einen Mann, der die Sonne repräsentiert. Der nächste Schritt ist eine Zeremonie, die heute Abend stattfindet.“

„Sie haben schon wieder geheiratet?“, fragte Hallur.

„Ist das denn legitim?“, fragte Ulfur im selben Moment.

„Das ist absolut legitim, denn erstens war es keine richtige Trauung, sondern nur ein Zeremoniell, das sich dieser Verein ausgedacht hat, und zweitens war die Heirat mit Kristoff nicht rechtsgültig. Glaube ich. Nein, ich bin mir sicher, also bin ich im Grunde immer noch unverheiratet.“

„Aber Ihr Mann hat Ihnen beigewohnt“,

wendete Ingveldur ein.

„Welcher?“, fragte Hallur. „Ich blicke allmählich nicht mehr durch.“

„Ihr erster Mann, der Dunkle“, sagte Agda. „Er ist mein Favorit. Meiner Meinung nach wird er das Rennen machen.“

„Und was ist mit dem anderen?“, fragte Hallur. „Hat er Ihnen auch beigewohnt? Mit wie vielen Männern haben Sie eigentlich das Bett geteilt, seit Sie hergekommen sind?“

„Sie darf zwei Männer haben? Ich will auch Zorya werden!“, erklärte Dagrún. Ingveldur wies sie umgehend zurecht.

„Solche Fragen stellt man einer Frau nicht!“, fuhr sie an Hallur gerichtet fort. „Und soweit ich weiß, sind es drei.“

„Nur zwei! Mit Mattias habe ich nicht geschlafen!“ Ich atmete tief durch und versuchte, meine strapazierten Nerven zu beruhigen.

„Zwei Männer in zwei Tagen. Das ist ein ziemlich guter Anfang, wenn ihr mich fragt“, sagte Agda. „Aber lassen Sie sich nicht davon abhalten, auch den dritten auszuprobieren. Testen Sie ihn, und dann entscheiden Sie sich, welchen Hengst Sie in Ihrem Stall behalten wollen.“

„Ich unterhalte doch keinen Stall voller Männer!“, rief ich aufgebracht.

„Aber Sie haben sich doch gerade den zweiten geangelt“, bemerkte Ulfur. „Ich würde sagen, alles, was über einen hinausgeht, kann man schon Stall nennen.“

„Würden Sie Mattias jetzt bitte mal vergessen? Er ist absolut unwichtig!“ Ich hätte mir vor Wut die Haare ausreißen können.

„Nun, ich denke, so unwichtig wird der Dunkle dieses Thema nicht finden“, bemerkte Agda weise nickend.

Ich öffnete den Mund, um ihr zu widersprechen, schloss ihn aber wieder, als mir bewusst wurde, wie Kristoff darauf reagieren würde, wenn ich ihm sagte, dass ich der Anerkennung als Zorya einen Schritt näher gekommen war.

„Meinst du?“ Ingveldur schwieg nachdenklich, dann nickte sie. „Stimmt, du hast recht.“

Ich holte ganz tief Luft und saugte



bestimmt die Hälfte des im Raum vorhandenen Sauerstoffs in mich auf.

„Wollen Sie nun nach Ostri oder nicht?“  
Sie nickten alle, einschließlich des Pferds.

„Dann hören Sie mir jetzt gut zu! Ich kann Sie erst hinbringen, wenn ich mich einem Ritual unterzogen habe.“

„Gemeinsam mit Ihrem Mann?“, fragte Ingveldur.

„Mit welchem? Mit dem Dunklen oder diesem Mattias?“, fragte Hallur und kratzte sich am Kopf. „Und wer ist eigentlich der dritte? Ist sie mit ihm auch verheiratet?“

„Würden Sie bitte meinen Mann aus dem Spiel lassen!“

„Welchen ..“, hob Hallur an.

„Alle!“, schrie ich. „Vergessen Sie sie einfach alle! Tun Sie so, als gäbe es sie gar nicht! Das hier hat *nichts* mit den Männern in meinem Leben zu tun, ob ich nun mit ihnen geschlafen habe oder nicht!“

„Mir scheint, Sie haben mit allen geschlafen, die Sie hier kennengelernt haben“, warf Agda ein.

Gott, ich hätte schreien können und sah mich nach etwas um, das ich als Wurfgeschoss verwenden konnte.

„Mit mir nicht!“, bemerkte Ulfur mit einem anzüglichen Grinsen.

„Ich würde eher mit Ragnar schlafen als mit Ihnen!“, knurrte ich entnervt.

„Tatsächlich?“, erwiderte die Frau mit dem Ausdauertick und musterte

versonnen das Pferd.

Und Ragnar blinzelte mir doch wahrhaftig zu.

Ich ließ mich auf den Stuhl fallen, der vor der Lesekabine stand, und schlug die Hände vors Gesicht, um nicht laut loszubrüllen. Oder zu heulen. In diesem Moment war alles möglich.

„Sie wollten sagen, dass wir hier warten sollen, bis Sie dieses Ritual hinter sich gebracht haben und wir nach Ostri können?“ Martas sanfte Stimme drang über die hysterischen Schreikrämpfe in meinem Kopf hinweg zu mir durch.

„Ja. Vielen Dank. Wenigstens auf Ihren Verstand ist noch Verlass!“ Ich atmete noch ein paarmal tief durch, dann erhob ich mich wieder und sah meine

Quälgeister an. „Sie sollten eines wissen: Es kann passieren, dass ich Sie nicht nach Ostri werde bringen können. In diesem Fall werde ich aber jemanden finden, der es kann - darüber müssen Sie sich also keine Gedanken machen.“

„Und warum können Sie uns möglicherweise nicht hinbringen?“, fragte Karl besorgt.

„Das ist eine komplizierte Geschichte. Es hängt alles davon ab, ob meine Heirat mit Kristoff rechtsgültig ist. Wenn ja, dann wäre die Verbindung mit Mattias nichtig, und das würde bedeuten, dass ich keine vollwertige Zorya werden kann. Wenn nicht, dann werde ich eine richtige Zorya und kann Sie nach Ostri bringen. Aber Sie sollen wissen, dass

ich mich in jedem Fall um Sie kümmern werde. Ich werde erst ruhen, wenn Sie es dorthin geschafft haben.“

Nach den Gesichtern der Geister zu urteilen waren sie genauso verwirrt wie ich.

„Von alldem einmal abgesehen, denke ich, Sie sind hier in der Bibliothek sicher, also bleiben Sie am besten hier, bis ich alle Schritte zur offiziellen Anerkennung als Zorya hinter mich gebracht habe. Bis dahin werden wir auch wissen, welche Ehe gültig ist. Okay?“

„Oooh, seht nur, der Göttergatte!“, rief Dagrun aus einer der Nebenkabinen.

„Welcher?“, fragte Hallur und reckte den Hals. „Ach so, der.“

Kristoff kam zwischen zwei Magazinen hervor und sah sich verdutzt um.

„Wer sind die vielen Geister?“

Ich stellte erstaunt fest, dass keiner meiner Schützlinge feste Gestalt angenommen hatte. „Du kannst sie sehen?“

„Ja.“ Er musterte sie missbilligend.

„Wie viele hast du schon eingesammelt?“

„Sechzehn, einschließlich Ragnar.“

Das Pferd schnupperte an Kristoffs Hinterkopf und bekam sofort eine von ihm getafelt. „Ich habe Alec erreicht. Er ist in ein paar Minuten hier. Und er ist nicht gut aufgelegt.“

„Willkommen in meiner Welt!“, sagte ich und sah Kristoff argwöhnisch an.

„Wieso kannst du meine Geister plötzlich sehen? Letztes Mal hast du sie nicht gesehen.“

„Nein“, entgegnete er und stutzte, als er merkte, dass Dagrún ihm ganz unverhohlen schöne Augen machte. Dann sah er mich mit dem obligatorischen Stirnrunzeln an. „Warum hast du sie hergebracht?“

„Einen besseren Ort haben wir nicht gefunden. Hier sind sie sicher.“

„Wovor?“

Ragnar schnupperte erneut an Kristoff. Der drehte sich zu dem Pferd um, starrte es böse an und machte eine seltsame Handbewegung, woraufhin Ragnar überrascht die Augen aufriss und sich in Luft auflöste.

„Heiliger ... Was hast du getan?“, fragte ich und sah mich suchend um, aber Ragnar war tatsächlich verschwunden.

„Der Gaul hat mich genervt.“ Kristoff sah Hallur an, der neben ihm stand und seine Kleidung neugierig beäugte. Als Hallur merkte, dass Kristoff ihn ansah, lächelte er verlegen und wich rasch zurück.

„Ich dachte, du hättest keine Kräfte! Das hast du selbst gesagt!“

„Ich sagte, ich habe keine, mit denen ich Einfluss auf Sterbliche nehmen kann.“ Kristoff kniff die Lippen zusammen und blickte drohend in die Runde.

„Bei Geistern liegt der Fall anders.“ Die ganze Truppe wich wie ein Mann zurück.



„Aber wo ist Ragnar hin?“, fragte ich, weil ich wusste, wie sehr Ulfur sein Pferd liebte.

„Er ist nirgendwo hin. Ich habe nur seine Energie zerstreut. Sobald er sie wieder eingesammelt hat, ist er wieder da. Was hoffentlich erst der Fall sein wird, wenn wir weg sind. Bist du fertig?“

„Ja, ich denke schon. Hat noch jemand Fragen?“

„Ich!“ Dagrun lächelte hinterhältig.

„Weiß dieser Ehemann hier von dem anderen Ehemann?“

Mir war, als würde mir der Boden unter den Füßen weggezogen. Ich sah Kristoff mit weit aufgerissenen Augen an wie ein Reh, das in die Scheinwerfer eines großen Sattelschleppers starrt, der von

einem Reh-Hasser gefahren wird.

„Von welchem anderen Ehemann?“, fragte Kristoff und drehte sich langsam zu mir um. „Warst du schon mal verheiratet?“

„Sei still, Kind!“ Ingveldur eilte auf Dagrún zu. „Kein Wort mehr!“

„Ich meine den Mann, mit dem sie sich gestern vermählt hat!“, rief Dagrún triumphierend und wick ihre Mutter aus.

„Den Schnitter!“

„Du hast einen Schnitter geheiratet“, sagte Kristoff tonlos nach einem Augenblick spannungsgeladener Stille, in dem sich mein Verstand endgültig abmeldete.

„Wer hat einen Schnitter geheiratet? Ah, Liebes, da bist du ja! Was habe ich dich

vermisst! Du siehst heute Morgen ganz besonders hinreißend aus, aber das sollte mich nun wirklich nicht verwundern, denn schließlich bist du der Inbegriff von Schönheit. Habe ich dir gefehlt?“ Alec kam hinter einem Magazin hervor. Mit seinem Zopf und der Lederjacke lässig über der Schulter sah er so gut aus, wie ich ihn in Erinnerung hatte. Er ergriff strahlend meine Hand und hauchte einen Kuss auf meine Fingerknöchel, der mich zu jedem anderen Zeitpunkt wahrscheinlich hätte dahinschmelzen lassen.

In diesem Moment war ich jedoch wie versteinert. „Äh ... ja“, sagte ich und schaute von Alec zu Kristoff, der seltsamerweise auch erstarrt zu sein

schien.

„Das ist der andere Dunkle, mit dem sie im Bett war?“, fragte Dagrūn und trat vor, um Alec zu begutachten, bevor sie mich fassungslos ansah. „Das ist so ungerecht! Warum kann ich keine Zorya sein?“

„Liebes? Stimmt etwas nicht?“, fragte Alec mit einem schiefen Lächeln.

„Ich wurde gerade darüber unterrichtet, dass die Zorya den Sakristan geheiratet hat“, sagte Kristoff kalt und distanziert.

„Hat sie?“ Alec sah mich prüfend an, dann drehte er sich um. „Wer hat das gesagt?“

„Einer von den Geistern“, entgegnete Kristoff und zeigte in Dagrūns Richtung. Das kleine Miststück hatte den Nerv, ihn

feist anzugrinsen.

„Ein Geist, der möglicherweise nie nach Ostri kommt“, drohte ich leise und bedachte sie mit einem grimmigen Blick. Sie streckte mir die Zunge heraus.

„Kind!“ Ingveldur gab Dagrún einen Klaps. „So benimmt man sich nicht gegenüber der Zorya.“

„Geister? Was für Geister?“, fragte Alec und taxierte mich stirnrunzelnd.

„Du siehst sie nicht?“, fragte Kristoff.

„Nein.“

Nun nahmen mich beide Männer ins Visier. Die Geister standen um uns herum und beobachteten gespannt das Geschehen. Sie fanden offenbar großes Vergnügen an der bizarren Seifenoper, zu der sich mein Leben entwickelt hatte.

„Warum gehen wir nicht irgendwohin, wo wir uns in Ruhe unterhalten können?“, schlug ich vor. Ich konnte Alec nicht in die Augen sehen - die ganze Situation war einfach unerträglich: Kristoff stand neben mir und tat so, als sei in der vergangenen Nacht nichts passiert, während das Gespräch um meine Vermählung mit einem dritten Mann kreiste. Ich schüttelte fassungslos den Kopf. „Ein paar Blocks weiter habe ich ein Restaurant gesehen, wo wir frühstücken und reden können.“

„Wir alle?“, fragte Ulfur und sah skeptisch in Kristoffs Richtung.

„Nein, Sie bleiben hier, wo Sie sicher sind. Ich komme so schnell wie möglich zurück.“

„Passen Sie auf sich auf, mein Kind“, sagte Agda mit schalkhaft blitzenden Augen. „Und sehen Sie zu, dass Sie etwas in den Magen bekommen. So, wie Ihr Mann Sie ansieht, werden Sie eine Stärkung brauchen!“

Ich wusste gleich, dass Kristoff ihre Bemerkung gehört hatte, denn seine Miene verfinsterte sich zusehends, als ich an ihm vorbeiging. Ich gab mir alle Mühe, keinen hysterischen Anfall zu bekommen.

„Ragnar!“, hörte ich Ulfur rufen, als ich mit Alec und Kristoff die Bibliothek verließ. „Da bist du ja wieder!“

„Welcher ist denn nun ihr Kerl?“ Das war Hallurs Stimme. „Und mit welchem ist sie jetzt überhaupt richtig

verheiratet?“

Alec fand eine ruhige, schummerige, fast leere Kneipe für uns, in der die beiden Vampire vor direkter

Sonneneinstrahlung geschützt waren.

„Du hast mir gefehlt, Liebes“, sagte Alec, als er mich zu einer Sitzecke im hinteren Teil des Lokals führte, und zog mich an sich.

Mit einem raschen Blick in Kristoffs Richtung, der uns mit steinerner Miene folgte, entwand ich mich seiner Umarmung.

Alec lachte und strich mir zärtlich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Bist du etwa über Nacht schüchtern geworden?“

„Nein, ich ...“ Ich schaute zu Kristoff.

„Ich muss dir etwas sagen.“



„Sprich dich aus!“, entgegnete Alec fröhlich und zog den Tisch ein Stück vor, damit ich in die Mitte der Sitzbank durchrutschen konnte.

Er setzte sich so dicht neben mich, dass sich unsere Beine berührten. Diese lässig-intime Geste war elektrisierend und irritierend zugleich. Größtenteils jedoch Letzteres.

Kristoff nahm zu meiner Linken Platz - so weit von mir entfernt, wie es nur ging. Nachdem ich bei der Kellnerin bestellt hatte, orderte Alec zu meinem Erstaunen das Gleiche, während Kristoff abwinkte und auf das Essen verzichtete.

„Ich dachte, ihr nehmt so gut wie nie feste Nahrung zu euch“, sagte ich leise zu Alec, als die Kellnerin gegangen war.

Er machte ein verdutztes Gesicht, dann lächelte er zerknirscht. „Du hast es ihr gesagt?“, fragte er Kristoff.

„Es schien mir das Beste zu sein.“

Kristoff sah mich genauso wenig an wie ich ihn. Ich hatte mich selten so unwohl gefühlt wie in diesem Moment: Da saß ich nun - dick, unansehnlich, fast vierzig und so verzweifelt auf der Suche nach einem Mann, dass ich eine Singlereise gebucht hatte - zwischen zwei unfassbar gut aussehenden Männern, mit denen ich Sex gehabt hatte, und mir war so schrecklich zumute, dass ich am liebsten auf der Stelle davongelaufen wäre.

Aber das durfte ich nicht. Es ging nicht nur um mich, sondern auch um andere, an die ich denken musste.

Alec nahm meine Hand. „Verstehe. Es tut mir leid, Pia. Ich hätte es dir gesagt, aber die meisten Frauen reagieren nicht besonders begeistert darauf, und ich wollte dich nicht verlieren.“

Mein Unbehagen wuchs, und ich rutschte unruhig hin und her.

„Du hast keine Probleme damit?“, fragte Alec, küsste mir abermals die Hand und sah mich schmachkend an.

In diesem Augenblick wäre wohl jede Frau dahingeschmolzen.

„Nun .. ich war schon ein bisschen überrascht, aber ich weiß einfach, dass du nicht böse bist“, erklärte ich, doch meine Freude wurde von Schuldgefühlen getrübt.

„Ich hätte wissen müssen, dass du es

verstehst.“ Er küsste erneut meine Fingerknöchel. „Aber nun sag mir, was du auf dem Herzen hast.“

Ich entzog ihm sanft meine Hand und überlegte, wie ich es ihm behutsam beibringen konnte. Mein Mund war jedoch wieder einmal schneller als mein Gehirn und platzte einfach damit heraus. „Kristoff und ich, wir haben zusammen geschlafen.“

Alec erstarrte und wurde schlagartig ernst. „Ihr habt *was*?“

„Zusammen geschlafen.“ Ich atmete tief durch. Kristoff sah mich verblüfft an. Er hatte offensichtlich nicht damit gerechnet, dass ich auspacken würde. Aus irgendeinem Grund kränkte mich das. „Es war keine Absicht ... ich meine,

wir haben es nicht geplant. Es ist einfach so passiert. Mir war kalt, und er hat seine Decke mit mir geteilt, und dann führte eins zum anderen und ... nun, den Rest kannst du dir denken.“

Alec sah seinen Freund an. „Du hast mit meiner Frau geschlafen?“

„Ja“, sagte Kristoff, und in seinen Augen spiegelten sich die unterschiedlichsten Empfindungen. Es war eine interessante Mischung aus Überraschung,

Anspannung und Kapitulation. „Ja, das habe ich. Aber wie die Zorya schon sagte, es hatte nichts zu bedeuten.“

„Ich heiße Pia!“, sagte ich mit zusammengebißenen Zähnen. Ich war verletzt.

Dass es nichts zu bedeuten hatte, hatte

ich nicht gesagt. Empfund er es tatsächlich so? Ich hätte mich am liebsten in eine Ecke verkrochen und ein paar Stunden geheult.

„Du hast mit ihr *geschlafen*?“, fragte Alec abermals. Er konnte es offensichtlich nicht fassen.

„Es tut mir sehr leid, wenn ich dir wehgetan habe“, sagte ich und versuchte, mich auf ihn zu konzentrieren und das Scheusal zu meiner Linken nicht zu beachten. „Ich wollte dich nicht hintergehen. Jetzt kann es zwischen uns natürlich nicht mehr sein wie vorher, aber du sollst wissen .. „

„Du wusstest, dass sie mir gehört, und hast einfach .. Hast du gedacht, du könntest sie ruhig vögeln, solange ich

nicht da bin?“, fragte Alec Kristoff. Die beiden funkelten sich wütend an. „So war das nicht ...“, begann ich, doch diesmal fiel Kristoff mir ins Wort. „Ich habe gerade gesagt, es hatte nichts zu bedeuten! Wir haben doch früher auch mal die Frauen getauscht - wo ist das Problem?“ „Das Problem ist“, knurrte Alec und zeigte auf mich, „dass sie mir gehört! Du wusstest es, aber es war dir egal.“ Kristoff sagte etwas auf Italienisch. Alec antwortete auf Deutsch. Und schon entbrannte ein heftiger Streit in zwei Sprachen, von denen ich keine verstand. Ich ärgerte mich furchtbar darüber, dass Spanisch die einzige Fremdsprache war, die ich halbwegs beherrschte.

„*Hablais español*, zufällig?“, fragte ich gekränkt. Ich fühlte mich erniedrigt und ausgeschlossen und obendrein entsetzlich schuldig, weil ich auf Alecs Gefühlen herumgetrampelt hatte.

Wie man sich bettet, so liegt man, merkte meine innere Stimme an. Und du liegst ab sofort wieder allein in deinem Bett!

„Du willst sie? Dann nimm sie!“, blaffte Kristoff unvermittelt auf Englisch, und seine schöne, tiefe Stimme klang auf einmal sehr rau. Dann schnappte er sich seine Lederjacke und stürmte aus der Kneipe, ohne mich eines Blickes zu würdigen.



Ich sah Kristoff bestürzt hinterher, und meine Schuldgefühle wurden mit jeder Sekunde schlimmer.

„Alec, es tut mir so leid“, sagte ich niedergeschlagen und wäre am liebsten im Boden versunken.

Er runzelte die Stirn. „Was?“

„Alles.“ Ich wies auf die Tür, durch die Kristoff gegangen war. „Dass ich euch auseinandergebracht habe. Dass ich mit ihm geschlafen habe. Dass ich unsere Beziehung zerstört habe.“

Zu meiner absoluten Verblüffung fing er an zu lachen und ergriff erneut meine Hand. „Meine süße, hinreißende Pia, glaubst du etwa, ich mache *dich* dafür

verantwortlich, dass er dir seinen Willen aufgezwungen hat?“

Ich glotzte ihn an. Ich glotzte, wie ich vermutlich noch nie in meinem ganzen Leben geglotzt hatte.

„Ich kenne Kristoff schon mindestens seit dreihundert Jahren. Wir arbeiten zusammen für den Rat, verstehst du, und ich weiß sehr gut, wie er sich die Frauen gefügig macht.“ Er schaute auf seine Uhr und zog ein Handy aus der Tasche.

„Entschuldige mich bitte kurz. Ich bin gleich wieder da.“

Ich war immer noch völlig perplex und sah ihm wie vom Donner gerührt hinterher, als er nach draußen ging.

„Ich glaube, ich werde verrückt“, sprach ich zu mir selbst und ging die

vergangenen Minuten noch einmal in Gedanken durch. „Hat er etwa gerade gesagt, mich trifft keine Schuld?“

Die Kellnerin, die gerade unsere Teller brachte, sah mich komisch an. „Ich weiß nicht. Haben Sie denn Schuld?“

Ich überlegte kurz. „Ja. Ich wurde nicht dazu gezwungen, ganz egal, was Alec sagt.“

„Na dann.“ Sie nickte, als sei die Sache damit geklärt, und eilte wieder davon.

Die Eingangstür ging auf, und ich dachte schon, Kristoff käme zurück, doch als ich sah, wer in die Kneipe kam, wäre ich beinahe vor Schreck aufgesprungen.

„Ich bin so hungrig, dass ich glatt eins von den süßen Island-Ponys verdrücken könnte, die wir neulich gesehen haben“,

sagte Magda lachend zu Ray. Er murmelte irgendetwas und wollte ihr gerade einen Stuhl anbieten, doch als sie ihren Blick durch das Lokal schweifen ließ und mich entdeckte, erstarrte sie einen Moment. „Oh verdammt, Ray, ich habe meinen Fotoapparat im Zimmer liegen gelassen! Und ich bin so ausgedörrt, dass ich in Ohnmacht falle, wenn ich nicht schnell ein Glas Saft oder so trinke. Würde es dir furchtbar viel ausmachen, ihn mir schnell zu holen?“ Ray erhob offenbar Einwände, denn Magda stellte sich auf die Zehenspitzen und gab ihm mit der Zunge einen Nasenstüber. „Das ist nicht das Gleiche! Ich möchte *meine* Kamera! Du willst doch nicht, dass ich den ganzen Tag

deswegen herumrögele, oder?“

Ich fragte mich, wie es wohl wäre, an Kristoffs Nase zu lecken ... An *Alecs* Nase! An Alecs Nase, meinte ich natürlich!

Ray war Wachs in Magdas Händen, und so eilte er davon, um ihr auch diesen Wunsch zu erfüllen. Sie wartete, bis die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, bevor sie schnurstracks auf mich zumarschierte.

„Da bist du ja! Ich habe mich schon gefragt, was letzte Nacht passiert ist. Ich wollte heute Morgen nach dir sehen, aber du warst weg, was mich eigentlich nicht überrascht hat, denn ich würde nie im Leben in einem Zimmer bleiben, in das jeden Moment die Polizei hereinstürmen könnte. Was dann ja auch

passiert ist, denn als ich nach dir gesucht habe, stieß ich auf ein paar Beamte. Sie waren ziemlich unhöflich, muss ich sagen, und haben meine Tür zum Bad abgeschlossen, sodass wir schon wieder die Toilette am Ende des Korridors benutzen mussten. Geht es dir gut? Hast du deine Sachen holen können? Und wie war die Hochzeitsnacht?“

„Mir geht es gut. Ich bin nur ein bisschen verwirrt, aber an diesen Zustand habe ich mich inzwischen schon gewöhnt. Und ja, meine Sachen habe ich.

Aber sag mal, der Rest unserer Reisegruppe kommt jetzt nicht jeden Moment hier herein, oder? Falls doch, dann verschwinde ich besser.“

„Nein, nein, frühstücke nur in Ruhe.

Diese Waffel sieht wirklich lecker aus!  
Ich glaube, ich bestelle mir auch eine,  
wenn Ray zurückkommt. Das wird  
schätzungsweise zehn Minuten dauern.  
Aber du hast meine Frage zur  
Hochzeitsnacht noch nicht beantwortet“,  
entgegnete Magda.  
Ich wurde rot.

„So gut war sie? Ich persönlich stehe ja  
nicht auf skandinavische Wikingertypen,  
aber Mattias schien doch recht nett zu  
sein.“

Ich wurde noch röter und versuchte,  
meine Verlegenheit zu verbergen, indem  
ich von dem appetitlich aussehenden  
Frühstück kostete, das vor mir stand,  
aber meine Schuldgefühle waren so  
groß, dass ich keinen Bissen

hinunterbekam.

„Isst du zwei Portionen, oder bist du mit deinem neuen Mann hier?“, fragte Magda und schob Alecs Teller ein Stück zur Seite, um sich mit den Ellbogen aufzustützen. „Er ist auf der Toilette, oder? Keine Sorge, ich verschwinde sofort, wenn er zurückkommt. Ich weiß doch, wie das bei Flitterwöchtern ist!“ „Herrgott, Magda!“, fuhr ich sie an. „Du weißt doch, dass es alles ganz anders ist!“

Sie gab mir lachend einen Klaps auf den Arm. „Endlich mal eine anständige Reaktion und nicht immer nur dieses ewige Erröten! Natürlich weiß ich, dass es anders ist, aber ich musste dich einfach ein bisschen aufziehen. Obwohl



.. ”

Sie sah mich aufmerksam an. „Ich muss sagen, du machst einen äußerst zufriedenen Eindruck.“

Ich dachte an die Ereignisse der vergangenen Nacht zurück und wurde sogar noch röter.

„Ooh, Volltreffer! Also war die Nacht mit diesem kernigen Wikinger nicht nur ein Opfer für einen guten Zweck, hm?“

„Ich habe die Nacht nicht mit Mattias verbracht“, murmelte ich und schob die dick mit Schlagsahne garnierte Waffel auf meinem Teller hin und her.

„Nein?“ Magda zog die Augenbrauen hoch. „Oh, dann mit ... wie hieß er noch gleich .. Alec?“

„Nein. Mit Kristoff.“

Ihre Augenbrauen gingen noch höher.

„Wirklich? Und du ...?“

„Ich wollte es gar nicht“, sagte ich rasch. Ich sehnte mich nach einer Schulter, an der ich mich ausweinen konnte; nach jemandem, der verstand, was geschehen war, und es mir erklären konnte, denn mir war das Ganze eindeutig zu hoch. „Es ist einfach so passiert.“

„Wow!“, machte Magda leise und sah mich mitfühlend an. „Und jetzt hast du ein schlechtes Gewissen?“

Ich nickte. „Und wie! Aber letzte Nacht schien es einfach .. richtig zu sein.

Kristoff war da, und er ... er ... ach, das klingt jetzt blöd, aber ich hatte das Gefühl, er brauchte mich. Nicht einfach

irgendeine Frau, sondern mich. Und ich habe mich darauf eingelassen, und jetzt ist Alec wieder da, und er und Kristoff haben sich deswegen gestritten, und ich weiß überhaupt nicht, was ich machen soll. Oder was ich denken soll. Ich bin total verwirrt, Magda! Ich hoffe die ganze Zeit, dass sich die Dinge klären und ich mir dann einen Reim auf die ganze Geschichte machen kann, aber es wird alles immer komplizierter.“

„So ist das mit den Männern“, sagte Magda und tätschelte mir den Arm. „Sie bringen uns völlig durcheinander.“

„Nein, so habe ich das nicht gemeint. Es geht hier nicht um den üblichen Beziehungswahnsinn .. zumindest glaube ich das nicht. Es ist .. Ach, es ist schwer

zu erklären. Die Schnitter sagen, die Vampire sind die Bösen, und ich weiß, dass es so ist. Immerhin hat Kristoff vor meinen Augen jemanden umgebracht, und er und Alec machen kein Geheimnis daraus, dass sie für einen ominösen Rat arbeiten, der die Schnitter für ihre Taten bestraft.“

„Dann ist ja ziemlich klar, wer die andere Zorya getötet hat“, entgegnete Magda leise.

Ich rieb mir die Stirn, denn ich merkte, dass ich Kopfschmerzen bekam.

„Nicht unbedingt. Sie sagen, sie haben es nicht getan. Zumindest Kristoff hat gesagt, er war es nicht, und das Schlimme ist, ich glaube ihm. Ich glaube

..

Oh, hallo!“

Wie durch Zauberhand war Alec am Tisch aufgetaucht und lächelte Magda freundlich an, bevor er sich mir zuwendete. „Ich hoffe, ich störe nicht?“ „Überhaupt nicht. Das ist meine Freundin Magda. Sie gehört zu meiner Reisegruppe.“

„Alec Darwin“, stellte er sich vor und setzte sich neben mich.

„Ich sitze auf Ihrem Platz“, sagte Magda hastig und wollte schon aufspringen.

„Lassen Sie sich nicht von mir stören. Ich bin nur hier, um die liebe reizende Pia anzuhimmeln“, sagte er und bedachte mich mit einem schmachtenden Blick. Magda schaute zwischen mir und Alec hin und her, und einen Augenblick lang

herrschte beklommenes Schweigen. Ich atmete tief durch. „Alec, es gibt da etwas, das du wissen solltest.“

„Noch ein Geständnis?“ Er sah mich fragend an. „Willst du mir sagen, dass sie auch deine Geliebte ist?“ „Nein.“

Magda unterdrückte ein Kichern.

Ich hatte eigentlich nicht für möglich gehalten, dass ich noch röter werden konnte, aber ich schwöre, meine Wangen brannten wie Feuer. Ich hielt mir mein Wasserglas ans Gesicht, um es zu kühlen. „Sie weiß von dir und Kristoff. Sie weiß, was ihr seid.“

„Aha“, machte er und musterte Magda nachdenklich. „Ist das so?“

„Ja, ich weiß Bescheid“, entgegnete sie ernst. „Ich war vergangene Nacht mit Pia

unterwegs. Also ... später nicht mehr, als sie mit dem anderen ... äh, also, ich war mit ihr zusammen bei der .. „

In ihrem Bemühen, die heiklen Themen „Kristoff“ und „Bruderschaft“ zu umgehen, geriet Magda in eine verbale Sackgasse. Sie lächelte verlegen.

„Sagen wir einfach, ich war bei ihr. Ich habe ihr geholfen, ihre Sachen aus dem Hotelzimmer zu holen. Und ich weiß von Anniki.“

„Aha“, machte Alec wieder und lehnte sich zurück. „Sie meinen vermutlich die Zorya.“

„Woher weißt du, dass sie eine Zorya war?“, fragte ich, und in meinem Kopf begann es zu hämmern. Mir kam es vor, als würde es etwas dunkler im Raum.

Ich schaute zum Fenster, doch draußen war es immer noch sonnig. „Ich wusste doch gar nicht, wer sie war, als wir .. als wir in mein Hotelzimmer gegangen sind.“

„Nein?“ Er runzelte die Stirn und spielte an seinem Wasserglas. „Ich dachte, du hättest es mir gesagt.“

„Ich glaube, was Pia gern wüsste, sich aber nicht zu fragen traut, ist, ob Sie sie getötet haben“, sagte Magda ganz unverblümt.

Alec sah sie überrascht an, bevor er seine wunderschönen grünen Augen auf mich richtete. „Das glaubst du? Dass ich die Zorya getötet habe?“

„Du bist einfach so verschwunden, ohne ein Wort“, entgegnete ich. „Ich wusste



nicht, was ich denken sollte, als ich feststellte, dass du weg warst und eine Tote in meinem Badezimmer lag.“

„Aber ich habe dir doch eine Nachricht hinterlassen“, erwiderte Alec bestürzt.

„Ich habe auf einen Zettel geschrieben, dass ich unerwartet weg musste, um etwas zu regeln, und mich im Laufe des Tages bei dir melden würde. Hast du den nicht gefunden?“

„Nein“, antwortete ich kopfschüttelnd.

„Einen Zettel?“

„Ja. Ich habe ihn ins Bad gelegt, damit du ihn auf jeden Fall siehst. . Ah, jetzt verstehe ich allmählich. Wer immer die Zorya getötet hat, muss meine Nachricht entfernt haben. Mein süßer Schatz! Was musst du von mir gedacht haben!“, sagte

er, legte den Arm um mich und zog mich an sich. „Da ist es ja wirklich erstaunlich, dass du nicht schreiend vor mir weggelaufen bist!“

„Oder dass sie Ihnen nicht wenigstens einen Holzpflöck ins Herz gerammt hat“, warf Magda ein, die uns gespannt beobachtete.

Alec hörte auf, mich zu liebkosen, und grinste sie an. „Enthaupten ist die sicherste Hinrichtungsmethode für Dunkle. Das mit dem Holzpflöck ist schwierig - da muss man schon genau wissen, wo das Herz liegt.“ Er sah mich zerknirscht und reumütig an. „Aber ich kann es Pia nicht verdenken, dass sie das Schlimmste von mir gedacht hat. Kannst du mir vergeben, Liebes?“

„Ich ... ich ...“ Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Einerseits war ich unglaublich erleichtert, weil Alec mich nicht einfach so verlassen hatte, doch andererseits machte mir der Gedanke sehr zu schaffen, dass Kristoff mich entweder belogen hatte oder ein Fremder in mein Zimmer gekommen war, während ich geschlafen hatte. „Da gibt es nichts zu vergeben, Alec, und ich habe auch nicht das Schlimmste von dir gedacht. Aber jetzt weiß ich immer noch nicht, wer Anniki getötet hat. Und warum sie ausgerechnet in meinem Bad getötet wurde.“

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht“, sagte Magda, nahm geistesabwesend eine Erdbeere von

meinem Teller und steckte sie sich in den Mund. „Du sagtest, du hast Anniki an diesem Abend getroffen, nicht wahr? Sie hat den Stein von dir bekommen und dir alles zum Thema Zorya erklärt.“

„Mehr oder weniger, ja. Aber die Leute von der Bruderschaft sind doch hier in der Stadt. Das wusste sie. Also hatte sie gar keinen Grund, zu mir zu kommen.“

Alec starrte nachdenklich in sein Wasserglas. „Es sei denn, sie hätte Angst gehabt, sich an diese Leute zu wenden.“

Ich sah ihn überrascht an. „Warum sollte sie Angst vor ihnen haben?“

Er zuckte mit den Schultern. „Vielleicht hat sie ihre Meinung über die Schnitter geändert. Vielleicht hat sie etwas in

Erfahrung gebracht, das sie davor zurückschrecken ließ, sich ihnen endgültig anzuschließen. Liebes, ich denke, du bist gerade noch einmal davongekommen. Und obwohl ich nicht erfreut darüber bin, dass Kristoff so rücksichtslos war, dich zu heiraten, statt es mir zu überlassen, so erleichtert es mich doch ungemein, dass du nun sicher vor den Schnittern bist.“

Magda und ich sahen uns an.

Sie wollte gerade etwas sagen, als die Tür aufging und Ray hereinkam.

„Höchste Zeit, dass ich mich verziehe!“

Sie drückte mir rasch die Hand. „Rufst du mich später an?“

„Ich versuch's“, sagte ich und lächelte sie dankbar an. „Ihr fahrt heute zu dem

Gletscher raus, nicht wahr? Viel Spaß!“  
„Den werde ich haben. Es war nett, Sie kennenzulernen, Alec“, sagte sie und stand auf.

Alec erhob sich ebenfalls, ergriff ihre Hand und deutete einen Handkuss an.

„Es ist mir immer eine Freude, Freundinnen von Pia kennenzulernen. Wir machen uns zwar in Kürze auf den Weg nach Wien, aber ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.“

Magda sah mich neugierig an, murmelte jedoch lediglich ein paar höfliche Abschiedsworte, bevor sie Ray entgegenging, damit er mich nicht entdeckte.

Sie hakte sich bei ihm unter und verließ hastig mit ihm das Lokal.

„Nach Wien?“, fragte ich, um das Gespräch noch ein wenig aufzuschieben, von dem ich wusste, dass es mir nicht erspart bleiben würde. „Was willst du in Wien?“

Sein Blick war so liebevoll wie sein Lächeln, als er sich wieder zu mir setzte, mich an sich zog und mir eine Haarsträhne aus der Stirn strich. „Da ist der Sitz des Rates. Kristoff hat mir zwar von deinem Widerwillen berichtet, ihn aufzusuchen, aber ich fürchte, es ist unumgänglich. Du bist wirklich eine höchst bemerkenswerte Frau, Pia. Du dachtest, ich hätte dich ohne ein Wort verlassen, und du hast mir nicht ein einziges Mal deswegen Vorwürfe gemacht, wie es jede andere Frau getan

hätte. Ich kann mich wirklich glücklich schätzen, dich gefunden zu haben.“

Er küsste mich zärtlich, und seine warmen Lippen umschmeichelten meine, bis ich mich seinem Kuss hingab. Doch obwohl ich anerkennen musste, wie gut er sein Handwerk verstand, wurde mir bewusst, wie groß der Unterschied zu Kristoffs leidenschaftlichen, ungestümen Küssen war, die von Dominanz geprägt waren. Alec knabberte einen Moment an meiner Unterlippe, bevor er mein Kinn mit kleinen Küssen bedeckte. „Meine Schöne, es hungert mich nach dir. Spürst du das?“

Ich schaute auf seinen Schoß und war ziemlich verblüfft, dass er an einem öffentlichen Ort so erregt sein konnte.



Als er mir leise ins Ohr kicherte,  
erschauderte ich vor Wonne. „Ich meinte  
eigentlich, ich habe wirklich Hunger auf  
dich, aber meine Begierde hast du auch  
geweckt. Wirst du meinem Wunsch  
nachkommen? Wirst du mir geben, was  
nur du mir geben kannst?“

„Aber wir sind doch nicht allein hier“,  
protestierte ich, weil es mir  
widerstrebte, das zu tun, was er wollte.  
Ich wusste nicht, warum - es kam mir  
einfach falsch vor.

„Niemand wird etwas merken“,  
murmelte er und küsste die empfindliche  
Stelle hinter meinem Ohr. „Gib dich mir  
hin, Liebes. Lass mich noch einmal von  
deinem einzigartigen Nektar kosten!“

„Warum nicht?“, sagte meine innere

Stimme achselzuckend. Er weiß, was letzte Nacht passiert ist, und er trägt es dir nicht nach. Warum solltest du ihn nicht ranlassen?

Weil es falsch ist, dachte ich.

Falsch - da war es wieder, dieses Wort. Es fühlte sich falsch an, aber ich wusste beim besten Willen nicht, warum.

„Was machst du eigentlich, wenn du irgendwo bist, wo keine Menschen sind?“, fragte ich, um ihn noch ein bisschen hinzuhalten. „An irgendeinem abgelegenen Ort?“

Er verzog das Gesicht. „Wir können uns von Tierblut ernähren, wenn es sein muss. Das ist zwar nicht angenehm, aber manchmal ist es eben nötig, zum Beispiel, wenn man von seiner Liebsten

getrennt ist. Aber das wird bei uns nicht passieren.“

Ich fingerte an meiner Gabel herum und versuchte, meinem Widerwillen auf den Grund zu gehen.

„Pia, Liebes, dein Zögern kränkt mich. Kann es sein, dass du Kristoff lieber magst als mich?“, fragte Alec argwöhnisch und rückte von mir ab. Seine jadegrünen Augen waren erfüllt von Schmerz.

„Nein, natürlich nicht.“ Ich kam mir furchtbar schäbig vor: Ich hatte einen unglaublich netten Mann vor mir; einen Mann, dem ich etwas bedeutete und der auf meiner Seite war, und ich verschmähte ihn wegen Kristoff? Ich schüttelte im Geist den Kopf.

Ich wollte Kristoff gar nicht. Zwar hatte ich keine Angst mehr, dass er mich umbringen könnte, doch er hatte etwas Finsteres an sich, das nichts Gutes verhiess. Und Mattias war auch nicht der Grund meines Zögerns. Warum also wollte ich Alec in diesem Moment nicht geben, was er brauchte?

„Dann liegt es an mir“, sagte Alec und zog sich körperlich wie auch emotional zurück. „Es ist mir nicht gelungen, dein Herz zu erobern wie du meins erobert hast.“

„Die Sache mit Kristoff .. „, begann ich, obwohl ich wusste, wie lahm diese Ausrede war. „Das ist ...“

„Unwichtig! Deine Sorge ist unbegründet. Ich mache dir keine

Vorwürfe, denn ich kenne Kristoff schon sehr lange. Er hat schon viele meiner Frauen gehabt.“ Alec grinste. „Und ich habe mich oft genug revanchiert, aber mir meine Frau rauben, das darf er nicht! Du gehörst mir ... wenn du möchtest.“

„Ich glaube, so etwas Süßes hat noch nie jemand zu mir gesagt. Ich fühle mich unglaublich geschmeichelt, aber nach der Sache letzte Nacht. . Also, ich denke, ich muss es ein wenig langsamer angehen lassen. Ich mag dich, Alec. Ich mag dich sehr. Und wenn du unbedingt willst .. „ Ich fuchtelte hilflos mit den Händen. „Dann nimm dir ruhig einen Schluck.“

Er lächelte bedauernd. „Ich habe dich zu sehr bedrängt, nicht wahr? Das tut mir

furchtbar leid, und wir werden es natürlich langsamer angehen lassen, wenn du es wünschst. Du musst mir meine Ungeduld verzeihen, Liebes, aber wenn man so ein langes Leben hinter sich hat wie ich, dann erträgt man das Warten nur schwer.“

Ich öffnete den Mund, um zu protestieren, aber er brachte mich mit einem raschen Kuss zum Schweigen.

„Nein, du hast recht. Du brauchst Zeit. Und ich gebe sie dir gern, aber ich habe großen Hunger, und da du es mir erlaubt hast...“

Erwartete, bis die Kellnerin, die ein paar Tische weiter zu tun hatte, wieder hinter der Theke verschwunden war, bevor er sich erneut der Stelle hinter

meinem Ohr widmete. „Du ahnst nicht, wie sehr ich mich auf diesen Augenblick gefreut habe!“

Hin- und hergerissen zwischen dem Drang, einfach davonzulaufen, und dem Gefühl, Alec etwas schuldig zu sein, hielt ich mich an der Tischplatte fest und wappnete mich innerlich, als säße ich beim Arzt und bekäme gleich eine Spritze verpasst.

Der Schmerz verging so schnell, wie er gekommen war. Alec ließ plötzlich wieder von mir ab, sah mich erstaunt an und wischte sich rasch das Blut von den Lippen.

„Stimmt etwas nicht?“, fragte ich, doch in diesem Augenblick überschlugen sich die Ereignisse.

Zwei Männer, die auf einen Tisch in unserer Nähe zugegangen waren, blieben stehen, und einer von ihnen rief: „Ein Dunkler!“

Die Kellnerin ließ ihr Tablett fallen, schnappte sich ein Steakmesser und rannte auf uns zu.

Alec sprang auf und zog mich von der Sitzbank. Ich sah aus dem Augenwinkel ein Schimmern in der Luft, aus dem sich alsbald Martas Gestalt herausbildete, die mit ihren durchsichtigen Händen an mir zu zerren begann.

„Pia! Kommen Sie! Der Ilargi hat uns gefunden! Den Matrosen Jack hat er schon, und jetzt will er sich Karl holen!“



„Zurück!“, befahl ich Marta, was eigentlich völlig unsinnig war, weil außer mir niemand sie sehen konnte, und selbst wenn - was hätte ihr schon passieren können?

„Das Licht muss ihn reinigen!“, rief der Mann, der Alec erkannt hatte, während er, sein Begleiter und die Kellnerin uns langsam einkreisten. „Wir müssen ihn sofort mitnehmen!“

„Lauf!“, sagte Alec zu mir, zog eine Pistole aus der Jackentasche und gab mir sein Handy. „Wenn sie mich kriegen, bitte Kristoff um Hilfe.“

„Aber ...“

„Lauf, Liebling!“ Er stieß mich zur Seite

und richtete seine Waffe auf die drei. Die anderen Leute sprangen beim Anblick der Pistole auf und stürzten schreiend zur Tür.

„Ich lasse dich nicht allein“, sagte ich leise und taxierte die drei Personen, die nun argwöhnisch Alees Pistole beäugten. Ich kannte keinen von ihnen, und daher wussten sie höchstwahrscheinlich auch nicht, wer ich war. „Wenn ich ihnen sage, wer ich bin .. „

„Sei nicht albern! Sie würden dich umbringen, bevor du auch nur ein Wort rausbringst. Verschwinde von hier, solange du noch kannst!“

„Du verstehst das nicht“, sagte ich zögernd. Dass ich in den Augen der Bruderschaft die neue Zorya war, wollte

ich ihm nicht unbedingt auf die Nase binden. „Wenn du mich mit ihnen reden lässt. .“

„Geh!“, brüllte Alec nur, stürzte auf die drei zu und riss die beiden Männer zu Boden. Die Kellnerin kam auf mich zu, und ihr irrer Blick und das Messer in ihrer Hand weckten meinen Fluchtinstinkt. Ich sprang mit einem Satz über die miteinander ringenden Männer und rannte zur Tür. Die Kellnerin setzte mir nach, und plötzlich durchzuckte ein furchtbarer Schmerz meinen Arm, denn sie hatte mich mit dem Messer erwischt. Sie schrie irgendetwas, doch Alec verpasste ihr einen Tritt, und sie segelte durch die Luft.

„Pia!“, rief Marta, die neben mir

herschwebte, als ich ohne Rücksicht auf entgegenkommende Fußgänger die Straße hinunterrannte. Mir saß die Panik im Nacken. Ich bog um die nächste Ecke und lief auf den Marktplatz zu.

„Pia, was hat das alles zu bedeuten?“, fragte Marta, als ich in eine überdachte Gasse mit zahllosen Verkaufsständen flitzte.

„Das ist eine lange Geschichte“, keuchte ich.

„Sie müssen mitkommen!“, flehte sie mich an. Ich blieb stehen und ging auf die Knie, um mich hinter einem mit einer Plane bedeckten Stapel Limokästen neben einem Imbissstand zu verstecken.

„Jack, der Matrose, der die ganze Zeit auf der Suche nach Rum war, ist weg.

Der Ilargi hat ihn geholt. Und nun ist er zurückgekehrt, um sich Karl zu schnappen!“

„Ich kann jetzt nicht mitkommen“, stieß ich nach Atem ringend hervor und versuchte, möglichst leise zu atmen, damit mich etwaige Verfolger nicht hörten. „Ich habe zu viel um die Ohren!“ „Aber Sie müssen!“, rief Marta mit tränenerstickter Stimme, und ich sah zu der durchsichtigen Gestalt auf. „Der Ilargi wird sich Karls Seele holen, wenn Sie ihn nicht aufhalten!“, rief sie mit schmerzerfüllter Miene.

„Sie werden Alec töten, wenn ich nicht schnell Hilfe organisiere“, entgegnete ich.

Ihre Lippen zitterten, und ihr kullerten

die Tränen über die Wangen. „Ich liebe ihn, Pia. Ich liebe ihn so sehr! Bitte, retten Sie ihn!“

„Aber Karl ist bereits tot, und Alec ist.. ein Untoter, wenn ich es mir recht überlege, aber trotzdem .. „

Die Enttäuschung in ihren Augen brach mir beinahe das Herz.

„Marta“, hob ich in der Hoffnung an, dass sie mich verstehen würde, doch sie brachte mich mit nur einem Wort zum Schweigen.

„Bitte!“

Ich konnte sie nicht im Stich lassen. Ich hatte Anniki versprochen, ihre Aufgaben zu übernehmen, und ich konnte meinen Schwur nicht brechen, nur weil Alec in Schwierigkeiten war.

„Gehen wir“, sagte ich, erhob mich und spähte vorsichtig die Gasse hinunter. Niemand schien mich zu beachten.

„Vielen Dank!“, entgegnete Marta erleichtert. „Wir müssen uns beeilen. Lange werden sie dem Ilargi keinen Widerstand leisten können!“

„Alec hat schon ein paar Hundert Jahre überstanden, ohne geschnappt zu werden“, murmelte ich vor mich hin, als wir uns zwischen den durch die Gasse bummelnden Touristen hindurchschlängelten und Richtung Bibliothek liefen. „Dann lässt er sich jetzt auch nicht kleinkriegen. Hoffentlich.“

„Beeilung!“, drängte Marta, als ich an einer Ampel stehen blieb. „Wir haben

keine Zeit!“

Ich weiß nicht, was die Bibliothekarinnen dachten, als ich zur Tür hereinstürzte. Sie guckten jedenfalls ziemlich überrascht, als ich ihnen freundlich zuwinkte und gleich in den hinteren Teil des Lesesaals rannte.

„Die Zorya ist da!“, rief eine der Geisterfrauen, die offenbar am vorderen Ende der Magazinreihen Wache schob.

„Sie ist gekommen!“

„Wurde aber auch Zeit“, maulte Dagrún.

„Karl!“, schrie Marta und sauste an mir vorbei. „Ist er ... Karl!“

Als ich zwischen den Magazinen hindurcheilte, gab es einen lauten Krach, und ich hörte Glas splittern.

„Da hinten! Er haut ab!“, rief Ulfur und



zeigte auf ein zerschmettertes Fenster.

„Karl?“, fragte ich.

„Ich bin hier“, ertönte es zittrig und etwas erstickt. Ich lief ans Fenster und schaute hinaus. Die entsetzten Rufe hinter mir deuteten darauf hin, dass auch andere Bibliotheksgäste den Lärm gehört hatten.

„Hat er jemanden mitgenommen?“, fragte ich leise.

„Nein, das haben wir nicht zugelassen“, entgegnete Hallur halb grimmig, halb triumphierend und wurde wieder durchsichtig. Er hinkte ein wenig und schien zu bluten, aber er grinste. „Er wird es sich gut überlegen, uns noch einmal anzugreifen!“

Eine Frau, vermutlich eine

Bibliothekarin, kam auf mich zu und begann mich mit Fragen zu bombardieren.

„Entschuldigen Sie, ich bin Amerikanerin. Ich spreche nur Englisch“, sagte ich und stemmte die Hände in die Hüften, denn ich hatte furchtbares Seitenstechen.

„Was ist hier passiert?“, fragte die Bibliothekarin in fehlerfreiem Englisch. Sie zeigte auf das Fenster, und im selben Moment liefen auch schon ihre Kolleginnen herbei, die sich den entstandenen Schaden erschüttert besahen.

„Da ist wohl jemand durchs geschlossene Fenster gesprungen“, sagte ich und spähte nach draußen auf die

kleine Grünfläche vor dem Gebäude, wo sich bereits mehrere Passanten versammelt hatten. Einige von ihnen zeigten auf die der Bibliothek gegenüberliegende Straßenseite.

„Ich rufe jetzt die Polizei“, sagte die Bibliothekarin und sah mich durchdringend an. „Sie bleiben hier und rühren sich nicht von der Stelle!“

„Selbstverständlich“, entgegnete ich mit einem strahlenden Lächeln.

Sie vertrieb die Besucher aus dem Bereich, der mit Glassplintern übersät war, und erteilte ihren Mitarbeiterinnen Anweisungen. Ich wartete, bis sie alle verschwunden waren, bevor ich mich meinen Geistern zuwendete.

„Kommen Sie mit! Wir müssen ein neues

Versteck für Sie suchen!“

Ich lächelte den Bibliotheksbesuchern zu, die zwischen den Magazinen standen und aufgeregt miteinander tuschelten. Sie verstummten schlagartig, als ich mit einem Satz aus dem Fenster sprang, wobei ich mir aller Vorsicht zum Trotz das Hosenbein an einer Glasscherbe aufriss, die noch im Rahmen steckte.

„Verletzen Sie sich nicht, Pia!“, rief Ingveldur, als die Geister unmittelbar nach mir aus dem Fenster schwebten.

„Oh! Sie bluten ja! Hallur, die Schnitterin blutet!“

„Ich auch! Dieser Ilargi war ein zäher Brocken. Doch wir waren stärker!“

Seine Miene wurde ernst. „Aber Jack konnten wir nicht retten.“

„Ich weiß, Sie haben alles versucht“, sagte ich, als wir davoneilten. „Es ist alles meine Schuld. Wenn ich eine richtige Zorya wäre, hätte ich Sie schon längst nach Ostri gebracht.“

„Machen Sie sich keine Vorwürfe“, beschwichtigte Marta mich, die sich an Karl klammerte und ihn so liebevoll ansah, dass mir die Tränen kamen.

„Wenn Sie nicht gewesen wären, hätte sich der Ilargi auch Karl geholt.“

„Nein, Sie waren diejenigen, die ihn gerettet haben“, entgegnete ich schuldbewusst.

„Wir waren am Ende unserer Kräfte“, sagte Ulfur. „Wir hätten ihm nicht viel länger standhalten können. Er ist abgehauen, weil er Sie kommen hörte.“

Ich fühlte mich ein kleines bisschen besser, doch ich schwor mir einmal mehr, dafür zu sorgen, dass meine Geisterfreunde den Ort ihrer Bestimmung erreichen sollten. Wenn ich sie nicht hinbringen konnte, dann würde ich Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um jemanden zu finden, der es konnte.

Wir hatten das Bibliotheksgelände längst verlassen, als ich die ersten Polizeisirenen hörte, doch ich schaute immer wieder über meine Schulter, während wir zu dem großen Park am Wasser liefen.

„Wohin wollen wir?“, fragte Ulfur, als wir am Rand des Parks stehen blieben.  
„Das ist eine sehr gute Frage. Ich

wünschte, ich könnte sie Ihnen beantworten.“ Ich sah mich aufmerksam nach einem Unterschlupf um, wo wir uns verstecken konnten, bis ich mir etwas überlegt hatte. Die Schmerzen in meinem Arm wurden schlimmer, was vermutlich daran lag, dass mein Adrenalin Spiegel allmählich wieder sank. Die komischen Blicke, mit denen mich die Leute bedachten, wenn sie das Blut an meinem Arm bemerkten, veranlassten mich dazu, unter den Bäumen am anderen Ende des Parks Schutz zu suchen.

„Pia, Sie sind verletzt! Sie sollten einen Arzt aufsuchen“, schalt Marta mich sanft. Ich kauerte mich hinter einem gewaltigen Baum auf den feuchten, mit Kiefernadeln bedeckten Boden, wo ich

vor den Blicken der Spaziergänger geschützt war, und wiegte mich einen Moment hin und her, um die Schmerzen in den Griff zu bekommen, die nun immer stärker wurden.

„Wir brauchen ein sicheres Versteck“, mahnte Agda. Sie krächzte noch mehr als sonst. „Der Ilargi kann jederzeit wiederkommen.“

„Wir machen ihn fertig!“, sagte Ulfur kriegerisch und ließ seine Muskeln spielen.

„Und wie willst du das anstellen?“, fragte Agda, nachdem sie sich neben mich gesetzt hatte. „Ich bin mit meinen Kräften am Ende. Ich glaube, ich könnte nicht mal einen Kieselstein werfen, selbst wenn mein Leben davon abhinge.“



Zustimmendes Gemurmel von allen Seiten.

Plötzlich wurde mir schwindelig.

„Pia?“ Marta sah mich besorgt an. „Sie wird ohnmächtig!“

„Es geht schon wieder, mir ist nur ein bisschen schwindelig von dem Blutverlust“, sagte ich und wickelte meinen zerrissenen Ärmel um die blutende Wunde, was so wehtat, dass ich beinahe würgen musste. „Ich habe keine Ahnung, wo ich hier ein Versteck für Sie alle finden soll, und Alec wurde vielleicht geschnappt, und Kristoff ist wer weiß wo, und ich weiß nicht einmal, wo Magda ist, und wenn die Leute von der Bruderschaft herausfinden, dass ein Vampir von

meinem Blut getrunken hat, bin ich wahrscheinlich bei ihnen unten durch und .. „

„Heulen hat noch nie geholfen“, unterbrach Agda mein Gejammer, als mir Tränen des Selbstmitleids in die Augen stiegen. „Sie haben ein Gehirn, also benutzen Sie es!“

Ich schniefte ein paarmal und erinnerte mich an das Handy, das Alec mir gegeben hatte. Ich hatte es geistesabwesend in die Tasche gesteckt, als ich aus der Kneipe geflohen war. Nun kramte ich es hoffnungsvoll hervor. Ich stand zwar nicht sehr weit oben auf Kristoffs Liste der Leute, denen er zu helfen bereit war, aber Alec würde er doch bestimmt nicht im Stich lassen,

oder?

Ich ging das Adressbuch des Handys durch und stieß schnell auf Kristoffs Nummer.

„Was macht sie da?“, fragte Hallur und betrachtete das Gerät interessiert.

„Sie ruft jemanden an. Das ist ein Mobiltelefon. Davon habe ich dir doch schon erzählt. Alle Fischer im Dorf haben so eins“, erklärte Dagrún in dem typischen Tonfall eines Teenagers, der nicht glauben kann, wie blöd die Erwachsenen sind.

„Ich habe dir doch verboten, dich an den Docks herumzutreiben!“, fuhr Ingvaldur ihre Tochter an. „Da ist es viel zu gefährlich für eine junge Dame!“ Dagrún verdrehte die Augen. „Ich bin

*tot*. Was sollen sie mir denn antun?  
Und davon mal abgesehen - wie soll ich  
denn auf dem Laufenden bleiben, wenn  
ich die ganze Zeit mit euch  
zusammenhocke?“

„Tot oder nicht tot - ich lasse nicht zu,  
dass meine Tochter den Fischern schöne  
Augen macht!“, wies sie der Geist  
barsch zurecht, der wahrscheinlich ihr  
Vater war.

Kristoffs knappes „Ja?“ an meinem Ohr  
ließ mich zusammenfahren.

„Kristoff? Hier ist Pia. Ich weiß, du bist  
sauer auf Alec und mich, aber ich  
brauche deine Hilfe!“ Ich beschrieb ihm  
in kurzen Sätzen die Ereignisse der  
vergangenen halben Stunde.

Die Geister, die Dagruns Erklärung

neugierig gemacht hatte, scharten sich um mich und spitzten die Ohren.

„Wo bist du jetzt?“, fragte Kristoff.

„Am nördlichen Ende des Parks, bei der Klippe. Hinter einem Baum.“

Sein Schweigen ließ deutlich erkennen, wie sauer er war. „Bleib da“, sagte er nach einer Weile. „Ich hole dich ab, so schnell ich kann.“

„Beeilen Sie sich!“, schrie die alte Agda. „Die Schnitterin blutet ganz furchtbar!“

„Mir geht es gut“, unterbrach ich sie.

„Komm einfach so schnell, wie es geht. Ich glaube, die Polizei taucht jeden Augenblick hier auf.“

Ich lehnte mich mit dem Rücken an den Fuß der Klippe, die den Park auf dieser

Seite einfasste, und schloss die Augen, um mich zu sammeln. Die Schreie der Möwen und die leisen Gespräche der Geister vermischten sich in meinem Kopf und wurden immer verschwommener, lullten mich ein und versetzten mich schließlich in eine Art Dämmerzustand.

Als mich jemand an meinem verwundeten Arm berührte, schreckte ich auf und schaute in leuchtend blaue Augen, die mich besorgt musterten.

„Du bist gekommen“, sagte ich, und in mir keimte ein kleiner Hoffnungsschimmer auf.

„Du hast mich darum gebeten“, entgegnete er nur und runzelte die Stirn, als er vorsichtig die Stofffetzen

entfernte, die ich um meinen Arm gewickelt hatte.

„Die Wunde ist ganz schön tief. Sie blutet immer noch.“

„Tut auch höllisch weh.“ Ich bemühte mich um einen lockeren Ton, doch nach dem abschätzenden, kritischen Blick zu urteilen, mit dem Kristoff mich bedachte, war ich nicht sehr überzeugend.

Er zögerte einen Moment, bevor er sagte: „Du solltest einen Arzt aufsuchen.“

„Ich glaube nicht, dass das so gut wäre - es sei denn, du kennst jemanden, der mich zusammenflicken kann, ohne dass die Polizei davon Wind bekommt.“

„Können Sie ihr nicht helfen?“, fragte Ulfur Kristoff.

„Ich bin kein Heiler.“ Er betastete vorsichtig meinen Arm, und als er die Hand wieder wegnahm, hatte er Blut an den Fingern.

Augenblicklich verspürte ich einen gewaltigen Hunger. Ich schüttelte ungläubig den Kopf. Das Verlangen entsprang seinem Inneren, nicht meinem ... doch wie war das möglich?

„Aber Sie sind ein Dunkler“, erwiderte Ulfur. „Sie können Wunden schließen, oder?“

„Ich glaube, ich stehe unter Schock“, sagte ich benommen.

Kristoff starrte seine Finger an und schluckte. Es war ihm deutlich anzumerken, wie sehr er seinen Hunger zu bezwingen versuchte.



„Ach, mach ruhig“, sagte ich, lehnte mich zurück und schloss die Augen. Mir war alles egal. Ich war müde, ich hatte Schmerzen, und ich wollte nur noch schlafen. Sollte doch jemand anders eine Zeit lang meine Bürde tragen. „Wo das Blut schon mal da ist! Wäre doch schade drum.“

„Sie müssen ihr helfen!“, drängte Marta. „Ich mache erst mal ein Nickerchen“, erklärte ich, und meine Stimme klang sogar für meine Ohren fremd. „Ihr könnt tun und lassen, was ihr wollt!“

Völlig entkräftet dämmerte ich dahin. Mein Arm fühlte sich jedoch mit einem Mal so heiß an, dass ich nicht ganz einschlummerte. Das störende Gefühl ließ mir keine Ruhe und holte mich

schließlich in meinen Körper zurück, den ich auf einmal als unerträgliche Last empfand.

Ich öffnete die Augen und hatte Kristoffs dichte braune Locken vor der Nase.

„Was machst du da?“

Er sah ruckartig auf und stieß mit dem Kopf gegen mein Kinn. Das

Wärmegefühl in meinem Arm hatte von seinem Mund hergerührt, den er auf die Wunde gepresst hatte, die sich inzwischen weitgehend geschlossen hatte.

„Du hast zu viel Blut verloren.“

„Du heilst mich?“, fragte ich erstaunt.

Kristoffs widersprüchliches Verhalten verwirrte mich zusehends. „Ich dachte, du wolltest mich niemals wiedersehen.“

Er sah mich verärgert an. „Du hast mich gerufen, wie du dich vielleicht erinnerst.“

„Ja, aber das habe ich nur getan, weil ich wusste, dass du Alec helfen würdest. Ich hätte nicht gedacht, dass du dich auch um mich kümmerst.“

Er schwieg einen Moment, dann sagte er: „Alec reißt mir den Kopf ab, wenn ich ihn rette und dich verbluten lasse.“

„Verstehe“, entgegnete ich ernüchtert.

„Hast du genug getrunken? Du schienst furchtbar hungrig zu sein.“

Empörung blitzte in seinen Augen auf.

„Ich bin nicht so verzweifelt, dass ich über verwundete Frauen herfallen muss! Ich habe die Wunde geschlossen, das ist alles. Und wenn du gestattest, bringe ich

es zu Ende, damit wir schnellstens herausfinden können, was Alec sich jetzt wieder eingebrockt hat.“

Ich nickte und beobachtete genau, wie er seinen Mund auf die Wunde presste.

Noch vor wenigen Tagen hätte ich mich furchtbar geekelt, doch nun empfand ich die Berührung keineswegs als abstoßend, sondern vielmehr als sinnlich und erotisch. Ich erschauerte vor Wonne, und es kostete mich einiges an Mühe, mir mein Wohlbehagen nicht anmerken zu lassen.

„Ist ja irre“, sagte Dagrun, die uns genauso gespannt beobachtete wie die anderen Geister. „Sie haben doch gesagt, Sie können nicht heilen.“

„Kann ich auch nicht, aber ich kann die

Blutung stoppen. Als Dunkler muss man so etwas können“, erklärte Kristoff und begutachtete sein Werk. Die Wunde hatte sich vollständig geschlossen und blutete nicht mehr, auch wenn die Narbe noch sehr frisch und rot aussah. Die blutigen Krusten auf meiner Haut begannen allerdings ziemlich zu jucken. „Wenn man eine Nahrungsquelle gefunden hat, soll sie einem ja schließlich nicht verbluten.

Kannst du aufstehen?“

Ich nickte und erhob mich, wobei mir schwindelig wurde, weil alles Blut aus meinem Kopf zu weichen schien.

Kristoff stützte mich mit seinen warmen Händen. „Geht schon wieder. Am besten kümmern wir uns jetzt schnell um Alec.

Wenn er mich diesen Häschern von der Bruderschaft nur hätte erklären lassen, wer ich bin, dann hätten wir das Problem jetzt nicht.“

„Da bin ich nicht so sicher“, entgegnete Kristoff grimmig, schlug den Kragen seiner Jacke hoch und hob seinen Hut vom Boden auf. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und marschierte davon. Ich sah meine Geister an, die mich wiederum schweigend anschauten, und mir wurde klar, dass sie sich fragten, ob ich sie nun im Stich lassen würde.

„Also, ich weiß nicht, wie wir alle in das Auto passen sollen. Besonders mit Ragnar wird es schwierig.“

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken“, entgegnete Ingveldur

lächelnd.

„Wir werden uns alle entmaterialisieren.“

„Das können Sie? Ausgezeichnet?“

„Ich bin zu alt für so einen Unsinn“, sagte Agda würdevoll. „Ich werde ganz normal mit dem Wagen fahren. So eine kleine Spritztour wünsche ich mir bereits, seit die ersten Autos in das neue Dorf kamen.“

„Wir sind doch schon Bus gefahren“, bemerkte Hallur, als wir Kristoff folgten, der sich bereits ein gutes Stück von uns entfernt hatte.

„Das ist nicht das Gleiche! Ich werde in diesem Auto mitfahren!“

„Ich will auch mitfahren“, sagte Dagrún rasch. „Ich will ihm zuschauen.“

Es war eindeutig, wen sie damit meinte. Ingveldur verdrehte die Augen. „Aber du wirst dich benehmen! Du wirst der Schnitterin keine Schwierigkeiten machen!“

Ulfur tätschelte sein Pferd. „Macht euch um uns keine Gedanken - ich reite hinter euch her.“

Ich befürchtete schon, Kristoff würde einen Aufstand machen, als die Geister in den Wagen drängten, aber da sie sich einer nach dem anderen in Luft auflösten - außer Agda, Dagrún und Hallur, der behauptete, er wolle ein Auge auf die beiden Frauen haben -, sagte er nichts und fragte mich nur, wohin man Alec meiner Meinung nach gebracht hatte. „Ich kenne nur die Kirche und das



dahinterliegende Haus der Bruderschaft. Glaubst du, sie tun ihm etwas an?“

„Wenn du nicht dabei bist, werden sie ihm wohl nichts Schlimmes tun. Töten werden sie ihn erst bei ihrem sogenannten Ritual“, entgegnete Kristoff nüchtern.

Ich öffnete den Mund, um ihm zu sagen, dass ich nie im Leben an einer Zeremonie teilnehmen würde, bei der jemand zu Schaden kam - erst recht nicht, wenn es um den Mann ging, der mir mehr oder weniger seine Liebe gestanden hatte -, doch Kristoff fuhr mit einem fragenden Blick in meine Richtung fort: „Warum hast du dich mit dem Sakristan vermählen lassen, wo du doch wusstest, dass es unzulässig ist?“

„Also, erstens weiß ich überhaupt nicht, ob die Ehe, zu der du mich gezwungen hast, rechtsgültig ist. .“

„Ist sie“, warf er ein.

„Und zweitens“, fuhr ich fort, „bin ich zu dem Schluss gekommen, dass du recht hattest, als du sagtest, sie würden nicht erfreut sein, wenn sie wüssten, dass ich mit dir verheiratet bin. Also hatte ich keinen Grund, Mattias *nicht* zu heiraten, als sie darauf gedrängt haben.

Normalerweise würde ich so etwas Betrügerisches niemals tun, aber .. „ Ich biss mir auf die Unterlippe und strich unwillkürlich über die Narbe an meinem Arm.

„Aber dir ist klar geworden, dass der Zweck die Mittel heiligt?“ Kristoff

nickte. „Jetzt verstehe ich.“

„Nein, du verstehst gar nichts! Aus diesem Grund habe ich es nicht getan. Es ist kompliziert. Ich dachte einfach, ich muss ein bisschen mehr über sie erfahren. Ich meine, ich habe gehört, was du über die Bruderschaft sagst. Und ich habe gehört, was sie über deine Leute sagen, und ich kann beides nachvollziehen, aber weder das eine noch das andere erscheint mir richtig stimmig. Ich versuche einfach nur herauszufinden, wer die Guten und wer die Bösen sind. Leider .. Oh Gott!“

Kristoff stieg unvermittelt auf die Bremse, denn vor uns hatte sich ein Stau gebildet. Er war zwar nicht sehr lang, doch mir schlug das Herz bis zum Hals,

weil ich weiter vorn mehrere  
Polizeiautos mit eingeschaltetem  
Blaulicht stehen sah.

„Was ist da los?“, fragte ich Kristoff,  
der sein Fenster herunterkurbelte und  
sich hinauslehnte, um besser sehen zu  
können. Mit grimmiger Miene sank er  
wieder in seinen Sitz.

„Polizeiabspernung. Wahrscheinlich  
kontrollieren sie die Papiere von jedem,  
der die Stadt verlässt.“

„Aber wir verlassen sie doch gar nicht“,  
erwiderte ich.

Kristoff bog seufzend nach links ab und  
fuhr auf einen Parkplatz. „Nein, aber  
diese Straße führt nun mal aus der Stadt  
heraus. Steig aus! Den Rest gehen wir zu  
Fuß.“

„Schade, es hat so viel Spaß gemacht!“, sagte Agda, als sie vom Rücksitz kletterte.

„Bist du sicher?“, fragte ich Kristoff, denn ich sah beim Aussteigen, dass die Polizei auch die Fußgänger kontrollierte.

„Wir haben keine andere Wahl. Hier entlang!“ Er schlug seinen Jackenkragen hoch, zog den Hut ins Gesicht und wechselte sofort auf die andere Straßenseite, die im Schatten lag. Die Geister kehrten wieder in ihren normalen, durchsichtigen Zustand zurück und folgten mir und Kristoff in einer langen Schlange durch die verwinkelten Gassen. Ich machte mir Sorgen wegen der Kreuzung, die sich unmittelbar vor der Kirche befand. Dort kamen fünf

Straßen zusammen, und die Polizei hatte garantiert auch dort einige Beamte abgestellt.

Kristoff blieb nicht einmal stehen, als wir die sternförmige Kreuzung erreichten. Er legte einen Arm um mich, zog mich an sich und neigte den Kopf, als flüstere er mir zärtliche Worte ins Ohr, sodass die Krempe seines Huts unsere Gesichter verdeckte. „Sag nichts, wenn sie uns anhalten. Benimm dich einfach wie ein alberner Backfisch.“ „Dürfte kein Problem sein“, entgegnete ich. Kristoffs Nähe weckte plötzlich lebhaftere Erinnerungen an die vergangene Nacht in mir, und ich bekam weiche Knie, als ich den leicht rauchigen Duft einatmete, der ihn stets zu umgeben

schien. Er erinnerte mich an den Herbst, wenn der Geruch von Kartoffelfeuern in der kühlen Luft lag.

Als wir auf die Kirche zuschlenderten, sahen wir zwei Polizisten auf unserer Straßenseite, für die unser Geistergefolge glücklicherweise unsichtbar war.

Kristoffs Mund streifte mein Ohr. Ich kicherte schrill und sagte leise: „Ich küsse dich jetzt, flipp nicht aus!“ Dann schlang ich die Arme um ihn, und wir blieben unmittelbar vor einer Polizeibeamtin stehen.

In dem Augenblick, als unsere Lippen miteinander verschmolzen, wusste ich, dass ich einen Fehler gemacht hatte. Aus der kleinen Show für die Uniformierten

wurde bitterer Ernst, als Kristoffs Zunge in meinen Mund eindrang und mich ein heftiges Verlangen ergriff.

Die Polizistin fragte irgendetwas. Sie klang ziemlich belustigt.

Kristoff stöhnte, als ich an seiner Zunge saugte, und legte die Hände auf meinen Hintern.

Die Polizistin wiederholte ihre Frage etwas lauter, und ihr Kollege fing an zu lachen.

Ich spürte, wie der Hunger in Kristoff erwachte und ihn gleichzeitig eine sexuelle Begierde packte, die mich wie ein heißer Lavastrom erfasste. Ich lechzte plötzlich nach etwas, das ich nicht genau bestimmen konnte ... nach etwas, das nur er mir geben konnte ...



das nur ich ihm geben konnte .. Es herrschte ein solches Chaos in meinem Kopf, dass ich keinen klaren Gedanken fassen konnte.

Jemand tippte mir auf die Schulter. Ich unterbrach den Kuss und vergrub mein Gesicht an Kristoffs Brust, während er mit aufgesetzter Heiterkeit der Polizistin antwortete.

Ich hielt den Kopf gesenkt und schmiegte mich eng an ihn, als er mich zum Weitergehen drängte, und meine Wangen brannten vor Scham. Was um alles in der Welt tat ich da? Wie konnte ich mich nur so aufführen, nachdem Alec - der mir gerade erst seine Zuneigung gestanden hatte - sich geopfert hatte, damit ich mich in Sicherheit bringen konnte?

Ich stolperte, als wir an den anderen Polizisten vorbeigingen, doch sie beachteten uns nicht weiter, und Kristoff konnte mich ungehindert zu der Kirche führen.

„So viel ist sicher: Ich werde Zorya, und wenn ich dabei drauf-gehe“, ließ Dagrun von hinten verlauten.

„Zu spät!“, entgegnete Ulfur vergnügt.  
„Gehen wir zuerst in das Haus oder in die Kirche?“, fragte ich Kristoff und versuchte, meine quälenden Schuldgefühle zu verdrängen, um mich darauf zu konzentrieren, wie wir Alec helfen konnten.

Kristoff blieb mit mir vor der Kirche stehen. Wie er mich in seinen Armen hielt, hätte es mir große Freude bereitet,

wenn er dabei nicht mit abschätzendem Blick die Kirchenfassade studiert hätte. „In das Haus, denke ich. Die Kirche ist ein öffentliches Gebäude. Sie werden ihn woanders gefangen halten, bis sie ihn für das Ritual brauchen.“

„Für *Ihr* Ritual?“, fragte mich Dagrún. Ich hätte die kleine Kröte am liebsten erwürgt.

Kristoff sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. „Was meint sie?“

Ich räusperte mich, bedachte Dagrún mit einem bösen Blick (den sie mit einem Grinsen quittierte) und sah Kristoff in die Augen. „Heute Abend ist meine Vereidigung als Zorya, oder wie auch immer sie diese Zeremonie nennen.“

„Das kannst du nicht tun!“, sagte Kristoff, und seine Miene verfinsterte sich.

„Ich habe dich zuerst geheiratet. Die Vermählung mit dem Sakristan ist ungültig.“

„Das sagst *du*, aber die Leute von der Bruderschaft wissen ja nichts davon, und so konnte ich ihnen keinen triftigen Grund nennen, warum die Zeremonie nicht heute Abend stattfinden sollte.“

Kristoff richtete den Blick gen Himmel.

„Hast du eine Ahnung, was sie mit dir machen, wenn sie herausfinden, was du getan hast?“

„Wie sollen sie es denn herausfinden? Sie führen heute Abend ihre Zeremonie durch und erklären mich zur Zorya. Ich

täusche sie zwar nur ungern, besonders Mattias, der ein netter, wenn auch fehlgeleiteter Kerl zu sein scheint, aber was soll schon groß passieren? Du hast doch gerade selbst gesagt, dass meine Vermählung mit ihm ungültig ist, also kann auch niemand zu Schaden kommen, oder?“

Kristoff setzte sich wieder in Bewegung und führte mich durch die kleine Gasse zu dem Haus hinter der Kirche, wobei er meinen unverletzten Arm fest umklammert hielt. „Irgendwann werden sie von dir erwarten, dass du deine Aufgabe als Zorya erfüllst, und wenn es nicht klappt, werden sie sich fragen, warum. Und du kannst davon ausgehen, dass ihre Methode, die Wahrheit

herauszufinden, extrem unangenehm für dich sein wird.“

„Ich dachte, ich sage ihnen einfach, dass ich noch üben muss oder so. Dadurch gewinne ich Zeit, die ich darauf verwenden werde, eine andere Zorya zu finden, eine richtige, die an meiner Stelle die Geister nach Ostri bringt.“

„Verzögerung ist keine Lösung“, erwiderte Kristoff störrisch. „Früher oder später werden die Schnitter herausfinden, dass du nur dem Namen nach eine Zorya bist.“

„Ja, und ich habe vor, zu diesem Zeitpunkt ganz weit weg von hier zu sein.“

Ich zeigte auf das Haus. „Das Wichtigste ist jetzt, dass wir Alec befreien. Da sie

dich wahrscheinlich angreifen, sobald sie dich nur sehen, gehe ich erst mal vor und mache mir ein Bild von der Lage.“

Kristoff hielt mich zurück, als ich losmarschieren wollte.

„Das wäre äußerst töricht! Du bleibst hier, und ich schnappe mir einen Schnitter und finde heraus, was sie mit Alec angestellt haben.“

„Oh nein!“, sagte ich und hielt ihn am Arm fest. „Ich weiß, worauf das hinausläuft!“

„Äh ... Pia?“, schaltete sich Ulfur ein.

„Was soll das heißen?“, fragte Kristoff stirnrunzelnd.

„Du wirst ihn foltern, bis er die Wahrheit ausspuckt, gib es doch zu!“

„Natürlich werde ich das tun“,

entgegnete Kristoff mit einem empörten Schnauben und wandte sich zum Gehen. „Pia, Sie sollten wirklich .. Oh, zu spät!“ „Was?“, fragte ich und drehte mich zu Ulfur um.

Hinter den Geistern waren zwei Männer aufgetaucht: Frederic und Mattias.

„Du brauchst dir nicht die Mühe machen, einen von uns zu foltern“, sagte Frederic mit einem scheinheiligen Lächeln.

Kristoff wirbelte um die eigene Achse.

„Ich wünschte, wir könnten dir diese Prozedur ebenfalls ersparen, aber einen Dunklen bekommen wir nicht so oft in die Finger.“ Frederic musterte mich abschätzend. „Und eine Auserwählte schon gar nicht.“



„Das gehört sich nicht! Ich bin die Zorya, schon vergessen? So lasse ich mich nicht behandeln!“

Meine übertriebene Empörung stieß auf taube Ohren. Bei den Lebendigen jedenfalls.

„Genau! Zeigen Sie's Ihnen!“, sagte Ulfur mit einem anerkennenden Nicken.

„Jawohl, unsere Schnitterin hat Mumm! Aber wo sind wir hier?“, fragte Hallur.

„Ich habe euch gleich gesagt, dass so etwas passieren wird!“, stieß Kristjana wütend hervor, als man mich auf eine Treppe zuschob.

„Das ist das Haus der Bruderschaft“, erklärte ich meinen Geistern leise, die

mir geschlossen folgten.

„Ah- Ziemlich kühl hier, oder?“ Hallur rieb sich die Arme.

„Da unten ist der Gemüsekeller“, sagte Ingveldur. „Müssen wir unbedingt mitkommen? Ich mag keine geschlossenen Räume.“

„Sie können oben bleiben“, raunte ich Ulfur zu. „In diesem Haus sollten Sie sicher sein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Ilargi hierherkommt.“

Er nickte und gab an die anderen Geister weiter, was ich gesagt hatte.

„Wir sind hier oben im Flur, wenn Sie uns brauchen!“, rief Ingveldur mir zu, als ich in den Keller gebracht wurde.

Frederic war hinter mir, und vor mir

ging Mattias, der Kristoff Handschellen angelegt hatte und vor sich hertrieb.

Kristoff war ungewöhnlich still. Er hatte es ihnen wahrhaftig nicht leicht gemacht; sein Gesicht war von den Spuren seines Kampfs mit Mattias gezeichnet, der ein abruptes Ende gefunden hatte, als Frederic eine Pistole gezogen und mir auf die Brust gedrückt hatte.

Kristjana gab mir von hinten einen Schubs, sodass ich beinahe die Treppe hinuntergestürzt wäre. Ich hätte mich gern am Geländer festgehalten, weil ich befürchtete, dass sie mit der Idee liebäugelte, sich eine neue Zorya zu beschaffen, doch ich war verschnürt wie ein bratfertiger Truthahn.

„Ich habe euch doch gesagt, sie ist

befleckt!“, sagte sie zu dem Mann hinter ihr und gab mir noch einen Schubs. „Sie ist eine Auserwählte!“

„Hey, passt doch auf! Ich wäre fast gestürzt! Ich hätte mir das Genick brechen können!“

Kristjana schnaubte. „Auserwählte sind unsterblich.“

Ich drehte mich wütend zu ihr um. „Ich weiß nicht, was für eine Beziehung ihr Kristoff und mir unterstellen wollt, aber wir sind nicht zusammen und ineinander verliebt schon gar nicht!“, fuhr ich sie an und geriet auf der letzten Stufe ins Stolpern. „Und unsterblich bin ich ganz gewiss nicht!“

„Ich meine den anderen“, sagte sie nur.

„Alec? Ist er hier? Geht es ihm gut?“ Ich

blieb ruckartig stehen. „Wenn ihr ihm etwas angetan .. „

„Hör auf, uns wie Idioten zu behandeln!“, fiel Kristjana mir ins Wort.

„Ja, dein Dunkler ist hier.“ Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus, und es sah nicht besonders freundlich aus.

„Er wurde noch nicht geläutert. Aber ich freue mich schon sehr darauf, ihn in unserem Licht aufgehen zu sehen.“

„Wenn ihr uns tötet, wird der Rat nur noch mehr Kräfte entsenden“, meldete sich Kristoff zu Wort. „Wir arbeiten nicht allein. Und wir werden dieser Hatz ein Ende machen.“

Kristjana spuckte ihn an, im wahrsten Sinne des Wortes, und baute sich vor ihm auf - achtete jedoch darauf, ihm

nicht zu nahe zu kommen. „Wir werden die Erde von deinesgleichen befreien, wie das Licht von der Finsternis befreit wurde!“

„Polemischer Gewäsch!“, entgegnete Kristoff und hätte vermutlich noch mehr gesagt, wenn Mattias nicht seinen Kopf gepackt und gegen die Wand geknallt hätte.

„Aufhören!“, schrie ich und wollte auf die beiden zustürzen, doch Kristjana hielt mich fest.

Als ich sah, wie sie strahlte, wurde ich nachdenklich. Die Freude in ihrem Gesicht hatte etwas Irres an sich, und ich fragte mich, ob ihr Glaube an die Bruderschaft sie bereits in den Wahnsinn getrieben hatte. „Du wirst sehen, wie

das Licht deinen Dunklen reinigt! Du wirst sehen, wie man ihnen die Finsternis austreibt!“

Damit war meine Frage im Grunde beantwortet. „Ich verstehe, warum ihr glaubt, dass sie böse sind“, redete ich ruhig und besänftigend auf sie ein, „aber ich versichere euch, Alec und Kristoff sind es nicht. Ihr mögt in guter Absicht handeln, doch was diese beiden Männer angeht, liegt ihr völlig falsch. Wenn ihr uns freundlicherweise von den Fesseln befreien würdet, setze ich mich mit euch hin und erkläre euch alles.“

„Geredet wurde schon genug“, entgegnete Kristjana verächtlich. „Es ist Zeit zum Handeln. Wir führen also heute Abend zwei Reinigungsrituale durch?“

Die Frage war an Frederic gerichtet.  
„Wer soll denn die Rituale durchführen?“, erwiderte er. „Du hast die Zorya gerade für befleckt erklärt.“  
„Was du nicht bestreiten kannst!“, rief Kristjana. „Du kannst nicht bestreiten, dass sie von Anfang an nicht für diese Aufgabe geeignet war! Sie hat uns getäuscht! Beim Lichte, Frederic, sie ist eine Auserwählte!“

Frederic ging schweigend die letzten Stufen hinunter und deutete mit dem Kopf auf eine Tür. Mattias drückte Kristoff an die Wand und holte einen Schlüsselbund hervor, um die Tür aufzuschließen.

„Ich habe doch gesagt, dass ich mit niemandem zusammen ..“, hob ich an.



„Sei still, du törichte Ignorantin!“, fuhr Kristjana mich an. „Eine Auserwählte ist keine banale Freundin, sondern die sogenannte Retterin eines Dunklen - obwohl Dunkle einzig durch die Reinheit des Lichts gerettet werden können.“

Angriff ist die beste Verteidigung, dachte ich und stemmte die Hände in die Hüften. „In diesem Ton redest du nicht mit mir! Ich bin die Zorya, und du behandelst mich gefälligst mit dem Respekt und der Ehrerbietung, die meiner Position gebühren!“

Kristjana verpasste mir eine schallende Ohrfeige. „Wie kannst du es wagen! Du verpestest die Luft, die wir atmen, und erwartest, dass wir dich mit Respekt behandeln? Obwohl du alles verraten

hast, wofür wir eintreten?

Obwohl du dem Dunklen, den wir gefangen halten, Rettung versprochen hast? Nun, wir werden dafür sorgen, dass er sie bekommt - wahre Rettung allerdings und nicht diese Farce von Erlösung, wie ihr sie kennt!“

Kristoff gab ein unheimliches Knurren von sich. „Was für ein scheinheiliges, heuchlerisches Getue! Ihr tötet meine Leute unter dem Vorwand, sie zu retten, und verbergt eure wahren Absichten unter dem Deckmantel der Rechtschaffenheit, doch nicht einmal euer heiß geliebtes Licht kann über das hinwegtäuschen, was ihr wirklich tut. Euer Geschäft ist der Tod, nicht der Glaube; die Folter, und nicht die

Rettung!“

„Ich sehe auch deiner Reinigung mit Freude entgegen“, sagte Kristjana mit starrer, maskengleicher Miene. „Aber ich denke, du soltest die Chance bekommen, die Wahrheit zu erkennen, indem dein Freund als Erster das Licht empfängt.“

Ich starrte sie entsetzt an. Der Fanatismus, der aus ihren Worten sprach, ließ mich erschauern, und ich bekam eine Gänsehaut bei dem Gedanken, was Alec erwartete. „Bitte hört mir zu! Ich habe Anniki versprochen, das an ihr begangene Unrecht zu sühnen, und das werde ich auch tun. Aber sie hat sich - genau wie ihr - in Bezug auf Alec und Kristoff

geirrt. Wenn sie tatsächlich das wären, was ihr behauptet, dann würde ich alles tun, was in meiner Macht steht, um euch zu helfen, aber ihr verdammt sie ohne Grund!“

Kristjana straffte die Schultern und sah aus, als wollte sie erneut die Hand gegen mich erheben, doch Frederic gebot ihr mit sanfter Stimme Einhalt. „Es reicht, Schwester. Du schlägst die Zorya Pia nicht noch einmal!“

„Sie ist des Titels der Zorya nicht würdig!“, erwiderte Kristjana.

„Das ist noch nicht heraus“, entgegnete Frederic und musterte mich prüfend.

„Diese Entscheidung überlassen wir dem Zenit.“

Da er der Vernünftigste von den dreien

zu sein schien, wendete ich mich an ihn.

„Darf ich bitte Alec sehen? Ich würde mich gern vergewissern, dass es ihm gut geht, und dann erkläre ich euch, wie sich alles zugetragen hat.“

Frederic dachte einen Moment nach, dann nickte er Mattias zu.

Mattias schubste Kristoff durch die Tür, die er aufgeschlossen hatte, knallte sie hinter ihm zu und schloss ab, bevor er zu der gegenüberliegenden Tür ging.

Ein pechschwarzes Loch tat sich vor mir auf, als er sie öffnete.

„Alec?“, sagte ich und trat zögernd einen Schritt vor.

„Pia?“ Eine dunkle Gestalt löste sich aus der Finsternis und stolperte auf mich zu.

„Liebling, bist du es?“

„*Liebling*“, wiederholte Kristjana voller Verachtung.

„Bist du verletzt?“ Ich stürzte auf ihn zu, doch Mattias trat mir in den Weg.

Seine sonst so freundliche Miene war streng und unnachgiebig. „Mattias, bitte!“

Er kniff die Augen zusammen. „Du hast mich geheiratet, obwohl du *seine* Auserwählte bist? Das hätte ich nicht von dir gedacht, Pia!“

„Ich bedauere es sehr, aber es .. es gab Gründe dafür ...“, stammelte ich.

„Mir geht es gut, ich habe nur ein paar blaue Flecken“, sagte Alec, der mich über Mattias' Schulter hinweg ansah.

Wie Kristoff trug er Handschellen, allerdings hatte man ihm die Hände vor

dem Bauch gefesselt, nicht auf dem Rücken. „Tut mir leid, dass ich sie nicht lang genug aufhalten konnte und sie dich doch erwischt haben.“

„Ich bin freiwillig hier! Wir sind gekommen, um dich zu retten“, entgegnete ich mit einem bitteren Lächeln.

„Wir?“

„Kristoff ist auch da.“

„Er hatte schon immer mehr Muskelmasse als Hirn“, sagte Alec und sah mich trotz der widrigen Umstände liebevoll an. Dann wendete er sich an Frederic.

„Ich nehme an, ihr wollt Pia dazu benutzen, Kristoff und mich zu vernichten?“

Kristjana wollte antworten, doch Frederic hob die Hand. „Ihr seid Dunkle.

Wir sind verpflichtet, euch zu reinigen. Die Zorya hat jedoch um ein Gespräch gebeten; vermutlich, um sich für euch einzusetzen.“

„Allerdings.“ Ich sah einen winzigen Hoffnungsschimmer am Horizont.

„Wenn ihr die beiden kennenlernt, wie ich sie kennengelernt habe, dann werdet ihr sehen, dass sie keine blutrünstigen, rachsüchtigen Monster sind.“

„Erst gestern wurden zwei unserer Brüder verletzt und ein dritter getötet. Allem Anschein nach war der Mörder der Dunkle, den du als deinen Freund bezeichnest.“



„Das war Notwehr!“, entgegnete ich und fuhr mit der Zungenspitze über meine trockenen Lippen. „Eure Leute haben Kristoff und mich grundlos angegriffen. Der Mann, der getötet wurde, hat damit gedroht, mich umzubringen ...“

Frederic hob erneut die Hand. „Dieses Thema werden wir vor dem Zenit erörtern.“

„Du wirfst sie nicht raus?“, fragte Kristjana empört.

Er blickte nachdenklich drein. „Das halte ich nicht für klug. Wir werden dir also erlauben, Zorya Pia, deine Meinung zu äußern. Wie du weißt, halten wir die Liturgie des Lichts heute Nacht ab, um dich mit den Kräften der Mitternachtszorya auszustatten. Dann

berufen wir eine Versammlung ein und hören uns alles an, was du zu sagen hast. Danach .. „, Sein Blick fiel auf Alec, der ihn wütend anfunkelte. „Nun, wir werden sehen.“

„Freut mich, dass doch jemand bereit ist, mir zuzuhören“, sagte ich und hielt meine Hände hoch, die man mir mit Klebeband gefesselt hatte. „Es wäre nett, wenn ihr das hier abmachen könntet. Es scheuert mir allmählich die Haut auf.“

Kristjana sah aus, als wünsche sie mir noch etwas ganz anderes als ein paar harmlose Schürfwunden, doch Frederic machte nur eine auffordernde Geste in Mattias' Richtung.

„Liebling, lass dich nicht .. „, Alec konnte seinen Satz nicht beenden, denn

Mattias schubste ihn wieder in das finstere Loch und knallte die Tür zu. „Ist das wirklich nötig?“, fragte ich Frederic, während Mattias das Klebeband an meinen Handgelenken mit einem Taschenmesser durchtrennte. Ich riss das graue Zeug ab und rieb mir die Unterarme. „Könnt ihr ihm nicht wenigstens eine Lampe und etwas zum Lesen geben?“

Frederic ignorierte meine Frage und sah mich ungerührt an. „Du wirst verstehen, dass wir dich bis zu der Liturgie nicht frei herumlaufen lassen können.“

„Nein, das verstehe ich nicht, aber ich bleibe freiwillig hier“, sagte ich von oben herab.

„Wir haben nur zwei Zellen“, sagte

Kristjana und sah Frederic skeptisch an.  
„Du willst sie ja wohl nicht zu ihrem Dunklen sperren. Zusammen könnten die beiden gefährlich sein!“

„Das glaube ich zwar nicht“, entgegnete Frederic bedächtig, „aber ich stimme dir zu, dass es unklug wäre, sie zusammenzulassen.“

„Ihr könnt mich natürlich auch in ein Hotelzimmer einquartieren“, sagte ich, ohne lange zu überlegen, ob ich ein schlechtes Gewissen haben musste, wenn ich Kristoff und Alec in diesem Keller zurückließ. „Oder ich könnte ...“

„Steckt sie zu dem anderen“, sagte Frederic, drehte sich um und ging die Treppe hoch.

„Was? Nein, warte .. „

Doch bevor ich protestieren konnte, hatte Mattias mich am Arm gepackt, schloss Kristoffs Zelle auf, schubste mich hinein und knallte die Tür hinter mir zu.

„Hey! Ich bin die Zorya!“ Ich warf mich gegen die Tür und hämmerte mit den Fäusten dagegen. „Mattias, lass mich raus! Ich schwöre, ich laufe nicht weg und heirate auch keinen anderen, okay? Mattias? Hallo!“

„Du solltest nichts versprechen, was du nicht halten kannst.“ Kristoffs tiefe, sonore Stimme hallte durch die Finsternis. „Wer weiß, wann es dich überkommt und du dir den dritten Mann angelst.“

„Ach, sei doch still! Mattias?“

Verdammt!“ Ich drehte mich um und richtete den Blick in den Raum, aber ich sah nichts, denn es war stockfinster. Nicht der kleinste Lichtschein drang von außen herein, was bedeutete, dass es entweder keine Fenster gab oder diese fest mit Brettern vernagelt waren. Ich nahm jedoch einen Geruch wahr, einen erdigen, leicht moderigen Geruch, den Ingveldur bemerkt haben musste, als sie von oben in den Keller geschaut hatte. Ich musste unwillkürlich an einen Sack Kartoffeln denken, den man zu lange in der Speisekammer hatte stehen lassen.

„Wo bist du?“

Ich hörte einen dumpfen Schlag, gefolgt von leisen Flüchen und einem scharrenden Geräusch, das mit einem

hölzernen Knarren endete. „Auf einem Stuhl.“

. „Und wo auf einem Stuhl? Großartig, jetzt klinge ich schon wie Dr. Seuss. Du kannst nicht zufällig im Dunklen sehen, oder?“

Kristoff schnaubte. „Nein, und ich kann mich auch nicht in eine Fledermaus verwandeln und fröhlich davonflattern oder in einen Wolf, um deinen zweiten Mann anzufallen, sobald er die Tür öffnet, und ich kann mich auch nicht in eine kleine Rauchfahne auflösen und unter der Tür hindurchschlüpfen. Ich bin ein Dunkler, Zorya, und kein Dämon!“

„Mein Tag war bisher genauso bescheiden wie deiner, also brauchst du gar nicht so garstig zu sein! Ich weiß

immer noch nicht, wo du bist“,  
entgegnete ich, machte vorsichtig noch  
ein paar Schritte vorwärts und streckte  
suchend die Hände aus.

„Was kümmert es dich überhaupt, wo  
ich bin?“, fragte er mürrisch.

„Meine Hände sind nicht gefesselt.  
Vielleicht schaffe ich es, deine auch zu  
befreien, und dann können wir etwas  
unternehmen, um hier rauszukommen.  
Könntest du bitte weiterreden, damit ich  
dich finde?“ Ich machte noch ein paar  
Schritte, und plötzlich stießen meine  
Finger auf etwas Weiches, Glitschiges.  
Ich wich erschrocken zurück. „Iih! Da  
ist irgendwas!“

„Ja, mein Auge.“

„Oh, tut mir leid.“ Ich tastete vorsichtig



umher, bis meine Finger auf einer Nase mit einem kleinen Knick in der Mitte landeten. „Habe ich dir wehgetan?“

„Nein, aber wenn du meine Nase nicht in Ruhe lässt, muss ich niesen.“

„Entschuldigung.“ Ich machte noch einen letzten Schritt auf ihn zu und tastete mich erst zu seinen Schultern, dann über den Rücken bis zu seinen gefesselten Händen vor. „Ich nehme an, du hast schon ausprobiert, ob du die Handschellen irgendwie abstreifen kannst?“

„Ja. Zaubern kann ich nämlich auch nicht.“

Ich kniete mich hin und befühlte die Metallringe, die sehr eng um Kristoffs Handgelenke saßen, aber nach einer Weile gab ich seufzend auf. „Und ich

kann leider keine Schlösser knacken. Aber Jammern bringt auch nichts. Was gibt es noch hier drin? Irgendetwas, das wir als Waffe verwenden können?“

„Ich habe nichts gefunden.“

Ich brauchte nicht lange, um den Raum abzusuchen. Ich fand lediglich ein paar Holzkisten, in denen offenbar früher Kartoffeln und Wurzelgemüse gelagert worden waren. Nun waren sie leer bis auf ein bisschen Erde und ein paar verschrumpelte Knollen, bei denen es sich um uralte Kartoffeln handeln musste. Als ich in die letzte Kiste griff, fand ich nur eine besonders merkwürdig geformte Kartoffel. Sie hatte bereits Keime gebildet und besaß einen weichen Überzug wie von Schimmelpilzen.

„Bis auf einen Klumpen, der nach mumifizierter Ratte riecht“, fügte Kristoff in diesem Moment hinzu. Ich warf hysterisch kreischend das schreckliche Ding weg, das ich in den Händen hielt, und machte einen Satz zur Seite, wobei ich Kristoff voll erwischte und mitsamt dem Stuhl umstieß. Als wir gemeinsam zu Boden gingen, knallten wir mit den Köpfen zusammen.

„Oh mein Gott! Bist du verletzt?“ Ich rappelte mich eilends auf und wich einen Schritt zurück. Dabei trat ich auf etwas Weiches. „Igitt! Ratten! *Ratten!*“

„Das war meine Hand“, stieß Kristoff gequält hervor.

„Oje, das tut mir furchtbar leid! Komm, ich helfe dir ...“

„Nein!“, sagte er rasch. Dann hörte ich ein scharrendes Geräusch, ein ersticktes Ächzen, und danach knarrte wieder der Stuhl.

Ich kauerte mich vor die Tür und verschränkte die Arme vor der Brust. Von dem Zusammenstoß mit Kristoff tat mir die Stirn höllisch weh.

„Bist du verletzt?“, fragte ich noch einmal besorgt, wenn auch mit einem gewissen Verdruss.

„Nein, mir fehlt nichts. Warum? Willst du mich noch mal attackieren?“

„Ich habe dich nicht attackiert. Ich wollte dir helfen.“

„Indem du mir ins Auge stichst, mich umwirfst, mir eins auf den Schädel gibst und versuchst, mir sämtliche Knochen in

meiner Hand zu brechen?“

Seine Stimme war so wohlklingend wie immer, doch sein ätzender Ton brachte mich sofort auf die Palme.

„Also, ich gebe mir hier die größte Mühe, und du hast mich nicht mal vor der toten Ratte in der Kiste gewarnt!“

„Ich kann nicht sehen, was du machst. Also kann ich dir auch nicht sagen, wovon du besser die Finger lässt“, entgegnete er lakonisch, und dass er recht hatte, ärgerte mich noch mehr.

„Du weißt genau, wie sehr ich Ratten hasse! Du hättest mich wirklich warnen können!“

Ein leises Seufzen drang an mein Ohr.

„Zorya, in der hinteren Kiste ist eine tote Ratte.“

„Sehr witzig! Was machen wir denn jetzt?“ Ich war fast froh, dass es so finster war, denn so konnte Kristoff die Tränen der Frustration und des Selbstmitleids nicht sehen, die mir in die Augen stiegen.

„Um Himmels willen, du fängst doch wohl nicht an zu heulen?“

„Nein, natürlich nicht. Ich bin keine Heulsuse!“, erwiderte ich mit einem verräterischen Schniefen und wischte mir trotzig die Augen. „Die letzten Tage waren nur ziemlich anstrengend, und ich bin ein bisschen erschöpft und gestresst.“

Dazu sagte er nichts, aber das war auch überflüssig.

Ich legte die Arme um meinen

Oberkörper und wiegte mich sachte. In diesem Moment kam ich mir absolut erbärmlich vor. Ich hatte auf der ganzen Linie versagt: Es war mir weder gelungen, Anniki ihren letzten Wunsch zu erfüllen, noch die Geister an den Ort ihrer Bestimmung zu führen, und die Leute von der Bruderschaft hatte ich auch nicht zur Vernunft bringen können. Und nun sahen Alec und Kristoff der Folterung durch die eindeutig wahnsinnige Kristjana entgegen, und ich allein war schuld daran. Ich hatte die ganze Sache komplett verpatzt und wollte nur noch nach Hause und ein paar Wochen heulen.

Kristoff seufzte erneut, diesmal laut und offensiv. „Komm her!“

Ich schluckte den Kloß hinunter, der mir im Hals saß. „Warum?“

„Weil du dich elend fühlst und ich es nicht ertragen kann, wie du da hinten rumschniefst“, sagte er schroff, doch es war etwas in seiner Stimme, das mich anzog, und ich ging auf ihn zu, ohne zu hinterfragen, warum ich ausgerechnet bei ihm Trost suchen wollte.

„Setz dich!“, befahl er.

„Ich rühre diese Kisten nie wieder an ..

„

Er fluchte auf Italienisch. „Auf meinen Schoß, Frau!“

Meine Finger stießen gegen seine Brust.

„Ich würde dich platt. .“

„Setz dich!“

Ich drehte mich um und ließ mich



vorsichtig herabsinken, nahm mir aber vor, sofort aufzuspringen, wenn er auch nur andeutungsweise nach Luft schnappte, weil ich seine Beine zu zerquetschen drohte.

Er sagte jedoch nur: „Ich kann dich jetzt nicht streicheln, um dich zu trösten, also stell dir einfach vor, ich täte es, und hör auf zu heulen.“

„Warum bist du plötzlich so nett zu mir?“

„Soll ich dich anschreien?“

„Nein. Beantworte mir lieber eine Frage.“

„Welche?“

„Warum hat Kristjana mich als Alecs Auserwählte bezeichnet? Ich habe ihr gesagt, dass wir nicht zusammen sind,

und selbst wenn sie wüsste, dass Alec und ich eine Nacht miteinander verbracht haben, wäre das noch kein Grund, von einer Beziehung zu sprechen.“

Kristoff schwieg eine Weile. Ich entspannte mich ein wenig, weigerte mich aber, mir einzugestehen, wie sehr ich es genoss, seinen rauchigen Duft einzuatmen.

Ich will Kristoff nicht!, rief ich mir in Erinnerung. Es war Alec, der mir eine Liebeserklärung gemacht hatte. Er sah mich nicht als Plage an, die man irgendwie ertragen musste.

„Mein Volk hat eine lange Geschichte“, sagte Kristoff schließlich widerstrebend. „Unsere Männer sind entweder Dunkle

oder das, was man im Allgemeinen einfach als Mähren bezeichnet - Männer, die zwar mit Seele geboren werden, sich aber auch von Blut ernähren müssen.“

„Du hast wirklich keine Seele?“, fragte ich ungläubig.

„Nein. Ich wurde zwar mit Seele geboren, aber ich habe sie verloren. Rettung gibt es nur, wenn man seine Auserwählte findet; eine Frau, die mit dem jeweiligen Dunklen die sieben Schritte des Vereinigungsrituals vollzieht und ihm so seine Seele wiederbeschafft.“

„Du hast sie verloren? Wie kann man denn seine Seele verlieren? Ich meine, so etwas verlegt man doch nicht, oder?“

„Sie kann einem von einem anderen

Dunklen geraubt werden.“

Ich starrte ihn an, obwohl ich nichts sehen konnte. „Ein anderer Vampir hat dich zum Vampir gemacht? Hast du nicht gesagt, das kommt nur selten vor?“

„Habe ich. Mein Fall ist .. einzigartig.“

Ich wartete darauf, dass er fortfuhr, doch das tat er nicht. „Mehr willst du mir nicht dazu sagen?“

„Nein.“

Ich seufzte. „Also gut. Und wo sind diese Frauen, diese Auserwählten?“

Ich spürte, wie er mit den Schultern zuckte. „Sie können überall sein. Man kann der seinen jederzeit begegnen, oder auch nie. Für jeden Dunklen gibt es nur eine Auserwählte, und wenn sich ihre Wege nicht kreuzen, dann hat er Pech

gehabt. Also .. eines der Ratsmitglieder hat angeblich eine Auserwählte, der diese Rolle nicht in die Wiege gelegt wurde, aber ich kenne die näheren Umstände nicht und kann nicht beurteilen, ob es sich vielleicht nur um ein Gerücht handelt.“

„Grundgütiger! Wenn du also zur falschen Zeit am falschen Ort bist, und deine Seelenretterin heiratet einen anderen und du lernst sie überhaupt nie kennen .. „ Der ganze Raum schien auf einmal von Trauer erfüllt zu sein. „Oh Kristoff, das tut mir wahnsinnig leid! Die Bruderschaft hat deine Freundin umgebracht, die dir deine Seele wiederbeschaffen sollte. Ich hatte vorher schon Verständnis dafür, dass du so

entschlossen bist, Vergeltung zu üben,  
aber jetzt verstehe ich es noch  
tausendmal besser!“

„Angelica war nicht meine  
Auserwählte.“

Ich konnte die Trauer und die Wut  
spüren, die ihn überkamen, wenn er an  
sie dachte. Spontan schlang ich die  
Arme um ihn und zog ihn an mich, um ihn  
zu trösten, wie auch er mich getröstet  
hatte. „War sie nicht? Woher weißt du  
das?“

„Das hätte ich gemerkt“, entgegnete er  
mit erstickter Stimme, denn ich hatte sein  
Gesicht unabsichtlich in mein Dekollete  
gedrückt.

„Woran denn? Gibt es irgendein  
Zeichen? Wenn ich Alecs Seele retten

soll, dann werde ich jede Hilfe brauchen, die ich bekommen kann. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wie ich das anstellen soll.“

Kristoff erstarrte einen Augenblick, dann entspannte er sich wieder, und ich spürte seine Nase an meiner Brust.

„Was machst du da? Riechst du an mir?“, fragte ich und rückte etwas von ihm ab.

„Ja. Auserwählte riechen.“

„Wie bitte?“

Ich starrte ihn an, doch es war so finster, dass ich nicht einmal seine hinreißenden blauen Augen aufblitzen sah.

„Auserwählte haben einen anderen Geruch, wenn die Vereinigung mit dem jeweiligen Dunklen vollzogen ist. Er ist

.. Manche beschreiben ihn als unangenehm. Ich habe das nie so extrem empfunden, aber sie riechen definitiv anders als andere Frauen.“

„Soll das heißen, ich stinke?“, rief ich und sprang von seinem Schoß.

„Nein, du stinkst nicht. Du riechst .. Ach, egal. Du riechst jedenfalls nicht wie die anderen Auserwählten, die mir bisher begegnet sind.“

„Ehrlich gesagt, weiß ich nicht, ob ich jetzt beleidigt oder froh sein soll“, entgegnete ich und wich zurück, bis ich die kalte Wand im Rücken hatte. Ich ließ mich auf den Boden sinken, denn ich hielt es für besser, Abstand zu Kristoff zu halten. Auf seinem Schoß zu sitzen hatte viel zu viele Erinnerungen in mir



geweckt; Erinnerungen, die ich Alec zur Liebe besser begrub.

„Du solltest froh sein. Wenn die Vereinigung vollzogen ist, gilt sie für das ganze Leben.“

„Und dazu sind mehrere Schritte nötig, sagst du?“ Ich war neugierig, was eine Frau zur Auserwählten eines Dunklen machte. Ja.“

„Ich werde die Frage vermutlich bereuen, aber was für Schritte sind das? Vielleicht bin ich ja schon dabei, Alecs Auserwählte zu werden, und Kristjana hat es irgendwie gemerkt.“

„Oder sie hat voreilige Schlüsse gezogen.“

„Stimmt. Und woraus bestehen nun diese Schritte?“

„Das ist einfach. Der erste Schritt ist das Auffinden und Erkennen der Auserwählten. Das kann sich durch alles Mögliche manifestieren, vom Gedankenaustausch ohne Worte bis hin zum Erspüren von Dingen, die man zuvor nicht wahrgenommen hat.“

„Ihr könnt mit Gedanken kommunizieren? Telepathisch sozusagen?“

„Ja. Das können auch manche Dunkle, die sich sehr nahe stehen, aber mit der Auserwählten funktioniert es immer.“

„Wow! Ist ja interessant. Aber trotzdem, das klingt alles ziemlich vage“, sagte ich und dachte daran, wie ich gespürt hatte, dass Alec Hunger hatte und Blut brauchte. Oder war es Kristoff

gewesen?

„Der zweite Schritt ist das Beschützen vor Gefahr.“

„Alec hat heute Vormittag in der Kneipe dafür gesorgt, dass ich entkommen konnte“, sagte ich, doch was ich vor meinem geistigen Auge sah, war Kristoff, wie er sich mir zuwendete, nachdem er den Mann getötet hatte, der mich mit dem Messer bedroht hatte.

„Der dritte ist der Austausch von Körperflüssigkeiten.“

Ich zog die Augenbrauen hoch.

„Ein Kuss - nicht das, was du meinst!“, sagte Kristoff mit einem Hauch von Belustigung.

Ich errötete, obwohl es stockfinster war.

„Bei dem vierten Schritt geht es um

Vertrauen: Wenn der Dunkle sein Leben in die Hände seiner Auserwählten legt, wird sie sein Vertrauen dann missbrauchen, oder hält sie ihm die Treue?“

Ich rutschte beklommen auf dem kalten Boden hin und her. Ich würde niemals dieses wie auch immer geartete fürchterliche Ritual mit Alec und Kristoff vollziehen, wie es die Bruderschaft verlangte. Nie im Leben! „Der fünfte Schritt ist wieder ein Austausch von Körperflüssigkeiten, und hier kommt deine Nacht mit Alec ins Spiel.“ Nun klang Kristoff wieder so schroff und kalt wie eh und je.

„Der sechste Schritt besteht darin, dass die Auserwählte ein Bedürfnis erfüllt,

wodurch der Dunkle die Finsternis in seinem Inneren bezwingen kann.“

Ich runzelte die Stirn. „Ein Bedürfnis? Was für eins?“

„Das ist bei jedem Paar anders. Es geht um etwas, das der Dunkle braucht und das nur diese eine Frau ihm geben kann.“

„Blut, meinst du?“

„Möglich, aber ich weiß es nicht. Ich habe keine Auserwählte, die ich fragen könnte.“

„Hmmm.“ Ich dachte eine ganze Weile darüber nach. Alec und Kristoff hatten beide Blut von mir gebraucht, aber Alec war derjenige gewesen, der gesagt hatte, er brauche mich und wolle nicht mehr ohne mich sein. „Und der letzte Schritt?“

„Austausch von Blut. Wenn die

Auserwählte dann noch zu einem Opfer bereit ist, ist die Vereinigung vollzogen.“

„Nun, von Alecs Blut habe ich garantiert nicht getrunken!“, sagte ich und rümpfte die Nase. „Das klingt äußerst unhygienisch, ganz zu schweigen davon, dass es lebensgefährlich ist, wenn jemand zufällig eine Krankheit hat.“

„Dunkle bekommen keine tödlichen Krankheiten.“

„Trotzdem, klingt nicht so toll! Weißt du, vielleicht ist das der springende Punkt: Ich habe alle Schritte vollzogen, nur diesen letzten nicht. Ich weiß auch gar nicht, ob ich mich dazu überwinden könnte, Blut zu trinken, selbst wenn es seiner Rettung dient. Das ist einfach

eklig!“

Kristoff schwieg, doch die Feindseligkeit, die mir unvermittelt entgegenschlug, gab mir zu denken. Wäre er etwa neidisch oder gar eifersüchtig, wenn ich seinem Freund die Seele wiederbeschaffte?

Ich wollte die Freundschaft der beiden nicht zerstören, aber er konnte doch nicht im Ernst von mir erwarten, dass ich seinen Freund im Stich ließ, wenn er mich doch brauchte! Aber was noch viel wichtiger war: Wie konnten wir uns aus diesem furchtbaren Verließ befreien, damit ich überhaupt die Chance bekam herauszufinden, ob ich tatsächlich Alecs Auserwählte war?

Ich seufzte. Es schien ein langer, höchst

unerfreulicher Tag zu werden, und ich hatte nicht die geringste Hoffnung, dass sich daran so bald etwas ändern würde.



„Was meinst du, wie spät es ist?“

Das Schweigen, das auf meine Frage folgte, war fast ebenso bedrückend wie die Finsternis in dem winzigen Kellerraum.

Nach einer Weile durchbrach jedoch ein leises Schnaufen die Stille.

„Kristoff!“, rief ich.

Ein gedämpftes Grunzen war die Antwort, dann fragte Kristoff schläfrig:

„Was?“

Ich blieb mitten im Raum stehen - jedenfalls nahm ich an, dass ich mich in der Mitte befand - und stemmte die Hände in die Hüften. „Du hast geschlafen!“

„Nein. Naja, vielleicht.“ Er räusperte sich, dann schien er sich aufzurichten, denn der Stuhl knarrte. „Was hast du gefragt?“

„Wie kannst du nur in so einer Situation schlafen!“

„Ich bin ein Mann. Ich schlafe ein, wenn ich Sex hatte und wenn ich in einem kleinen Raum gefangen und mit Handschellen gefesselt bin und nichts anderes zu tun habe, als daran zu denken, wie hungrig ich bin.“

„Ganz toll! Da stehe ich hier und entwerfe alle möglichen Fluchtpläne, und du nutzt es aus, dass ich dich nicht sehen kann, und döst einfach ein! Und außerdem schnarchst du!“

„Tu ich gar nicht! Dunkle schnarchen

nicht“, entgegnete er barsch, und ich ging davon aus, dass er mich in diesem Moment stirnrunzelnd ansah. Ich begann mich durch die Finsternis zu ihm vorzutasten. „Was machst du da?“

Als meine Finger sein Kinn berührten, ließ ich sie nach oben zu seiner Stirn wandern, die er tatsächlich in Falten gelegt hatte. „Ich wollte nur überprüfen, ob ich recht hatte und du mich wieder so missbilligend ansiehst.“

Er schwieg einen Augenblick lang.

„Stört dich das denn?“

„Komischerweise schon“, entgegnete ich nachdenklich. Meine Finger spielten mit seinen Locken, bis ich merkte, was ich tat, und rasch zurückwich. „Ich war schon immer der Ansicht, dass ein gut

gelaunter Vampir besser ist als ein verstimmter. Wann lassen die uns wohl hier raus? Wir hocken hier doch schon seit Stunden!“

„Kannst du es nicht erwarten, mich sterben zu sehen?“, erwiderte er.

„Red keinen Unsinn!“ Ich begann erneut, auf und ab zu gehen. Inzwischen kannte ich die Abmessungen des Raums schon ziemlich gut. „Ich werde nicht zulassen, dass sie dich ermorden.“

„Und wie willst du das verhindern?“ Ich ging auf ihn zu und zählte dabei meine Schritte. „Ohne eine richtige Zorya können sie doch ihr merkwürdiges Ritual gar nicht abhalten, nicht wahr? Und wenn du mein Mann bist, dann kann ich keine richtige Zorya sein. Zumindest

nicht nach deren Maßstäben. Und wenn ich doch eine richtige bin, dann muss ich mich einfach nur weigern, an dieser Reinigungszeremonie mitzuwirken.“

Er grunzte skeptisch.

„Sie können mich ja nicht zwingen, dich zu töten“, fügte ich hinzu.

„Ganz im Gegenteil! Wenn du eine Zorya bist, dann gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, wie sie dich dazu zwingen können, aber wenn du unbedingt an deinem Glauben festhalten willst, dass dich deine Unwissenheit schützen wird, bitte sehr! Was machst du denn jetzt schon wieder?“

„Du hast doch gerade gesagt, dass du Hunger hast.“ Ich hatte mich inzwischen neben ihn gekniet. „Wann hast du zuletzt

etwas zu dir genommen?“

„Das solltest du wissen; du warst dabei“, entgegnete er unwirsch.

„Letzte Nacht, meinst du? Kein Wunder, dass du Hunger hast. Hier, nimm meinen Arm!“ Ich hielt ihm den rechten Arm unter die Nase.

Er stieß ihn mit dem Kopf weg. „Was immer du von mir denkst, ein Kannibale bin ich nicht!“

„Jetzt sei nicht so störrisch! Du weißt ganz genau, dass ich dir einen Schluck von meiner Hausmarke anbieten wollte, nicht meinen ganzen Arm!“

„Ich brauche dein Blut nicht“, erwiderte er ruppig.

Sein Hunger erfüllte den Raum wie dichter, roter Nebel.

„Doch, du brauchst es! Wenn du nämlich nicht davon trinkst, wirst du immer schwächer, und ehrlich gesagt wäre es mir lieber, dass du topfit bist, wenn wir uns mit Kristjana befassen müssen, besonders wenn aus ihrem Ritual nichts wird. Diese Frau ist doch nicht ganz richtig im Kopf!“

Kristoff grunzte zustimmend.

„Also stell dich nicht so an und trink! Ich habe immerhin gefrühstückt und du nicht. Trink!“ Ich hielt ihm mein Handgelenk hin.

„Ich trinke nicht am Handgelenk“, brummte er. „Das ist mir zu klischeehaft.“

„Au Mann ... also gut.“ Ich setzte mich auf seinen Schoß und wendete mich ihm

zu, um ihm die Innenseite meines Oberarms vor den Mund zu halten.

„Besser?“

Als sein warmer Atem meine Haut streifte, jagten mir wohlige Schauer über den Rücken.

„Ich weiß nicht, ob das so vernünftig ist“, sagte er mit erstickter Stimme.

Ich konnte nicht anders: Ich lehnte mich an ihn und kam ihm so nah, dass mein Mund seine Haare berührte. Der ihm eigene, leicht rauchige Duft drang mir in sämtliche Poren, und mein Magen zog sich in gespannter Erwartung zusammen.

„Ist schon okay, Kristoff. Es macht mir nichts, dich trinken zu lassen. Wirklich nicht!“

„Du weißt, was letztes Mal passiert ist“,



sagte er warnend. Seine Stimme wurde immer rauer. Ich hörte, wie er schluckte.

„Ich habe dir doch erklärt, dass es für einen Dunklen erregend sein kann.“

„Nur wenn sich beide sexuell voneinander angezogen fühlen, hast du gesagt.“

Mein Herz klopfte wie verrückt. Ich wusste, dass ich mich eigentlich in die hinterste Ecke der kleinen Zelle verkriechen und ihn Hunger leiden lassen sollte. Ich wusste auch, dass Kristoff die Wahrheit sagte - ich spürte den Beweis unter meinem rechten Schenkel, und obendrein machte mich seine Nähe völlig kribbelig. Ich war wie benebelt von seinem Duft und dem engen Körperkontakt. Ich wollte ihn kosten,

und ich wollte, dass er von mir kostete.  
„Ja.“ Seine Stimme ließ mich abermals erschauern.

„Ist schon okay“, wiederholte ich. Ich war zu sehr von Emotionen überwältigt, um auf meinen Verstand zu hören.

„Alec .. „, begann Kristoff, dann versagte seine Stimme.

„Ich glaube nicht, dass Alec und ich füreinander bestimmt sind“, sagte ich und stellte im selben Moment überrascht fest, dass es tatsächlich der Wahrheit entsprach. Es war ein Traum, ein wahnsinnig verlockender Traum, aber nichtsdestotrotz ein Traum.

„Wenn du seine Auserwählte bist, ist dein Blut Gift für mich“, murmelte Kristoff an meinem Arm, und seine

Lippen streichelten meine plötzlich hochempfindliche Haut.

„Das wissen wir erst, wenn du es probierst“, raunte ich in sein Haar und konnte es mir nicht verkneifen, sein Ohr mit kleinen Küssen zu pflastern. Dann setzte ich mich rittlings auf seinen Schoß und öffnete die oberen Knöpfe meiner Bluse. „Falls du es nicht trinken kannst, dann haben wir die Antwort und hören auf. Und sollte ich tatsächlich Alecs Auserwählte sein .. nun ja, wir werden sehen.“

„Dafür wird er mich umbringen“, sagte Kristoff heiser, neigte den Kopf und bedeckte mein Dekollete mit heißen Küssen. Dann hielt er einen Augenblick inne, und ich zog rasch meine Bluse aus

und öffnete meinen BH, und wir stöhnten beide vor Wonne, als er seinen Mund wieder auf meine Brüste presste.

„Scheiß drauf! Du schmeckst so gut. .“

„Du redest zu viel und beißt zu wenig“, sagte ich und schmiegte mich begierig an ihn. Ich wollte mehr. Ich wollte ihn in mir; wollte, dass er von meinem Blut trank, und vor allem wollte ich dieses fantastische Gefühl noch einmal erleben, wie unsere Empfindungen eins wurden, wenn er sich an mir labte.

Er küsste sich zu meiner Schulter hoch und dann ein Stück meinen Arm hinunter und markierte mit der Zunge einen feurigen Pfad auf meine Haut.

„Bist du sicher?“, fragte er schwer atmend.

Ich dachte an Alec, der nur wenige Meter weiter in einer ähnlichen Zelle hockte, und daran, was er mir bedeutete und was ich ihm anscheinend bedeutete. Ich dachte daran, dass er mir das Gefühl gab, gemocht und begehrt, ja sogar geliebt zu werden. Kristoff wollte mich eigentlich gar nicht; es ging ihm nur um die Befriedigung sexueller Gelüste, die wir anscheinend teilten. Und er brauchte mich ganz gewiss nicht. Er war völlig gefangen in seinem Leid, und ich verschaffte ihm einfach ein bisschen Entspannung, aber trotzdem fühlte ich mich ihm näher als dem Mann, dessen Auserwählte ich vermutlich war und mit dem ich höchstwahrscheinlich den Rest meines Leben verbringen würde.

All das erwog ich in Sekundenschnelle und schlang die Arme um seinen Kopf.

„Ich bin sicher.“

Der kurze, stechende Schmerz verlor sich augenblicklich in einem überwältigenden Glücksgefühl. Zu erleben, wie Kristoff stöhnend und gierig mein Blut trank, versetzte mich in eine ungeahnte Erregung. Ich schmiegte mich an ihn und nahm nichts anderes mehr wahr als die herrlichen Empfindungen, die in mir aufwallten.

„Pia ...“ Kristoff fuhr mit der Zunge über eine Stelle an meinem Oberarm.

Ich spürte das Verlangen in ihm und dass er mehr wollte als nur mein Blut, und mein Körper reagierte auf der Stelle. Meine innerliche Anspannung war so

groß, dass ich glaubte, jeden Augenblick zu explodieren.

„Bin schon dabei“, sagte ich und rutschte etwas nach hinten, um seinen Gürtel und seinen Reißverschluss zu öffnen. Er hob die Hüfte an, als ich ungeduldig mit der Zunge schnalzte, weil es mir nicht schnell genug ging. Als ich den Reißverschluss endlich aufhatte, stellte ich fest, dass Kristoff ebenso erregt war wie ich, was keine große Überraschung war. Sein bestes Stück war heiß und hart, und ich umfing es mit den Händen und genoss das ekstatische Stöhnen, das meine Bewegungen auslösten.

Augenblicklich wurde ein Verlangen in mir wach, dem ich auf der Stelle nachkommen musste. Kristoff gab ein

klägliches Grunzen von sich, als ich mich von seinem Schoß erhob, doch dann gluckste er zufrieden, als ich mich hinkniete und seinen Schwanz vorsichtig in den Mund nahm. Im selben Moment wurde mein Bewusstsein von Empfindungen und Bildern überflutet, die alle anderen Gedanken verdrängten. Alle bis auf einen: In der vergangenen Nacht hatte ich die Situation ausgenutzt und mir selbstsüchtig Befriedigung verschafft, obwohl ich wusste, dass Kristoff immer noch den Verlust seiner Freundin betrauerte. Das sollte mir nicht noch einmal passieren.

„Pia, ich halte es nicht mehr lange aus, wenn du so weitermachst“, stieß er hervor. Mir war, als umhüllte mich seine



Stimme wie Seide.

„Ich will dir Freude bereiten, Kristoff“, murmelte ich mit den Lippen an seinem Schwanz und begann, an ihm zu saugen, bis er die Hüften immer schneller auf und ab bewegte. „Als Dankeschön für das, was du mir letzte Nacht gegeben hast.“

Er atmete tief ein, als ich mit der Zunge über die empfindliche Unterseite fuhr.

„Hör auf!“, rief er, und ich spürte, wie sich seine Beine anspannten.

„Verdammt, ich wünschte, meine Hände wären frei. Du musst dich nicht bei mir bedanken! Wir haben uns gegenseitig Freude bereitet, und das werden wir auch wieder tun!“

In seiner Stimme lag etwas

Gebieterisches, und ich musste unwillkürlich grinsen. Er hatte mein Angebot verstanden. „Dann ist es jetzt an mir, dich zu fragen, ob du sicher bist“, sagte ich und leckte über die samtig weiche Spitze.

Seine Oberschenkel zitterten vor Anspannung. „Ziemlich sicher!“

„Wäre es dir sehr zuwider, wenn ich dich jetzt küsse?“, fragte ich, erhob mich und zog rasch Jeans und Slip aus, bevor ich mich wieder rittlings auf seinen Schoß setzte. Wenigstens musste ich mir in dieser Situation keine Gedanken darüber machen, dass er meine Fettpölsterchen sehen könnte.

„Probier's doch aus“, knurrte er.

Als er seine Lippen auf meine presste,

fühlten sie sich genauso heiß an wie zuvor auf meinem Arm, und seine herrische Zunge eroberte augenblicklich meinen Mund und machte sich daran, mich in den Wahnsinn zu treiben.

Ich erhob mich hastig, brachte seinen Schwanz mit zitternden Händen in Position, und wir stöhnten beide, als ich mich langsam sinken ließ.

„Hast du eine Ahnung .. „, keuchte ich, als er noch etwas tiefer in mich eindrang und mein Körper ihn so fest umfing, als wollte er ihn nie wieder loslassen, „Hast du eine Ahnung, wie gut sich das anfühlt?“

Kristoff ächzte etwas Unverständliches und warf den Kopf nach hinten, als ich anfang, die Hüften zu bewegen. Ich

beugte mich vor, bedeckte lächelnd seinen Hals mit Küssen, bis ich sein Ohrläppchen erreichte und zärtlich daran knabberte. „Gott, Frau! Mach das noch mal!“

Ich erfüllte ihm seinen Wunsch, und er gab einen Laut von sich, der tief aus seiner Brust kam, einen primitiven Laut, einen Paarungslaut, der mein Innerstes zum Vibrieren zu bringen schien. Mehr brauchte es nicht: diesen Laut und das Gefühl, ihn so tief in mir zu haben, und die immer neuen Wellen des Hochgefühls, die mich überfluteten, bis ich kurz vor dem Orgasmus war.

Als sich seine Zähne in meinen Hals bohrten, durchzuckte mich ein kurzer, brennender Schmerz, der mich

vollkommen entflammte und mir den Rest gab. Ich umklammerte seine Schultern und erreichte am ganzen Körper behebend einen Höhepunkt von ungeahnter Intensität, während Kristoff laut aufschrie und mich mit seinen Empfindungen an einen Ort katapultierte, wo es nur ihn und mich gab.

In der Euphorie des Augenblicks hätte ich fast geweint, als ich langsam wieder zu mir kam und mich an ihn schmiegte. Was ich gerade erlebt hatte, verwirrte mich über die Maßen, denn es war mehr gewesen als normaler Sex, sogar mehr als unglaublich fantastischer Sex. Was wir gerade getan hatten, war so ergreifend und berauschend gewesen, dass ich es mir nicht einmal annähernd

erklären konnte, doch so verwirrt ich auch war, eines wusste ich genau: Ich würde eher sterben als der Bruderschaft zu gestatten, den Mann in meinen Armen zu töten.

Ich musste ihn befreien, ihn und Alec, und vor Kristjana in Sicherheit bringen. Frederic und Mattias konnte man vielleicht noch zur Vernunft bringen, aber ich war felsenfest davon überzeugt, dass Kristjana erst Ruhe gab, wenn beide Vampire tot waren.

Und so weit würde ich es nicht kommen lassen.

Eine Stimme drang verschwommen und undeutlich an mein Ohr. Ich schwebte auf einer Wolke der postkoitalen Besinnungslosigkeit und brauchte eine

ganze Weile, bis mir dämmerte, dass es mein Name war, der da gerufen wurde.

„Was?“, fragte ich träge und unfähig, mich zu rühren. Ich saß immer noch auf Kristoffs Schoß und hielt ihn fest umschlungen.

„Eie Uff!“

„Was?“, fragte ich abermals und rückte etwas von ihm ab, um ihn besser zu verstehen.

„Ich habe keine Luft bekommen!“, sagte er leicht belustigt.

„Oh, tut mir leid, daran habe ich nicht gedacht.“ Ich sprang hastig auf und tastete auf dem Boden nach meiner Kleidung. „Ich meine, ich habe nicht daran gedacht, dass ich dich mit meinen Brüsten erstickte. Alles in Ordnung?“

„Ja“

„Bist du satt? Oder willst du noch mal?“

Ich zog mir meine Sachen über und lief völlig grundlos rot an. Ich hatte zwar gerade den besten Sex meines Lebens gehabt, aber mit einem Mann, für den ich lediglich eine Nervensäge war, die ihm gelegentlich Erleichterung verschaffte oder seinen Hunger stillte.

Ich hatte nicht den geringsten Grund, zu erröten wie eine Jungfrau.

„Nein danke, das war ausreichend“, entgegnete er höflich, doch die Belustigung war aus seiner Stimme gewichen, und sein schroffer Ton weckte in mir den Wunsch, ihm etwas Großes, Schweres an den Kopf zu werfen. Oder zu weinen. Oder beides.



Ausreichend - er konnte mich mal, und zwar gewaltig .. Wenn das seine Bezeichnung dafür war, dass wir höchstwahrscheinlich den besten Sex in der gesamten Weltgeschichte gehabt hatten, dann würde ich ihn ganz gewiss nicht davon abbringen.

*Ausreichend.* Dieser Mistkerl!

Ich legte mir gerade einen äußerst bissigen Kommentar zurecht, als vor der Tür Geräusche zu hören waren. „Zorya Pia? Bist du da?“

Durch den Ritz zwischen Tür und Rahmen war Licht zu sehen.

„Mattias?“, fragte ich überrascht.

Die Tür wurde einen Spalt geöffnet, in dem ein Auge von Mattias zu sehen war.

„Hat der Dunkle dich verwandelt?“

„Verwandelt? Du meinst, ob er mich zum Vampir gemacht hat?“ Ich stürzte zur Tür, doch Kristoff schnalzte verärgert mit der Zunge.

„Meine Hose!“, raunte er mir zu. Der Lichtstrahl, der in den Raum fiel, reichte bis zu seinen Füßen, und ich sah, dass er immer noch entblößt war.

„Ja. Kristjana sagte, das würde er tun, um zu verhindern, dass du heute Nacht unsere Zorya wirst.“ Mattias musterte mich kritisch.

Ich wich rasch wieder ein paar Schritte zurück und verstellte ihm die Sicht auf Kristoff. „So ein Unsinn! Kristoff würde mich niemals umwandeln. Nicht wahr?“

„Im Moment finde ich die Vorstellung, dich zu erwürgen, viel verlockender“,

lautete die Antwort.

„Siehst du?“, sagte ich zu Mattias. „Er will mich erwürgen, nicht zum Vampir machen. Lässt du uns raus?“

„Das darf ich nicht“, entgegnete Mattias und taxierte mich mit starrem Blick.

„Kristjana hat mir verboten, in den Keller zu gehen. Aber du bist die Zorya und meine Frau.“

„Eigentlich ist sie meine, aber das soll dich nicht davon abhalten, uns freizulassen“, sagte Kristoff.

„Sei still, du!“, sagte ich und lachte furchtbar schrill und künstlich, während ich unbeholfen in die Hocke ging und versuchte, Kristoffs Hose zuzumachen.

„Er ist ein echter Witzbold! Aber weißt du, Mattias, ich finde, wir haben noch

gar keine Zeit gehabt, uns näher kennenzulernen, und da ich jetzt ein paar Stunden Zeit habe, könnten wir uns doch mal ausführlich unterhalten.

Außerhalb dieses Kellers, meine ich.“ „Das würde Kristjana nicht gefallen“, entgegnete er.

„Nun“, sagte ich, nachdem es mir nach einiger Fummelei gelungen war, Kristoffs Reißverschluss hochzuziehen, setzte ein gewinnendes Lächeln auf und ging zur Tür. „Sie muss es ja nicht erfahren, oder?“

Mattias zögerte. Ihm behagte die Idee, uns aus der Zelle zu lassen, ganz offensichtlich nicht, doch ich wollte diese Chance nicht ungenutzt lassen.

„Mattias“, sagte ich sanft und klimperte

mit den Wimpern. „Ich bin die Zorya. Anniki hat mich zu ihrer Nachfolgerin bestimmt, und ich bin wild entschlossen, meine Aufgabe zu erfüllen. Oben wartet ein Dutzend Geister darauf, dass ich mein Versprechen einlöse und sie nach Ostri bringe. Ich bin kein schlechter Mensch, das weißt du, nicht wahr? Bitte lass uns raus. Ich übernehme die volle Verantwortung für Alec und Kristoff.“

„Nein, die Dunklen kann ich nicht freilassen“, sagte Mattias kopfschüttelnd.

„Das wäre nicht richtig. Sie müssen gereinigt werden.“

„Du schätzt die Situation ganz falsch ein ...“, fing ich an, doch Mattias öffnete die Tür plötzlich etwas weiter und starrte

mich wütend an.

Besser gesagt den, der hinter mir stand: Kristoff hatte sich so leise wie ein Panther an mich herangeschlichen. Ich drehte mich zu ihm um, weil ich wissen wollte, was Mattias so erzürnte.

Kristoffs Hemd war offen, und ein Zipfel davon schaute aus seinem Hosenschlitz heraus.

„Kein Wunder, dass das mit dem Reißverschluss so schwer war“, murmelte ich stirnrunzelnd.

„Was?“, fragte Mattias argwöhnisch. Ich drehte mich wieder zu ihm um und strahlte ihn unschuldig an. „Wie bitte?“ Seine Miene wurde noch finsterer. Ich schaute an mir hinunter und stellte zu meinem Entsetzen fest, dass ich meine

Bluse in der Eile falsch zugeknöpft hatte. „Du hast mit dem Dunklen geschlafen!“, stieß Mattias vorwurfsvoll hervor, und wie ich zugeben musste, war die Beweislast erdrückend. „Du hattest Sex mit dem anderen und jetzt auch noch mit diesem hier? Du hast mit jedem Sex außer mit mir!“

„Ich habe überhaupt nicht mit jedem Sex!“ Meine Finger flogen in Windeseile über die Knopfleiste meiner Bluse und sorgten für Ordnung. Kristoff schnaubte.

Ich ramnte ihm den Ellbogen in die Seite.

„Du hast es hier mit ihm getrieben, praktisch vor meinen Augen!“, fuhr Mattias mit hochrotem Kopf fort.

„Glaubst du wirklich, ich würde so etwas tun?“, fragte ich und versuchte, eine Unschuldsmiene aufzusetzen, aber irgendwie wollte es mir nicht so recht gelingen.

Als Antwort auf diese idiotische Frage knallte er nur die Tür zu und schloss ab.

„Mist, verdammter!“, fluchte ich und lehnte mich gegen die Tür.



*„Glaubst du wirklich, ich würde so etwas tun?“*

„Ach, sei doch still, Mr. Eigentlich-ist-sie-meine! Das war wirklich nicht sehr hilfreich. Aber du musstest es einfach sagen, was?“

„Willst du mir jetzt die Schuld an unserer misslichen Lage zuschieben?“

Ich holte tief Luft, um ihm zu antworten, und erkannte im selben Moment, dass ich tatsächlich genau das tun wollte. Ich ließ niedergeschlagen die Schultern hängen.

„Nein, mir ist vollkommen klar, dass ich schuld daran bin.“

Kristoff schwieg eine Weile. „Ich glaube, Alec trägt eine gewisse

Mitschuld. Er hätte es besser wissen sollen. Er hätte nicht mit dir in ein öffentliches Lokal gehen dürfen, wo es nicht so viele Fluchtwege gibt.“

„Vielleicht.“

„Und ich hätte mir das Haus auch erst mal allein aus der Nähe ansehen müssen. Es war falsch, zu zweit hier aufzutauchen.“

„Hinterher ist man immer schlauer. Außerdem bringt es uns nicht weiter, die Schuldfrage zu erörtern“, sagte ich seufzend. Mein Mut sank. „Wenn mir diese Leute nur zuhören würden! Ich weiß, dass ich sie davon überzeugen könnte, dass sie bei dir und Alec an der falschen Adresse sind. Aber man kann einfach nicht vernünftig mit ihnen

reden.“

„Das nützt doch nichts! Wir haben jahrhundertlang versucht, ihnen begreiflich zu machen, wie wir wirklich sind, aber sie wollen es einfach nicht glauben.“

„Vielleicht ...“ Ich hielt inne, denn ich hatte ein Geräusch gehört, und wich einen Schritt zurück. Zu meiner Überraschung ging die Tür wieder einen Spalt auf.

„Pia?“

Ich hielt die Tür sofort fest, riss sie weit auf und erblickte zu meiner grenzenlosen Erleichterung Ulfur und Ragnar. Ulfur war im Festkörper-Modus und lächelte mich strahlend an, als wir aus der Zelle kamen. „Ulfur, ich könnte Sie küssen,

aber da Küsse bei mir in letzter Zeit immer auf eheähnliche Bindungen hinauslaufen, will ich es lieber bei einem herzlichen Dankeschön belassen. Wie sind Sie an die Schlüssel gekommen?“

Aus Ulfurs Lächeln wurde ein freches Grinsen, und er knackte mit den Fingern. „Ich habe den Mann, der die Schlüssel hat, die Treppe hochkommen sehen. Ich dachte mir, dass er Sie hier unten irgendwo eingesperrt hat, und habe ihn ... äh ... dazu gebracht, dass er sie mir gibt.“

„Ist auch der Schlüssel für die Handschellen dabei?“, fragte Kristoff und wies mit dem Kinn auf den Schlüsselbund.

Er war dabei. Kristoff massierte sich immer noch die Handgelenke und schüttelte die Arme, um Blut in seine tauben Finger zu pumpen, als wir Alec befreiten.

„Liebling, ich wusste, du findest einen Weg, um uns zu befreien!“, sagte Alec und gab mir einen feuchten Kuss.

Ich löste mich aus seiner Umarmung, um ihn nicht irrezuführen, sagte aber nichts. Es war nicht der richtige Zeitpunkt, um Beziehungsprobleme zu diskutieren. Ich schaute kurz in Kristoffs Richtung, doch der blickte finster auf seine Handgelenke und versuchte, die tiefroten Striemen wegzureiben. „Da musst du dich bei Ulfur bedanken, nicht bei mir.“

„Bei Ulfur?“ Alec sah sich suchend um.

„Er ist einer von meinen Geistern. Ist die Luft da oben rein, Ulfur?“

Er wurde wieder durchsichtig und schwebte die Treppe hoch. „Ja, alles klar!“

„Dann nichts wie raus hier!“, sagte ich und ging zur Treppe, wurde jedoch von Kristoff und Alec zur Seite gedrängt. Als ich gerade den Fuß auf die unterste Stufe setzte, war plötzlich ein gewaltiger Lärm von oben zu hören. Kristoff und Alec erstarrten einen Augenblick, dann stürmten sie brüllend die Treppe hoch, mitten durch Ulfur und Ragnar hindurch. „Was zum .. was war das?“, fragte ich Ulfur und rannte hinter ihnen her.

„Dunkle“, sagte Ulfur verblüfft, als wir in den Flur im Erdgeschoss kamen.

„Noch welche? Grundgütiger, wie viele gibt es denn auf dieser Insel?“

Hinter mir knallte eine Tür zu. Ich fuhr herum, um zu sehen, wer da gerade die Küche verlassen hatte, doch in diesem Moment kam Kristjana mit einem Messer in der erhobenen Hand auf mich zu und stieß einen Schrei aus, der wie ein Wikinger-Schlachtruf klang.

„Hilfe!“, rief ich, machte auf dem Absatz kehrt und rannte in den vorderen Teil des Hauses, wo der Lärm herkam.

„Hilfe! Die Wahnsinnige ist hinter mir her!“

Als ich in das große Wohnzimmer kam, blieb ich ruckartig stehen. Mattias lag bäuchlings auf dem Boden, und Kristoff hatte ihn an den Armen gepackt und legte

ihm die Handschellen an, die er selbst noch vor wenigen Minuten getragen hatte. Die Genugtuung, die er dabei empfand, war ihm deutlich anzusehen. Rings um ihn standen vier Männer, drei dunkelhaarige und ein blonder. Alec drehte sich um, als ich, gefolgt von Kristjana, auf ihn zustürzte.

Was sie schrie, verstand ich zwar nicht, doch ihr blutrünstiger, irrer Blick sprach Bände. Sie war vollkommen außer sich. Alec schob mich zur Seite und ging auf sie los, und einer der anderen Männer - es war Kristoffs Bruder Andreas - machte ebenfalls einen Satz auf sie zu und packte sie am Hals, und einen Augenblick später ging Kristjana mit einem dumpfen Aufschlag zu Boden.



„Ist sie tot?“, fragte ich atemlos.

„Nein“, entgegnete Andreas und stieß sie mit dem Fuß an. „Nur bewusstlos.

Aber das lässt sich schnell ändern.“ Ich erschauerte.

„Bringen wir sie sofort um?“, fragte der blonde Mann mit einem gefährlichen Funkeln in den Augen, als er auf Andreas zuing, um ihm zu helfen, Kristjana auf die Couch zu legen.

Andreas sah den Mann an, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, und Alec und Kristoff wendeten sich ihm ebenfalls zu. Ich schaute mir die beiden Vampire an, die ich noch nicht kannte - beide waren groß und gut gebaut, der Blonde war allerdings etwas stämmiger als der andere.

Der dunkelhaarige Fremde nahm seinen Hut ab und musterte mich eingehend mit seinen dunklen, beinahe schwarzen Augen. „Noch nicht. Ich nehme an, das ist die Schnitterin, von der ihr gesprochen habt?“

„Das ist Pia, ja. Liebling, das ist Christian Dante, eines der Ratsmitglieder“, sagte Alec. „Der andere Herr ist Sebastian.“

„Sie sind auch Vampire?“, fragte ich und sah sie voller Staunen an. Jeder von ihnen hätte den Titel eines Männermagazins zieren können. Ich kam nicht umhin, mich zu fragen, ob ein blendendes Aussehen zu den Voraussetzungen gehörte, die ein Vampir erfüllen musste.

„Wir sind alle Dunkle, ja“, entgegnete Christian und deutete eine Verbeugung an, doch ich merkte, wie er Alec fragend ansah.

Alec antwortete, indem er einen Arm um mich legte und mich an sich zog. „Pia ist nicht aus freien Stücken Zorya geworden. Sie ist nicht für das verantwortlich, was hier geschieht.“

„Weißt du, ich kann sehr gut für mich selbst sprechen“, sagte ich etwas verärgert über seine beschützerische Geste. Ich wand mich aus seinem Arm und sah Christian, der den anderen in irgendeiner Form übergeordnet zu sein schien, mit festem Blick an. „Ich bin nicht freiwillig Zorya geworden, das ist wahr, aber ich habe den Job

angenommen, und ich trage selbstverständlich die Verantwortung für das, was ich tue. Aber ...“ Ich hielt verdutzt inne. „Ich dachte, Sie wären in Wien. Da wolltet ihr mich doch hinbringen, oder?“

Kristoff, an den ich meine Frage gerichtet hatte, verzog den Mund. „Ja.“ „Wir sind durch ein Portal gekommen“, erklärte Christian, während der blonde Vampir mich umkreiste und ganz unverhohlen musterte.

„Durch ein *was?*“, fragte ich.

„Portale ermöglichen es einem, sehr schnell von einem Ort zum anderen zu gelangen, durch einen Riss im Raum-Zeit-Gefüge“, entgegnete Christian.

Mir stand einen Moment lang der Mund

offen, bevor ich Kristoff mit großen Augen ansah. „Ihr könnt beamen wie bei *Raumschiff Enterprise*?“

„Nicht ganz“, antwortete Alec an seiner Stelle. Kristoff bedachte seinen Freund mit einem unergründlichen Blick. „Aber es ist ein ähnliches Prinzip.

Wir nutzen die Portale nur selten, denn es ist eine heikle Sache, doch in Ausnahmefällen machen wir von ihnen Gebrauch.“

„Und das hier ist eindeutig ein Ausnahmefall.“ Sebastian beendete seine Begutachtung und stellte sich wieder neben Christian. „Eine Zorya-Anwärterin, ein Sakristan und eine Schnitterin von hohem Rang - das ist wirklich kein schlechter Fang!“

Kristoff zog Mattias auf die Beine und schubste ihn in einen Sessel. In diesem Moment fiel mir erst auf, dass Frederic nicht da war. „Habt ihr Frederic auch geschnappt?“

„Leider nicht. Er ist mir entwischt“, sagte Kristoffs Cousin Rowan, der gerade aus der Küche kam. Er hatte eine scheußliche Verbrennung auf der rechten Wange, die jedoch zu meinem Erstaunen bereits zu heilen begann. „Ich sah nur noch, wie er mit dem Auto davonraste.“

„Ihr werdet ihn auch nicht wiedersehen“, sagte Mattias grimmig. „Nicht bevor der Zenit eintrifft.“

Christian drehte sich überrascht zu ihm um. „Euer Anführer kommt her?“

„Um Pia als Tochter des Mondes

willkommen zu heißen.“ Mattias sah mich wütend an. „Aber ich glaube allmählich, dass Kristjana recht hatte, als sie sagte, dass du es nicht verdient hast, Zorya zu werden.“

„Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass sie psychisch nicht gerade die Stabilste weit und breit ist“, entgegnete ich trocken. „Und ich kenne nur vier der sechs anwesenden Vampire, und von diesen vieren hassen mich drei, also solltest du wirklich nicht so voreilig über mich urteilen.“

„Der Zenit kommt“, sagte Christian leise und sah seine Freunde bedeutungsvoll an. „Das ist ja äußerst interessant.“ Sebastian lächelte, und mir lief es kalt über den Rücken.

„Warum beschleicht mich nur der furchtbare Verdacht, dass ihr mich als Köder einsetzen wollt, um ein weiteres Mitglied der Bruderschaft in eure Gewalt zu bringen?“, fragte ich Alec. Er strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Es muss sein, Pia. Der Zenit ist der Anführer der Schnitter - wenn wir ihn schnappen, ist das ein schwerer Schlag für diese Bande.“

„Und wenn ich nicht mitspiele?“

„Sie haben keine Wahl“, entgegnete Christian. Er kam auf mich zu und sah mir tief in die Augen. Sein Blick war so durchdringend, dass ich mich völlig entblößt fühlte. „Sie sind eine Zorya, eine potenzielle Gefahr für mein Volk. Wir können nicht zulassen, dass Sie die



Macht erlangen, meine Leute eines schrecklichen Todes sterben zu lassen. Können Sie das verstehen?“

„Oh, und wie ich das verstehe!“

„Gut.“ Christian nickte und wendete seinen Blick von mir ab.

„Ich verstehe jetzt, dass die Dunklen genauso blind sind wie die Bruderschaftsmitglieder!“

Alle sechs Vampire erstarrten, und in diesem Moment wurde mir bewusst, dass es ziemlich töricht war, sie derart zu provozieren. Aber da Vernunft nicht gerade meine Stärke ist, fügte ich mit hoch erhobenem Kopf hinzu: „Es ist euch offensichtlich noch nicht in den Sinn gekommen, dass ich eine Zorya sein könnte, die euer Volk *nicht* vernichtet!“

Aber genau das ist mein Plan, den ich auch verwirklichen werde - wenn ich kann.“

Ich schaute kurz zu Alec und Kristoff. Alec sah mich verwirrt an, während Kristoff es vermied, auch nur in meine Richtung zu schauen.

„Und wie wollen Sie das anstellen?“, fragte Christian mit samtweicher Stimme. Er hatte einen merkwürdigen Akzent, den ich nicht einzuordnen wusste. Er klang britisch, zugleich aber auch deutsch mit einem leicht slawischen Einschlag. Doch so schön seine Stimme auch war, sie ließ sich nicht mit dem seidigen Timbre vergleichen, durch das Kristoff bestechen konnte, wenn er wollte.

Ich riss mich zusammen. „Es hängt alles von Ihrer Antwort auf eine bestimmte Frage ab.“

Christian zog die Augenbrauen hoch. „Und die lautet?“ „Hat ein Dunkler Anniki umgebracht?“ Er runzelte die Stirn. „Die letzte Zorya.“

„Ah, verstehe. Die in Ihrem Hotelzimmer aufgefunden wurde, wie Kristoff sagte.“ Er schwieg einen Moment. „Wir haben ihren Tod zwar nicht bedauert, aber wir haben nichts damit zu tun.“

Ich musterte ihn prüfend und versuchte, seine Körpersprache zu deuten. Ich hatte ein ziemlich gutes Gespür dafür, ob jemand log, und was er sagte, klang ehrlich. Es konnte natürlich sein, dass

Anniki trotzdem von einem Vampir getötet worden war, der es seinen Leuten nicht verraten hatte, aber das hielt ich nicht für wahrscheinlich. „Ich hingegen habe ihren Tod sehr bedauert. Sie war unschuldig und hatte nichts Böses getan. Sie war noch nicht offiziell als Zorya anerkannt, also konnte sie gar keinem Dunklen etwas antun.“

„Das ist nicht von Belang“, sagte Sebastian bestimmt. „Früher oder später hätte sie unseresgleichen vernichtet, genau wie Sie es getan hätten, wenn Kristoff nicht etwas unternommen hätte, um das zu verhindern.“

„Sie meinen die Heirat?“, fragte ich. Er nickte.

„Heirat?“ Mattias bekam einen roten

Kopf. „Du hast einen Dunklen geheiratet?“

„Ja, aber das war nicht rechtmäßig“, beschwichtigte ich ihn rasch, damit er nicht platzte.

„Die Trauung ist rechtskräftig!“, warf Kristoff ein.

Ich zog eine Augenbraue hoch und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Schon möglich, aber ich habe darüber nachgedacht, und alles, was ich in den letzten Tagen gesehen und gehört habe, legt die Vermutung nahe, dass die Bruderschaft die Trauung als rechtskräftig ansehen wird, der ich zugestimmt und an der ich freiwillig teilgenommen habe, und nicht die, die mit Hilfe von Bestechung,

Unterschriftenfälschung und falschen Zeugen erzwungen wurde.“

Schweigen erfüllte den Raum.

„Da ist etwas dran“, sagte Christian und sah Mattias nachdenklich an.

Letzterer fing unvermittelt an zu grinsen.

„Dann bist du doch meine Frau!“

„Freu dich nicht zu früh - das ist nur eine Vermutung“, sagte ich, denn ich machte mir auf einmal Sorgen, dass Mattias seine Rechte als Ehemann einfordern könnte. „Ich weiß nicht, welche Ehe gültig ist.“

„Trotzdem, es ist ein Argument“, sagte Alec mit einem Blick in Kristoffs Richtung.

„Und es bedeutet, dass diese Schnitterin immer noch eine Gefahr für uns

darstellen könnte, falls Kristoffs Ehe mit ihr ungültig ist“, fügte Sebastian mit einem Nicken in meine Richtung hinzu. Ich funkelte ihn wütend an. „Ich bin für niemanden eine Gefahr, ganz egal, welche Ehe nun rechtskräftig ist! Ich werde *niemandem* etwas antun!“

Die Vampire reagierten mit ungläubigem Schweigen.

Ich wendete mich an Alec, weil er für mich der Vernünftigste in der Runde war. „Vor ihrem Tod hat Anniki mich gebeten, für Gerechtigkeit zu sorgen. Ich soll das begangene Unrecht sühnen, hat sie gesagt, und genau das bin ich im Begriff zu tun. Ich werde ihren Mörder finden und dafür Sorge tragen, dass er seine gerechte Strafe bekommt. Aber ich

werde mich nicht an Unschuldigen vergreifen. Ich wollte den Job nicht, aber jetzt habe ich ihn nun mal, und wenn ich die zur Erfüllung meiner Aufgaben nötige Macht bekomme, dann werde ich sie bestmöglich einsetzen, das schwöre ich! Ich habe eine Menge Geister, für die ich verantwortlich bin“, sagte ich und wies mit großer Geste in den Raum.

Von meiner kleinen Truppe war sonderbarerweise die ganze Zeit nichts zu sehen gewesen, doch nun stellte ich fest, dass die Geister sich nur versteckt hatten. Jetzt zeigten sie sich und kamen einer nach dem anderen aus den Wänden und hinter Möbelstücken hervor oder schwebten zu den Türen herein. Als sie



einen Moment lang feste Gestalt annahmen, war es mit einem Mal ziemlich voll im Raum.

Mattias quollen fast die Augen aus dem Kopf.

Ulfur schritt in die Mitte des Raums und richtete das Wort an Christian. „Wir werden nicht zulassen, dass jemand der Zorya Pia etwas zuleide tut, Dunkler!“

Die anderen Geister nickten energisch.

Mir stiegen vor Dankbarkeit und Rührung die Tränen in die Augen.

„Verstehe.“ Zu meiner Überraschung lächelte Christian. „Da haben Sie ja ein ziemlich eindrucksvolles Heer von Beschützern, Pia.“

„Allerdings. Und um ihnen und hoffentlich noch vielen anderen zu

helfen, werde ich das Versprechen halten, das ich Anniki gegeben habe. Ich werde Gerechtigkeit üben, aber nach *meinen* Maßstäben. Ich werde keine Zorya sein, die andere grundlos vernichtet.“

„Das hast du nicht zu entscheiden!“, erklärte Mattias von oben herab. Als er jedoch merkte, dass alle Augen auf ihn gerichtet waren, erbleichte er. Die Geister waren inzwischen wieder durchsichtig geworden und hatten sich auf einer Seite des Raums versammelt.

„Was soll das heißen?“, fragte ich Mattias.

Er zuckte mit den Schultern. „Wie ich sagte: Es steht dir nicht frei, zu entscheiden, wie du deine Kräfte

einsetzt, auch wenn du dir das vielleicht anders vorstellst. Du bist *meine* Frau, und so wirst du nach Durchführung des Rituals gar nicht anders können, als von deiner Macht Gebrauch zu machen.“

Ich starrte ihn entsetzt an. „Das kann nicht wahr sein!“

„Oh doch! Zoryas müssen Dunkle reinigen. Es ist ihre Bestimmung und ihr Daseinszweck.“ Mattias wendete sich ab, doch um seine Mundwinkel spielte ein süffisantes Lächeln.

Ich sah die anderen bestürzt an. „Ich werde mich nicht derart missbrauchen lassen! Wenn das tatsächlich wahr ist, dann werde ich mich einfach weigern, an der Zeremonie teilzunehmen, und bleibe, was ich bin: eine Zorya-Anwärterin, die

niemandem etwas antun kann.“

„Dann gehen wir nicht nach Ostri?“, fragte Hallur.

„Es tut mir leid.“ Ich wendete mich den Geistern zu. „Ich habe gesagt, dass ich nötigenfalls jemanden finde, der Sie hinbringt, und ich stehe zu meinem Wort. Aber davon abgesehen, muss es doch jemanden geben, der mir zeigen kann, wo der Eingang ist.“

„Der Eingang von Ostri befindet sich nicht an einem festen Ort“, sagte Mattias, der so tat, als unterziehe er seine Finger einer eingehenden Betrachtung.

„Seine Öffnung wird während der Zeremonie des Lichts durch die Zorya ausgelöst. Einzig und allein zu diesem Zeitpunkt können die Geister Ostri

erreichen.“

„So ein Mist!“, stieß ich in meiner Verzweiflung hervor. Ich wollte die Geister unbedingt an den Ort ihrer Bestimmung führen, aber nicht zu dem Preis, unfreiwillig zu einem Instrument der Rache gemacht zu werden. „Es tut mir unendlich leid“, sagte ich zu ihnen. „Wenn das zutrifft, kann ich es nicht tun. Dann muss Sie eine andere Zorya nach Ostri führen.“

Die Geister berieten sich tuschelnd miteinander. Ulfur lauschte ihnen mit trauriger Miene, dann sagte er: „Dafür haben wir Verständnis. Wir wissen, dass Sie uns hinbringen würden, wenn Sie könnten.“

„Sie werden es trotzdem schaffen“,

versicherte ich meinen Schützlingen.  
„Geben Sie die Hoffnung nicht auf!“  
Ulfur sagte nichts, doch mitanzusehen,  
wie sie sich alle klaglos in ihr Schicksal  
fügten, bereitete mir Gewissensbisse.  
Anniki hatte sicherlich gewollt, dass ich  
die Geister auf die Reise schickte, aber  
der Preis war einfach zu hoch.  
„Du begreifst das alles nicht“, sagte  
Mattias unvermittelt, während er an  
seinen Fingernägeln knibbelte. „Dass du  
die Dunklen schützen willst, spielt  
überhaupt keine Rolle. Die Zeremonie  
wird durchgeführt, ob du nun anwesend  
bist oder nicht, und die Macht der Zorya  
*wird* dir zuteilwerden. Das ist eine  
Tatsache.“  
„Aber wenn ich gar nicht da bin ...“

Er sah kurz auf. „Das spielt keine Rolle. Du bist die Zorya. Am Ende der Zeremonie empfängst du das Licht und wirst zum Werkzeug der Gerechtigkeit und Vergeltung.“

Sämtliche Vampire im Raum sahen mich an. Mir drehte sich vor Angst der Magen um.

„Du wirst die Dunklen vernichten, ob du willst oder nicht. Du wirst ganz einfach nicht anders können“, stellte Mattias nüchtern fest.

„Es sei denn, wir vernichten sie vorher“, sagte Sebastian, ohne mich anzusehen.

„Sie wird nicht getötet!“, erklärte Alec bestimmt und stellte sich schützend vor mich. Kristoff machte Anstalten, die Hand zu heben, als wolle auch er Protest

einlegen. Ich glaubte eigentlich schon, dass er genug für mich übrig hatte, um mir nicht den Tod zu wünschen, aber so, wie es im Moment aussah, hatten die Vampire allen Grund, mich auf dem schnellsten Weg um die Ecke zu bringen. „Es muss doch eine Möglichkeit geben, um das Ritual herumzukommen“, sagte ich. „Oder?“

Mattias schüttelte den Kopf. „Nein.“ „Dann werden wir eben verhindern, dass Pia als Zorya anerkannt wird“, sagte Alec. „Sie hat recht. Wenn sie das bleibt, was sie ist, stellt sie für niemanden eine Bedrohung dar.“

„Aber wenn die Zeremonie auch in ihrer Abwesenheit durchgeführt werden kann ..“, wendete Sebastian ein.



Ich fing allmählich an, ihn nicht zu mögen.

„Wenn wir den Zenit in unsere Gewalt bringen, können wir verhindern, dass die Zeremonie durchgeführt wird“,

erwiderte Alec. „Dann steht er mit seinem Leben für Pias Sicherheit ein.“

„Das könnte funktionieren“, meldete Kristoff sich zu Wort, doch er wich meinem Blick immer noch konsequent aus. „Aber wir müssen ihn finden, bevor er mit den anderen zusammentrifft.“

Christian sah Mattias an. und zog fragend eine Augenbraue hoch. „Wo findet der ganze Zauber statt?“

Mattias sah ihn nur grimmig an und verweigerte die Antwort.

„Ich glaube, bei der Ruine draußen vor

der Stadt“, sagte ich nachdenklich. Würde Alecs Plan auch aufgehen? Ich wollte nicht sterben, aber ich wollte genauso wenig das Versprechen brechen, das ich Anniki gegeben hatte. Es musste doch einen Weg geben, die Macht der Zorya zu erlangen und sie nicht gegen die Vampire einzusetzen. „In einem Wald, in dem es angeblich spukt.“ „Wir müssen auch die anderen Schnitter finden“, ermahnte Christian. „Vor allem aber den Zenit. Wenn er der Zeremonie beiwohnen will, kommt er möglicherweise zuerst hierher.“ „Ich nehme die Verfolgung des Schnitters auf, der mir entkommen ist“, sagte Rowan und ging zur Hintertür. „Ich werde bei der Ruine nachschauen,

ob schon welche von ihnen dort sind“, erklärte Andreas und zog ebenfalls los.

„Sebastian und ich übernehmen die Stadt.“ Christian setzte seinen Hut auf und sah mich noch einmal durchdringend an. „Alec, du bleibst bei der Zorya und den Gefangenen.“

„Ich brauche keinen Babysitter!“, protestierte ich.

„Ich werde Rowan helfen“, sagte Kristoff und verließ den Raum, ohne mich anzusehen.

„Reg dich nicht auf, Liebling“, versuchte Alec mich zu beschwichtigen und schob mich sanft Richtung Küche. „Ich bleibe hier, um dich zu beschützen, nicht als dein Aufpasser. Hill mir, etwas zu finden, womit wir diese Frau fesseln

können.“

Kristjana erlangte genau in dem Moment wieder ihr Bewusstsein, als Alec ihr ein Stück Klebeband auf den Mund pappte. Nun konnte sie zwar nichts mehr sagen, und die Hände waren ihr auch gebunden, doch nach ihrem giftigen Blick zu urteilen malte sie sich in den schillerndsten Farben aus, wie sie mich nach allen Regeln der Kunst hinrichtete. Wir legten sie in einem Zimmer im Erdgeschoss auf ein Bett und verriegelten sorgfältig die Tür, bevor wir wieder ins Wohnzimmer zurückkehrten.

„Da bist du ja! Was ist denn hier los?“  
Ich stutzte. Magda stand mitten im Raum und beugte sich über Mattias, der sich

auf dem Boden wälzte und ganz offensichtlich versuchte, sich zu befreien. „Oh, hallo, Alec! Pia, warum ist dein Mann mit Handschellen gefesselt?“

„Die Vampirkavallerie ist eingetroffen“, entgegnete ich und umarmte sie.

Nachdem Alec sie begrüßt hatte, zog er Mattias auf die Beine und führte ihn in ein anderes Zimmer. „Wieso bist du noch hier? Ich dachte, ihr wärt heute Mittag abgereist.“

„Das war auch so geplant, aber dann ist Denise verschwunden.“ Magdas strahlendes Lächeln erstarb.

„Verschwunden?“

„Ja.“ Sie sah mich besorgt an. „Ich weiß, es klingt verrückt, aber ich bin

hergekommen, um dich zu warnen. Irgendwann im Lauf der Nacht ist Denise aus ihrem Zimmer verschwunden. Die Polizei findet das verdächtig, weil sie alles dagelassen hat: Pass, Geld, Kleider, einfach alles.“

Ich setzte mich auf die Couch, auf der Mattias vorher gelegen hatte, und Magda setzte sich neben mich. „Okay, das ist merkwürdig, aber ich verstehe nicht, weshalb du mich warnen willst.“

Sie zögerte. „Die Polizei hat Audrey gesagt, dass Denise eine Nachricht hinterließ, dass sie dich in der Stadt gesehen habe und dir folgen wolle, um herauszufinden, wo du dich versteckst.“ Mir lief es kalt über den Rücken. „Oh Gott!“

Sie nickte. „Der Polizist hat Audrey gesagt, dass man dich verdächtigt, Denise etwas angetan zu haben. Sie suchen die ganze Stadt nach euch beiden ab und haben uns verboten, das Land zu verlassen.“

Ich ließ die Schultern hängen. „Ich habe sie seit Tagen nicht gesehen! Und ich wusste nicht, dass sie mich gesehen hat, und selbst wenn - ich würde ihr ganz bestimmt nichts antun!“

„Das weiß ich doch.“ Magda tätschelte mir den Arm. „Deshalb wollte ich dich ja warnen. Ich weiß nicht, was hier vorgeht, aber ich würde vorschlagen, du verlässt die Stadt, bevor die Polizei dich findet.“

„Ich kann jetzt nicht weg“, sagte ich

gedankenverloren. Was mochte Denise widerfahren sein? Sie hatte mit meiner Situation nichts zu tun, und wenn ihr etwas zugestoßen war, dann stand das in keinerlei Zusammenhang mit mir.

Die Polizei war da vermutlich anderer Ansicht.

„Warum?“

Ich erzählte Magda, was ich erlebt hatte, seit wir uns zuletzt gesehen hatten, ließ dabei allerdings den Teil mit dem fantastischen Sex mit Kristoff unerwähnt.

„Du liebe Zeit, da hast du ja allerhand um die Ohren!“, rief sie. Als Alecs Schritte in der Küche zu hören waren, beugte sie sich zu mir und flüsterte mir ins Ohr: „Glaubst du denn, du bist Alecs ... Dingsbums? Auserwählte?“



„Nein, das glaube ich nicht“, raunte ich ihr leise zu. „Kristoff hatte Hunger, also habe ich ihn ... ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. . trinken lassen.

Er sagte, wenn ich Alecs Auserwählte wäre, dann ginge das nicht.“

„Wow, das ist wirklich faszinierend! Und aufregend! Aber was willst du wegen heute Nacht unternehmen?“

„Wegen des Rituals, meinst du?“  
Sie nickte.

Ich sah mich um. Einige Geister waren in die Küche geschwebt, um nachzusehen, was Alec dort machte. Dagrún hatte sich auf die andere Couch geworfen und schien zu dösen. Agda hatte sich das Badezimmer ansehen wollen, und die anderen Frauen waren

ihr gefolgt, um sich einen Eindruck von modernen Sanitärinstallationen zu verschaffen. Abgesehen von Dagrún waren wir also allein, und so erklärte ich Magda rasch, wie ich die Sache mit den zwei Ehen sah.

„Das ergibt Sinn, finde ich“, sagte sie, nachdem sie kurz darüber nachgedacht hatte. „Wenn Mattias also dein richtiger Mann ist, dann wirst du zur Super-Zorya?“

„Ich weiß es nicht. Ich will auf jeden Fall nicht, dass jemand umkommt, aber ich habe Anniki ein Versprechen gegeben.“

Magda schwieg einen Moment und zupfte am Saum ihrer Leinenshorts herum. „Weißt du, ich denke, man muss

das, was dein Mann sagte, mit Vorsicht genießen.“

Ich überlegte, welche Äußerung von Kristoff sie wohl meinte.

„Er hat doch gesagt, dass du die Macht, wenn du sie einmal hast, nicht kontrollieren kannst.“

„Ach, Mattias? Ja, das hat er gesagt. Aber meine Intuition sagt mir etwas anderes.“

„Zu Recht. Weißt du, was ich glaube?“  
Sie legte den Kopf schräg und sah mich nachdenklich an. „Ich glaube, er hat dich verschaukelt.“

„Du glaubst nicht, dass sie mir Kräfte verleihen können, wenn ich nicht anwesend bin?“

„Doch, doch, das erscheint mir stimmig.“

Du hast bereits diesen Stein, der dich zur Zorya macht. Das ist der Teil, für den du selbst verantwortlich bist: Du hast den Job angenommen. Es ist zwar ein bisschen seltsam, dass deine Bruderschaftskollegen diese Tatsache noch einmal anerkennen müssen, damit du die Macht bekommst, aber hey, es gibt die merkwürdigsten Dinge auf dieser Welt! Nein, ich meine dieses ganze Gerede davon, dass du die Macht, wenn du sie einmal hast, einsetzen musst, ob du willst oder nicht. Das glaube ich einfach nicht.“

Nun, da ich in Ruhe darüber nachdachte, kam mir dieser Aspekt auch ziemlich unglaublich vor. „Ich bin eine große Verfechterin des freien Willens“, sagte

ich nickend. „Niemand kann mich zwingen, etwas moralisch Verwerfliches zu tun, nicht einmal, wenn ich die gesamte Kraft des Mondes hätte. Anniki hat nichts davon gesagt, dass man nur ein Werkzeug ist.“

„Ganz genau. Vielleicht könnte eine Frau, die geistig nicht so fit ist, diese Kräfte nicht kontrollieren, aber du? Pah! Dir guckt doch die mentale Stärke aus allen Knopflöchern!“

„Danke schön“, sagte ich lächelnd. Mir ging es schlagartig besser.

Magda sah mich gespannt an. „Heißt das, du willst weitermachen und sie die Zeremonie durchführen lassen? Oder beugst du dich diesem Christian und lässt dich von den Vampiren so

erschüchtern, dass du dein Versprechen brichst?“

Ich schaute zur Tür. Alec stand in der Küche und hatte sein Handy am Ohr, während Ulfur und Hallur und ein paar andere Geister ihn umringten und seine Kleidung untersuchten.

„Ich habe mich noch nie gern herumkommandieren lassen“, sagte ich leise.

„Von niemandem. Und ich habe nicht vor, mich benutzen zu lassen, und es wird auch meinetwegen niemand sterben. Wenn ich tatsächlich eine Machtposition innehaben werde, kann ich dafür Sorge tragen, dass die Geister nach Ostri kommen und niemand Schaden nimmt - die Leute von der

Bruderschaft genauso wenig wie die Vampire.“

„Braves Mädchen!“, lobte Magda und tätschelte mir abermals den Arm.

„Damit ist ein Teil deines Versprechens erfüllt. Was ist mit dem anderen?“

„Ich weiß nicht“, sagte ich zögernd. „Ich glaube wirklich nicht, dass Kristoff und Alec etwas mit dem Mord zu tun haben. Und Christian hat gesagt, es war keiner von seinen Männern.“

„Du glaubst ihm“, sagte sie. Es war eine Feststellung, keine Frage.

„Das tue ich tatsächlich.“

„Wer hat sie dann umgebracht? Und warum wurde sie in deinem Badezimmer getötet?“

„Es ist auch dein Badezimmer“, wendete

ich zaghaft ein.

Sie bedachte mich mit einem Blick, der mich beschämte. „Du hast selbst gesagt, die Tür war von deiner Seite abgeschlossen. Abgesehen davon habe ich Anniki im Gegensatz zu dir gar nicht gekannt. Es muss eine Verbindung zwischen ihr und dir geben, die dazu geführt hat, dass sie in *deinem* Badezimmer getötet wurde.“

„Wenn es eine gibt, dann weiß ich nicht, was für eine“, entgegnete ich und fühlte mich wieder völlig hilflos. „Ich *glaube*, es hat etwas damit zu tun, dass ich an dem Abend mit Anniki gesprochen habe, aber warum sollte sie mitten in der Nacht zu mir kommen?“

„Meiner Meinung nach hat dieser Ilargi



sie getötet. Bist du sicher, dass er keiner von den Vampiren ist?“

„Sicher nicht, aber ich glaube es einfach nicht. Ich empfinde keinen von ihnen als ...“, ich machte eine vage

Handbewegung, „... böse. Gefährlich sind sie schon, und mysteriös und unheimlich, und man will so einem auf keinen Fall im Dunkeln begegnen, aber Seelenfresser? Nein, das sind sie nicht.“

„Hm.“ Magda sah mich nachdenklich an.

„Also, ich würde sagen, die Suche nach Annikis Mörder ist nicht so dringend wie die Frage, was du jetzt tun willst, denn letzten Endes wirst du noch dahinterkommen, da bin ich sicher.

Aber wie kann ich dir jetzt helfen?“

Ich sah auf die Uhr. „Die Zeremonie soll

in ungefähr zwei Stunden beginnen. Ich weiß nicht, wie viele Mitglieder der Bruderschaft sich dazu versammeln werden, aber furchtbar viele werden es wohl nicht sein. Die Zeit ist zu knapp, um Leute von weiter weg herbeizuholen, und Mattias hat mir neulich gesagt, dass es in ganz Island nur eine Handvoll Mitglieder gibt. Also ist es jetzt erst mal das Wichtigste, dass ich aus der Stadt komme. Meinst du, du kannst mir ein Auto besorgen?“

„Wird gemacht“, entgegnete sie salutierend. „Und dann fahren wir zu der Ruine?“

„*Ich* fahre zu der Ruine. Für dich ist es dort viel zu gefährlich“, sagte ich und redete schnell weiter, als sie

protestieren wollte. „Ich weiß, du willst mir helfen, Magda, aber am besten hältst du dich von der Ruine fern. Sonst gehen sie am Ende auf dich los, weil du mir geholfen hast, und ich will mir nicht auch noch Sorgen darüber machen müssen, wie ich dich beschützen kann, zumal es sein kann, dass ich dann keine Kontrolle über den Verlauf der Ereignisse habe.“

Magda öffnete den Mund, um mir zu widersprechen, doch dann schloss sie ihn seufzend wieder und murmelte leise: „Verdammt! Ich hasse es, wenn du recht hast.“

„Ich verspreche, ich werde dir hinterher alles haarklein erzählen“, sagte ich, stand auf und warf einen Blick in die

Küche. Alec telefonierte immer noch und kehrte uns den Rücken zu. „Falls ich dann noch dazu in der Lage bin.“

„Sei doch nicht so negativ!“, sagte Magda und ging zur Haustür. „Ich bin gleich wieder mit dem Auto da. Und ich nehme dich beim Wort, meine Liebe. Wenn ich schon nicht dabei sein kann, will ich wenigstens einen detaillierten Bericht haben.“

Ich winkte ihr zum Abschied und ließ mich wieder auf die Couch sinken. Hoffentlich bekam ich noch in diesem Leben die Möglichkeit, mein Versprechen einzulösen.

„Liebling, du weißt, dass ich für dich Himmel und Hölle in Bewegung setzen würde“, sagte Alec wenig später und küsste mir die Hände. Seine ungebrochene Zuneigung wurde mir immer unangenehmer.

Ich musste ihm unbedingt sagen, dass die Lage sich geändert hatte. Nachdem ich nur Stunden zuvor mit seinem Freund der Fleischeslust gefrönt hatte, war es undenkbar für mich, ihn in dem Glauben zu lassen, ich erwidere seine Gefühle. Schon der Gedanke daran, wie ich Kristoff von meinem Blut hatte trinken lassen, ließ mich erröten.

„Genau darüber müssen wir reden,

Alec“, sagte ich, doch da fiel mir ein, dass ich eigentlich eine Ausrede vorbringen sollte, um mich verdrücken und mit dem Auto wegfahren zu können, das Magda gerade organisierte, und änderte meine Aussage ab. „Wir müssen über vieles reden.“

„Und das werden wir auch tun, meine Teure, aber später. Kristoff ist bereits wieder hierher unterwegs. Er und Andreas haben den entwischten Schnitter aufgespürt, und auf dem Weg zu der Ruine sind Kristoff noch mehr begegnet. Er will sie alle herbringen. Und Christian hat angerufen und gesagt, dass sie dem Zenit bereits auf den Fersen sind. Sebastian wurde um ein Haar von einem Mietwagen überfahren.“

„War es vielleicht nur ein Tourist, der nicht vernünftig Auto fahren kann?“, fragte ich.

Alec verzog den Mund. „Er hat sich Sebastian gezielt aus der Menge herausgepickt und versucht, ihn zu überfahren.“

„Autsch! Sind Vampire denn für die Leute von der Bruderschaft so leicht zu erkennen?“

„Eigentlich nicht, aber sämtliche Ratsmitglieder sind den Schnittern wohlbekannt, und natürlich auch diejenigen von uns, die den Auftrag haben, sie zu jagen. Deshalb wurde ich auch heute Morgen in der Kneipe erkannt.“

Aber wir haben die Lage im Griff-

Sebastian hat sich das Kennzeichen gemerkt, und jetzt sind sie hinter ihm her. Du kannst ganz beruhigt sein: Ich werde dich beschützen, falls der Zenit herkommt, aber ich vermute, er fährt direkt zu der Ruine.“

„Dann treffen sie sich also alle dort?“ Mist! Wie sollte ich es jetzt schaffen, unbemerkt zu verschwinden und allein zu der Ruine zu fahren?

„Nicht, wenn wir sie abfangen und woanders hinbringen können. Keine Sorge, Liebling, ich werde nicht zulassen, dass dir etwas passiert.“ Sein Handy klingelte, und er warf einen Blick auf das Display. „Ah, das ist Andreas. Entschuldige mich bitte einen Moment

...“



Er ging in den Flur. Ich sah mich um und rief leise: „Ulfur?“

„Er ist in der Küche“, vermeldete Dagrún von der Couch aus.

Ich dachte angestrengt nach. „Tu mir den Gefallen und trommel alle zusammen. Ich muss gleich los, und ich habe kein gutes Gefühl dabei, euch hier zurückzulassen.“

Dagrún seufzte genervt, stand aber auf und marschierte aus dem Zimmer. Ich schlich mich an der Flurtür vorbei in die Küche.

Die männlichen Geister hatten sich um die Kücheninsel geschart und bestaunten die modernen Gerätschaften. „Was kann man mit so einer Küchenmaschine eigentlich alles machen?“, fragte Ulfur

und zeigte auf das entsprechende Gerät. „Hacken und schnippeln“, entgegnete ich. „Ich habe Dagrūn losgeschickt, um die anderen zu holen. Wir müssen weg. Und zwar sofort.“

Ulfur und die anderen Männer sahen mich neugierig an. „Wohin wollen wir?“ „Nach Ostri. Aber wir bekommen das Pferd nicht ins Auto.“

Ulfur stutzte. „Wir müssen zu der Ruine, von der Sie gesprochen haben?“

„Ja“

„Dann reite ich eben hin.“

„Das sind über fünfzehn Kilometer“, erklärte ich. „Wenn der Zugang nach Ostri nicht so lange offen bleibt, schaffen Sie es vielleicht nicht rechtzeitig.“

„Ich lasse Ragnar nicht zurück“, sagte Ulfur bestimmt und schob das Kinn vor. Ich gab mich geschlagen. „Dann machen Sie sich sofort auf den Weg! Ich versuche, alles ein bisschen zu verzögern, aber ich muss verhindern, dass die Vampire sich die anderen vorknöpfen, bevor sie die Zeremonie beendet haben.“

Nachdem er sich den Weg hatte erklären lassen, rief Ulfur nach Ragnar, der aus dem Nichts auftauchte und nervös mit den Ohren zuckte, und die beiden brachen auf.

Ich spähte in den Flur, wo Alec immer noch telefonierte. Die Geister stürmten an ihm vorbei zur Haustür, ohne dass er etwas davon mitbekam, und ich fragte

mich erneut, warum Kristoff sie sehen konnte und Alec nicht.

„Das Kind sagt, wir fahren weg?“ Die alte Agda kam im Eiltempo in die Küche gehumpelt.

„Sobald das Auto da ist. Ulfur ist schon vorausgeritten. Haben wir jetzt alle zusammen? Wo sind Karl und Marta?“

„Wir kommen!“, rief Marta und kam mit ihrem Mann in die Küche gefegt. Sie strahlte über das ganze Gesicht. „Sie haben es sich anders überlegt? Jetzt geht es wirklich nach Ostri?“

„Ich werde mein Bestes geben“, entgegnete ich mit grimmiger Entschlossenheit. „Wenn Magda eintrifft, müssen alle so schnell wie möglich einsteigen. Dann fahren wir zu der

Ruine, und wir werden alles tun, was in unserer Macht steht, um die Vampire daran zu hindern, auf die Leute von der Bruderschaft loszugehen, bevor sie die Zeremonie beendet haben. Also sparen Sie sich Ihre Energie für später, okay?“ „Wir sollen helfen, den Dunklen Einhalt zu gebieten?“, fragte Hallur mit besorgter Miene. „Das können wir nicht.“

„Natürlich können Sie das! Sie haben sich auch gegen den Ilargi zur Wehr gesetzt.“

Die Geister wechselten stumme Blicke. „Das war etwas anderes“, sagte Hallur schließlich.

„Wieso? Wenn überhaupt, dann war der Ilargi viel gefährlicher, weil er Ihnen

Ihre Seelen rauben kann, und trotzdem haben Sie ihn daran gehindert, sich Karl zu holen. Wenn Sie es mit vereinten Kräften schaffen, sich gegen jemanden zur Wehr zu setzen, der so viel Macht hat, dann können Sie auch ein paar Vampiren Einhalt gebieten.“

„Die Dunklen können uns auflösen“, warf Ingveldur ein. „Sie haben selbst gesehen, was passiert ist, als Ihr Mann sich über Ulfurs Pferd geärgert hat.“

„Welcher Mann ...“, setzte Hallur an.

„Da war Ragnar aber nicht in seiner festen Gestalt. Wenn Sie sich Ihre gesamte Energie dafür aufsparen und den Vampiren in fester Gestalt entgentreten, dann schaffen Sie es auch.“

„Das gefällt mir nicht“, sagte Hallur, doch sein Kumpel - der mit der Zweiraumhütte - schlug ihm auf die Schulter.

„Du benimmst dich wie ein altes Weib! Sei doch nicht so feige!“

„He!“, rief Agda und holte aus, um ihm eine zu verpassen. Er zog rasch den Kopf ein. „Wir haben uns gegen einen Ilargi behauptet! Was können uns schon ein paar Dunkle anhaben?“

„Das ist der richtige Geist!“, sagte ich. „Äh ... die richtige Einstellung, meine ich. Also, weiß jetzt jeder, was er zu tun hat?“

„Ich denke schon“, sagte Hallur langsam. Marta kicherte aufgeregt, und Ingveldur befahl ihrer Tochter, sich in Luft

aufzulösen.

„Wir bleiben immer an Ihrer Seite, aber unsichtbar, damit wir möglichst viel Energie sparen“, erklärte Ingveldur, bevor auch sie verschwand.

Ich schaute aus dem Fenster.

„Ausgezeichnet, Magda ist gerade eingetroffen!

Verlassen Sie also bitte alle das Haus und steigen Sie in den Wagen. Ich komme sofort.“

Ich schlich auf Zehenspitzen durch die Küche. Alec kehrte mir den Rücken zu.

Es war mir unangenehm, mich klammheimlich davonzustehlen, aber ich konnte ihn auf keinen Fall mitnehmen.

Also schrieb ich ihm hastig ein paar Zeilen und befestigte den Zettel gut



sichtbar mit einem Magneten am Kühlschranks. Es sollte niemand denken, dass mich jemand von der Bruderschaft fortgeschafft hatte.

„Ich würde dich furchtbar gern begleiten .. „, sagte Magda wenige Minuten später. Ich hob die Hand, um ihr das Wort abzuschneiden, und sie gab mir seufzend den Schlüssel für den kompakten Leihwagen.

„Es ist besser so. Für alle Beteiligten“, sagte ich, als ich mich ans Steuer setzte, und nahm die Landkarte, die sie mir durch das offene Fenster reichte.

„Manchmal ist es ganz schön ätzend, vernünftig zu sein!“

„Ja, ich weiß. Sind alle eingestiegen?“ Magda sah sich überrascht um. Wir

standen vor der kleinen Garage neben dem Haus, und weit und breit war niemand zu sehen. „Deine Geister?“

„Ja.“ Ich schaute in den Rückspiegel. Es sah aus, als säße niemand hinter mir, doch ich konnte die Gegenwart meiner Geisterfreunde spüren. Auf der Rückbank musste ein unglaubliches Gedränge herrschen.

„Du stehst auf meinem Fuß!“, beschwerte Dagrun sich auch schon.

„Mutter, die alte Agda steht auf meinem Fuß!“

„Sei still, Kind“, schalt Ingveldur ihre Tochter.

Agda kicherte.

„Du kannst ja hierbleiben, wenn du willst“, sagte ich zu dem nörgelnden

Mädchen.

„Und verpassen, wie Sie von den Vampiren getötet werden? Auf keinen Fall!“

„Hier wird niemand getötet!“, entgegnete ich grimmig und ließ den Motor an.

„Wir wollen es hoffen“, sagte Magda, und als ich losfuhr, rief sie mir hinterher: „Ich erwarte deinen Bericht!“ Die Karte, die Magda mir gegeben hatte, war nicht sehr hilfreich, und nachdem ich dreimal falsch abgebogen war, hörte ich auf, die Geister nach dem Weg zu fragen. Sie kannten sich leider überhaupt nicht in der Gegend aus. Es kam mir vor, als wäre ich schon stundenlang herumgekurvt, als ich endlich ein Schild mit einem Ruinensymbol und einem Pfeil

nach links entdeckte und am Straßenrand anhielt.

„Ich glaube, hier ist es. Ulfur dürfte auch nicht mehr lange auf sich warten lassen. Alles in Ordnung da hinten?“

„Nein!“, rief Dagrun.

„Uns geht es gut“, fiel Ingveldur ihr ins Wort. „Die Fahrt war sehr interessant.“ Ich sah auf meine Uhr. „Und viel länger, als ich gedacht habe. Hoffentlich kommen wir nicht zu spät.“

Nachdem ich von der Hauptstraße abgebogen war, rumpelten wir einen Feldweg mit gewaltigen Schlaglöchern entlang. Vor uns tat sich ein pechscharer Wald auf - einer der wenigen alten Wälder, die es noch in Island gab. Ich hatte in meinem

Reiseführer gelesen, dass die  
Einheimischen ihn lange gemieden  
hatten, weil sie ihn für einen  
Zauberwald hielten, weshalb er noch  
erhalten war, während es im restlichen  
Land kaum noch Wälder gab.

Ich versuchte, zwischen den Bäumen  
hindurchzuspähen, doch von der Ruine  
war noch nichts zu erkennen. Die Sonne  
stand schon tief, und mit der  
hereinbrechenden Dämmerung, die  
manchmal etwas unheimlich anmuten  
konnte, hatte sich der Himmel  
verdüstert.

Nach einer Weile erreichten wir endlich  
eine kleine Lichtung. „Ich hoffe, die  
gehören Frederic und seinen  
Bruderschaftskollegen und nicht den

Vampiren“, sagte ich, als ich die Autos sah, die auf dem kleinen Parkplatz standen. Zwei hatten isländische Kennzeichen, und das dritte hatte die Plakette eines Autoverleihs an der Stoßstange.

„Können wir jetzt raus?“, ertönte es gequält von der Rückbank.

„Sicher, Hallur. Alle aussteigen! Aber bleiben Sie im Energiesparmodus, bis wir sehen, ob die Vampire schon da sind.“

Fröstelnd ging ich einen Pfad hinunter, der tiefer in den Wald führte. Die Dunkelheit, die mich umfing, schien über das rein Visuelle hinauszugehen: Es war, als mahnten uns die Nadelbäume, die mit ihren traurig herabhängenden Ästen

regelrecht hoffnungslos wirkten, zur Umkehr.

„Also, das ist wirklich gruselig“, sagte ich und rieb mir die Arme. „Spüren Sie das auch?“

„Ja“, antwortete Ingveldur mit gedämpfter Stimme. „Hier spukt es, Pia.“

„Es gibt hier noch andere Geister, meinen Sie?“ Ich schaute mich argwöhnisch um, während wir dem Pfad folgten. Die Bäume standen ziemlich dicht, und es drang nicht viel Licht durch das Geäst. Es roch nach Kiefern und feuchtem Waldboden. „Ich sehe keine.“ „Sie meinte den Geist dieses Ortes“, erklärte Agda. „Hier wirken von alters her bedrohliche Kräfte.“

Das glaubte ich ihr sofort. Ich gehöre eigentlich nicht zu der schreckhaften Sorte, aber dieser Wald mit seinen hohen schwarzen Bäumen und der düsteren Atmosphäre strapazierte meine Nerven gewaltig. Es herrschte eine bedrückende Stille. Außer meinen Schritten auf dem weichen, mit Kiefernadeln übersäten Boden war nichts zu hören: kein Rascheln im Unterholz, keine Schreie von Nachtvögeln, nicht einmal das leise Surren von Stechmücken. „Vielleicht sollten wir noch einmal zurückgehen und nach einem anderen Weg zu der Ruine suchen .. „

„Da!“, sagte Ingveldur plötzlich. Ich blieb stehen und schaute mich suchend



um, bis ich sah, was sie meinte. Ein Stück vor uns wurde es wieder heller, und der bernsteingelbe Lichtschein der Mitternachtssonne schimmerte durchs Geäst. Froh, den dunklen Wald hinter mir lassen zu können, lief ich darauf zu. Der gewundene Weg führte um einen kleinen Hügel herum, auf dem die Reste einer alten, verfallenen Ruine zu sehen waren.

„Endlich! Okay, seien Sie bitte alle auf der Hut, und halten Sie nach Vampiren Ausschau! Und wenn Sie etwas entdecken, das nach dem Eingang von Ostri aussieht, dann sagen Sie mir sofort Bescheid!“

Ich verließ den Weg und ging auf einen Baum zu, hinter dem ich mich verstecken

wollte, bis ich ausgekundschaftet hatte, ob an der Ruine Wachen postiert waren, als mich plötzlich jemand packte und mir den Mund zuhielt.

Zu Tode erschrocken schrie ich los, doch die Hand erstickte meine Schreie. „Sei still, Liebling, ich bin es“, flüsterte mir ein Mann ins Ohr.

„Alec?“, hauchte ich, als er die Hand von meinem Mund nahm.

„Ein Dunkler!“, rief einer der Geister.

„Sollen wir ihn uns vorknöpfen, Pia?“

„Nein, alles in Ordnung“, sagte ich rasch. Alec sah mich irritiert an.

„Entschuldige! Meine Geister fungieren heute als Bodyguards. Was machst du hier?“

„Dich suchen“, entgegnete er. „Warum

hast du dich davongeschlichen? Und was willst du hier?“, fragte er argwöhnisch.

„Ich bin nicht hier, um dich oder jemanden von deinen Freunden zu vernichten, falls du das denkst“, erklärte ich rasch. „Hast du die anderen auch mitgebracht?“

„Nein. Als wir gemerkt haben, dass du weg bist, ist Kristoff sofort losgezogen, um dich aufzuhalten. Er glaubt, du willst dich den Schnittern anschließen.“

„Alec .. „ Ich zögerte, weil ich nach den richtigen Worten suchte, um ihn von meinen Beweggründen zu überzeugen.

„Ich will zwar zu ihnen, aber nur, weil ich möchte, dass sie die Zeremonie durchführen ... Nein, hör mir doch erst mal zu! Ich weiß, ihr wollt nicht, dass

ich Macht habe. Aber ich glaube einfach nicht, dass ich mich nach dieser Zeremonie in eine unkontrollierbare Vampirtötungsmaschine verwandele. Bis zu einem gewissen Grad muss ich bei der ganzen Sache doch ich selbst bleiben, wenn du verstehst, was ich meine. Und ich glaube der Bruderschaft einfach nicht, dass alle Vampire böse sind und ausgerottet werden müssen. Ich bin davon überzeugt, dass ich mich auf jeden Fall unter Kontrolle haben werde und nicht zu einem hirnlosen Werkzeug mutiere.“

Er schwieg eine ganze Weile, hielt mich aber fest mit seinen stahlharten Armen umklammert.

„Du hast doch schon andere Zoryas

gesehen“, redete ich weiter auf ihn ein.  
„Waren sie irgendwie außer Kontrolle?  
Oder haben sie die ihnen verliehenen  
Kräfte gezielt eingesetzt?“

Alecs Arme entspannten sich ein wenig.  
„Sie wirkten sehr kontrolliert.“

„Na also! Mattias hat nur versucht, uns  
allen weiszumachen, dass wir verloren  
sind. Ich glaube, er ist sauer auf mich,  
weil ich ihn nicht als meinen Ehemann  
ansehe. Er hätte wohl lieber eine Frau,  
die diese Sache nicht von zwei Seiten  
betrachtet.“

„Ich glaube dir zwar, aber der Rat wird  
deine Meinung nicht teilen“, sagte Alec  
und lockerte seinen Griff so weit, dass  
ich mich von ihm lösen konnte.

„Wenn sie sehen, dass du die Macht der

Zorya erlangt hast, werden sie dich ohne zu zögern töten.“

„Dann zeige ich es ihnen einfach nicht“, erwiderte ich leise. „Wo sind die anderen?“

„Keine Ahnung. Sie waren dem Zenit auf den Fersen, als ich zuletzt von ihnen hörte. Dann haben Kristoff und ich deine Nachricht am Kühlschrank gefunden, und er ist los, um dich zu finden. Ich musste für den Fall, dass der Zenit auftaucht, im Haus bleiben, aber als klar war, dass er nicht mehr kommt, habe ich mich auch auf die Suche nach dir gemacht.“

Wir schlichen leise von Baum zu Baum und hielten dabei aufmerksam nach Wachposten Ausschau, die Frederic möglicherweise im Gelände verteilt

hatte.

Als wir gerade den Hügel erreicht hatten und hinter einer der verfallenen Mauern Position beziehen wollten, ließ mich ein Geräusch hinter uns auffahren.

„Dunkle!“, rief Karl, und als ich mich umdrehte, rutschte mir das Herz in die Hose: Die anderen Vampire brachen aus dem Unterholz ... alle bis auf Kristoff. Als sie Alec und mich sahen, blieben sie stehen.

„Das habe ich mir gedacht“, sagte Christian enttäuscht zu mir.

Der Wind frischte auf und wehte Gesangsfetzen zu uns herüber. Ich bekam eine Gänsehaut auf den Armen, als mir klar wurde, was vor sich ging: Die Bruderschaft hatte mit der Zeremonie

begonnen, um mich mit der Macht des Mondes zu versehen. Ich schaute in den Himmel.

Der Mond war in den Monaten, in denen die Sonne nie ganz unterging, kaum zu sehen, und über den Baumkronen war nur eine blasse Sichel zu erkennen.

„Flute wie Wasser das Recht - Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“, sagte ich und sah klar und deutlich vor meinem geistigen Auge, wie Anniki mir den Stein in die Hand drückte.

Sie war für ihren Glauben an die Gerechtigkeit gestorben, und ich hatte ihr versprochen, das begangene Unrecht zu sühnen. Und bei Gott, das würde ich auch tun.



„Die Zeremonie!“, rief Sebastian und kam auf mich zu.

„Haltet sie auf!“, rief ich, drehte mich um und rannte los. Die Geister tauchten augenblicklich auf und stürzten sich mit Gebrüll auf die vier Vampire, die völlig verdattert waren und in einem einzigen Gewirr aus Armen und Beinen zu Boden gingen.

Alec stand zwischen mir und der Ruine. Seine Augen funkelten in der Dämmerung. „Geh und erfülle dein Schicksal“, sagte er nach einem Moment und trat zur Seite.

„Oh, ich danke dir!“ Ich lief weiter. Die Ruine sah so ziemlich aus wie jedes andere Relikt aus alten Zeiten: große, umgestürzte, verwitterte Steinblöcke und

halb verfallene Mauern, die in den Himmel ragten.

Der Großteil des alten Gemäuers war im Lauf der Zeit im Erdreich versunken, und was davon noch übrig war, hatten Wildblumen und hohes Gras überwuchert. Die Wiese in der Mitte, wo drei längliche Steinblöcke lagen, war jedoch gemäht worden.

Ich blieb erschrocken stehen, als ich sah, dass auf einem der Blöcke jemand lag, während sich drei Gestalten im Dreieck um ihn aufgestellt hatten.

Mir jagte ein kalter Schauer über den Rücken, denn im ersten Moment hielt ich sie für über dem Boden schwebende Gespenster, doch dann wurde mir schlagartig bewusst, dass sie diesen

Eindruck nur wegen ihrer sonderbaren, mittelalterlich anmutenden Kleidung erweckten. Ihre langen schwarzen Kutten verschmolzen derart mit der Dunkelheit, dass es aussah, als hätten sie weder Beine noch Köpfe. Sie trugen silbrige Wämser, die mich an die Kettenhemden der Kreuzritter erinnerten, doch statt blutroter Kreuze hatten die Mitglieder der Bruderschaft purpurrote Mondsicheln auf der Brust.

Ich trat zögernd einen Schritt vor, doch dann geschah etwas sehr Merkwürdiges. Die Sonne hatte sich ganz langsam dem Horizont zugeneigt, und plötzlich drang ein fast waagerechter Lichtstrahl zwischen Bäumen und Mauerresten hindurch und traf mich mit einer Wucht,

die ich bis in die Zehen spürte. Ich schaute verblüfft an mir hinunter, und mir blieb der Mund offen stehen, als ich sah, wie aus dem goldenen Licht, in das ich getaucht war, ein silbrig-bläuliches Leuchten wurde, das meinen Körper vollständig zu umfassen schien.

Der Gesang wurde lauter und endete mit einem hohen, triumphierenden Ton.

„Das war's“, sagte Alec mit erstickter Stimme.

Grenzenlos verwundert darüber, dass ich nun leuchtete wie die Mondsteinlaterne, sah ich zu ihm auf. Doch als ich eine Hand nach ihm ausstreckte, wich er einen Schritt vor mir zurück.

„Ich tu dir nichts“, sagte ich und starrte

voller Staunen meine leuchtende Hand an.

Ein Schrei hinter Alec ließ mich erschrocken zusammenfahren. Die Vampire hatten meine Geister viel schneller aufgelöst, als ich gedacht hatte, und kamen auf mich zugelaufen. Ein paar Meter vor mir blieben sie jedoch stehen.

„Dann ist es also geschehen“, sagte Christian voller Bedauern.

„Ja“, entgegnete ich. Plötzlich war eine sonderbare Ruhe über mich gekommen. Ich studierte ihn aufmerksam, weil ich mich fragte, ob mir meine neu gewonnenen Kräfte vielleicht das Böse in ihm offenbarten, aber ich entdeckte nichts, was ich nicht vorher schon gesehen hatte. „Und wie ich bereits

sagte, ihr habt nichts von mir zu befürchten.“

„Komme ich zu spät?“, rief jemand keuchend, und dann tauchte Ulfur auch schon zwischen den Bäumen auf und zog den sich sträubenden Ragnar hinter sich her. „Überall Dunkle! Aber ... Pia, Sie leuchten ja!“

„Die Zeremonie ist beendet“, erklärte ich ihm. „Es ist, wie wir vermutet haben: Die Ehe mit Kristoff ist ungültig. Jetzt kann ich Sie alle nach Ostri bringen

-  
vorausgesetzt, die anderen können schnell wieder ihre Energie einsammeln.“

„Wir dürfen Sie leider nicht gewähren lassen“, sagte Christian, und ich spürte,

dass er ehrlich bekümmert war. „Sie sind jetzt eine richtige Zorya. Sie bringen meinem Volk den Tod.“

Er kam auf mich zu, während er sprach, und ich hob beschwichtigend die Hände.

„Nein, Sie verstehen nicht .. „

Ich verstummte überrascht, als plötzlich ein Ring aus strahlendem bläulich-weißem Licht in der Luft erschien und sich um die Vampire schloss.

„Äh .. habe ich das gemacht?“, fragte ich Alec ungläubig.

Christian wollte aus dem Ring heraustreten, schreckte jedoch mit einem Aufschrei zurück, als er mit dem Licht in Berührung kam. „Was haben Sie getan?“

„Ich weiß es nicht.“ Ich wollte mich entschuldigen, aber gleichzeitig hätte ich

ihn am liebsten angeschrien. „Tut mir leid, aber ich muss jetzt erst mal Frederic Einhalt gebieten. Ich glaube, ich weiß, wen sie in ihrer Gewalt haben, und ich werde nicht zulassen, dass sie ihm etwas antun - genauso wenig wie Ihnen. Also bleiben Sie einfach, wo Sie sind!“

„Pia begann Alec und streckte vorsichtig die Hand aus, um den Ring aus Licht zu berühren, zog sie aber sofort fluchend zurück. „Ich weiß nicht. “

„Es ist alles in Ordnung. Niemand von Ihnen kommt zu Schaden, wenn Sie einfach hierbleiben“, erklärte ich den gefangenen Vampiren. „Ulfur, kommen Sie mit! Wir müssen meinen Ehemann Nummer eins retten.“



„Ehemann .. ach, den Dunklen? Ist er auch hier?“

„Ich komme mit“, sagte Alec, als ich mich umdrehte und zu der Ruine lief. Die Vampire in dem Ring aus Licht brüllten uns hinterher, aber ich beachtete sie nicht. Mit ihnen würde ich mich später noch befassen - ich hatte nämlich den schrecklichen Verdacht, dass Frederic darauf wartete, dass ich endlich auftauchte, um Kristoff zu vernichten.

„Es könnte gefährlich für dich werden“, warnte ich Alec, als wir uns einen Weg durch die umgestürzten Steinblöcke bahnten.

„Ich vertraue dir“, sagte er nur.

„Danke! Ulfur, ich möchte, dass Sie im

Bereitschaftsmodus bleiben.“

„Im *was*?“

„Würden sie sich still verhalten und unsichtbar bleiben, bis ich Sie rufe?“

Er lächelte und verschwand. „Ich bin da, wenn Sie mich brauchen.“

„Darauf verlasse ich mich. Jesus, Maria und Josef!“ Ich blieb ruckartig stehen, als wir auf die Wiese in der Mitte der Ruine kamen.

Die schwarz und Silber gekleideten Gestalten drehten sich zu uns um.

Kristoff lag ausgestreckt auf einem Felsblock. Seine Hände und Füße waren an Metallhaken festgebunden, die man in den Stein getrieben hatte. Ich starrte ihn entsetzt an. Sein ganzer Körper war blutverschmiert, und ich dachte im ersten

Moment, er wäre bereits tot, doch dann wendete er mir sein Gesicht zu.

„Bist du gekommen, um mich zu erledigen?“, fragte er mit brüchiger, heiserer Stimme. „Möge dich dein Gott verdammen bis in alle Ewigkeit!“

„Wir sind hier, um dich zu retten“, sagte ich zu Kristoff. Trotz des grauenhaften Anblicks, den er bot, war ich immer noch die Ruhe selbst.

„Ich wusste, dass du kommst“, sagte eine der dunklen Gestalten und schlug ihre Kapuze zurück. Es war Frederic, wie ich vermutet hatte. „Ich wusste, dass du dich dem Licht nicht widersetzen kannst. Ergreift sie!“

Seine beiden Begleiter kamen auf uns zu, doch in diesem Moment zog Alec eine Pistole. „Wenn ihr sie anfasst, seid ihr tot!“, stieß er drohend hervor.

„Ist schon gut“, sagte ich, doch als ich beschwichtigend die Hand ausstreckte,

schoss ein Energiestrahle aus meinem Arm, der ihn erfasste und gegen eine der hoch aufragenden, zerklüfteten Mauern schleuderte.

„Heiliger Strohsack!“, rief ich und wollte zu ihm laufen, doch da hatte mich eine der verummten Gestalten bereits gepackt. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen, und als ich ihr dabei die Kapuze herunterzog, blickte ich in das kantige Gesicht einer blonden Frau. Sie hatte die Statur einer Ringerin und drehte mir in Sekundenschnelle einen Arm auf den Rücken, während sie mir mit der anderen Hand den Hals zudrückte, sodass ich fast keine Luft mehr bekam. Die andere Gestalt, bei der es sich um einen Mann handelte, war inzwischen zu

Alec gelaufen.

„Wenn ihr ihm etwas antut, werdet ihr es furchtbar bereuen!“, keuchte ich und bemühte mich vergeblich freizukommen.

„Wie du dich auch wehrst, es wird nichts nützen, Zorya Pia. Greta gehört dem norwegischen Militär an.“ Frederic schlenderte auf Alec zu, stieß ihn mit dem Fuß an und rollte ihn auf den Rücken.

Mir stockte vor Entsetzen der Atem. Eine Hälfte von Alecs Gesicht und der Hals waren ein einziger blutiger Brei, als sei die Haut komplett verschmort.

„Grundgütiger! War ich das?“

„Das ist die reinigende Wirkung des Lichts“, erklärte Frederic und kam auf mich zu.

„Soll ich ihn zum Altar bringen?“, fragte der andere Mann und schaute von Alec zu Frederic.

„Noch nicht. Wir kümmern uns erst um den anderen. Meine Liebe, wir sind stolz auf dich.“ Frederic blieb vor mir stehen und lächelte mich wohlwollend an.

„Kaum bist du Zorya geworden, lässt du bereits die Kräfte des Lichts walten. Wir sind hocherfreut!“

Mit den Tränen ringend, riss ich meinen Blick von Alec los und sah das Scheusal an, das mich so getäuscht hatte. Hatte Mattias am Ende doch recht gehabt? War ich zu einem Werkzeug zur Tötung Unschuldiger geworden?

Ich schloss die Augen und hätte mich am liebsten irgendwo verkrochen, weil ich

das, was ich getan hatte, so entsetzlich fand, doch ich wusste, dass ich der Wahrheit ins Auge sehen musste. „Flute wie Wasser das Recht!“, murmelte ich. Frederic zog die Augenbrauen hoch. „Ganz ausgezeichnet! Obwohl man genau genommen ‚Licht‘ statt ‚Wasser‘ sagen müsste.“ Er trat zurück und zeigte auf Kristoff. „Und hier ist deine erste Gelegenheit, Gerechtigkeit zu üben. Lasst uns mit dem Reinigungsritual beginnen!“

Kristoff schaute in meine Richtung. Sein Gesicht lag im Schatten, doch seine Augen leuchteten hell. Sein vorwurfsvoller Blick schmerzte, aber ich konnte es ihm nicht verübeln, dass er mich für das Letzte hielt, nachdem er



gesehen hatte, wie ich um ein Haar seinen Freund getötet hätte.

Ich nahm Frederic ins Visier, der mich erwartungsvoll ansah. „Nein!“, sagte ich bestimmt, denn ich wollte lieber sterben, als mich für derart üble Zwecke missbrauchen zu lassen. „Ich werde niemanden reinigen! So etwas hat Kristoff nicht verdient und Alec ebenso wenig.“

Kristoff sah mich verblüfft an.

„Du solltest wirklich mehr Vertrauen zu mir haben“, sagte ich aufgebracht.

Er sah aus, als wollte er etwas erwidern, sagte aber nichts.

„Er hat es nicht verdient?“ Frederics Lächeln schwand, und auf seinem Gesicht malte sich ein unglaublicher

Zorn ab. Ich bekam es mit der Angst zu tun und wollte zurückweichen, doch Greta hielt mich fest.

Frederic kam mir ganz nah. „Er hat einen von uns getötet!“, zischte er. „Einen deiner Brüder des Lichts, vor deinen Augen! Wie kannst du da sagen, er hätte es nicht verdient?“

„Er hat ihn in Notwehr getötet und um mich zu verteidigen“, erwiderte ich.

„Es tut mir leid, dass jemand von der Bruderschaft umgekommen ist, aber er war eben auch ein bisschen voreilig. Er hätte nicht versuchen sollen, uns zu töten.“

„Machst du ihm etwa zum Vorwurf, dass er dich für eine Sympathisantin dieses .. Monsters gehalten hat?“, fragte Frederic

und zeigte auf Kristoff.

„Ich werfe euch eine ganze Menge vor, ganz besonders aber eure Intoleranz. Ich werde es nicht tun!“, entgegnete ich kopfschüttelnd. „Ich werde nicht für euch töten!“

Frederic streckte die Hand aus.

„Mikael?“

Der andere Mann gab ihm Alecs Pistole, und Frederic richtete sie auf mich.

„Was soll das denn jetzt?“, fragte ich und lachte spöttisch, obwohl mir ganz anders wurde. „Willst du etwa eure Zorya erschießen? Ich möchte wetten, dass es Regeln gibt, die das verbieten.“

„Die gibt es tatsächlich“, entgegnete Frederic mit säuerlicher Miene. „Aber sie besagen nicht, dass wir dich nicht

verletzen dürfen. Solange wir dich nicht töten, verstoßen wir nicht gegen unsere Regeln.“

„Ein bisschen Folter unter Freunden, was?“, sagte ich mit aufgesetzter Heiterkeit. „Aber was ihr auch tut, ich werde meine Meinung nicht ändern. Ich würde eher sterben, als jemandem etwas anzutun!“

Er musste an meinem Blick erkannt haben, dass es mir ernst war, und die Entschlossenheit in meiner Stimme war ihm vermutlich auch nicht entgangen ... aber vielleicht lag es auch an der verhüllten Gestalt, die sich ihm von hinten genähert hatte, dass er die Pistole sinken ließ.

„Probleme?“, fragte die Gestalt.

Ich hob ruckartig den Kopf, denn bei mir schrillten plötzlich die Alarmglocken.

„Zenit!“, sagte Frederic und verbeugte sich. Ich war ziemlich verblüfft, denn die Stimme war eindeutig weiblich.

Die Alarmglocken in meinem Kopf wurden noch lauter.

„Es ist uns eine Ehre. Das Licht segne dich!“

„Dich auch, Bruder.“ Die Frau stand neben einer der verfallenen Mauern.

„Wie ich sehe, ist die Zeremonie beendet.“

„Das ist sie. Aber die Zorya sträubt sich, ihre Pflicht zu tun“, entgegnete Frederic mit einem tadelnden Unterton.

„Oh, ich denke nicht, dass sie uns Schwierigkeiten machen wird.“ Die

Frau zog ihre Kapuze ab und sah mich voller Håme an. „Unsere selbstgefållige Pia doch nicht! Und schon gar nicht, wenn das Leben ihrer Freundin auf dem Spiel steht.“

„Denise!“, sagte ich überrascht und zugleich völlig unüberrascht. „Irgendwie passt es, dass du die Anführerin einer Gruppe selbstgerechter, intoleranter Spinner bist!“

Sie trat lächelnd ein paar Schritte vor, und ich sah, dass auch sie eine Pistole in der Hand hielt. . und sie auf die Frau richtete, die sie hinter sich herzog.

„Hallo!“, sagte Magda mit einem schiefen Grinsen. „Sieh nur, wem ich auf dem Weg hierher in die Hände gefallen bin.“

Ich starrte sie entgeistert an.

„Es tut mir leid“, fuhr sie mit einem Seitenblick in Denise' Richtung fort. „Du hattest recht. Ich hätte mich raushalten sollen.“

„Für Entschuldigungen ist es zu spät“, sagte Denise und trieb Magda vor sich her. „Ihr beiden wart mir von Anfang an ein Dorn im Auge. Ich hätte euch gleich aus dem Weg schaffen sollen.“

Frederic schaute stirnrunzelnd von Denise zu mir. „Du kennst den Zenit?“ „Ich kenne Denise. Sie gehört zu meiner Reisegruppe.“

Er ging empört auf sie los. „Du bist schon länger in Dalkafjordhur und hast uns nicht Bescheid gegeben?“

„Klappe! Du vergisst wohl, mit wem du

es zu tun hast!“, fuhr Denise ihn an. Frederic machte noch einen Schritt auf sie zu und fuchtelte fassungslos mit der Pistole herum. „Aber du bist der Zenit! Du hättest uns sagen müssen, dass du früher kommst. Hätten wir gewusst, dass du hier bist, wäre alles anders gekommen ...“

„Das hätte gar nichts geändert!“, knurrte sie. „Ich muss euch meine Pläne nicht erklären. Ihr seid lediglich dazu da, sie auszuführen, mehr nicht.“

Verstanden, *Bruder*?“

Ich lächelte in mich hinein. Frederic war ein eitler, arroganter Kerl, dem es garantiert nicht schmeckte, vor anderen derart zusammengestaucht zu werden.

„Wie der Zenit befiehlt“, entgegnete er



steif und neigte als Zeichen der Unterwerfung den Kopf, doch ich erhaschte einen Blick auf sein Gesicht - er war unglaublich wütend.

Das musste ich mir irgendwie zunutze machen, um uns aus dieser furchtbaren Situation zu befreien.

„Nur damit du deine Lage begreifst, Pia: Wenn du nicht innerhalb der nächsten dreißig Sekunden mit der Reinigung dieser abstoßenden Kreatur beginnst, wird Frederic deiner Freundin ein Körperteil nach dem anderen abtrennen. Wenn du sie leiden siehst, wirst du deine törichte Meinung vielleicht ändern. Aber wenn du immer noch Widerstand leistest, nachdem wir sie in Stücke gehackt haben, werde ich dich

umbringen.“

„Du kannst mich nicht umbringen - ich bin die Zorya!“, erwiderte ich unerschrocken, doch mir gefror das Blut in den Adern. Ich traute Denise durchaus zu, dass sie Magda ohne Weiteres foltern würde. Sie wirkte so kalt, so herzlos.. und bei diesem Gedanken öffnete sich plötzlich ein Türchen in meinem Kopf, und mich überkam eine hundertprozentige Gewissheit, die mich erschauern ließ.

„Und *ich* bin der Zenit. Ich kann tun, was ich will.“

„Zum Beispiel die letzte Zorya töten? Du hast es getan, nicht wahr? Du hast Anniki umgebracht!“

Sie blickte völlig ungerührt drein, doch

Frederic sah überrascht auf.

„Du hast unsere Zorya getötet?“, fragte er.

Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. „Sie war eine Närrin, eine unwissende Närrin und obendrein unrein. Sie hat uns mit ihrer gespielten Frömmigkeit getäuscht, und wir sind darauf hereingefallen. Aber ich habe gespürt, dass etwas nicht stimmte, und so war es auch: Sie hatte bereits begonnen, uns zu hintergehen - die gesamte Bruderschaft zu hintergehen: Sie hat den Dunklen geholfen. Nachdem ich die Wahrheit herausgefunden hatte, wusste ich, was zu tun war.“

Ich dachte an den Abend zurück, als ich mich mit Anniki im Cafe unterhalten

hatte. Sie hatte einen absolut ehrlichen, aufrichtigen Eindruck auf mich gemacht. Ihre Überzeugung war nicht gespielt gewesen, wie Denise uns glauben machen wollte. Und das bedeutete, dass Denise log ...

„Aber dass du sie getötet hast, ohne uns vorher in Kenntnis zu setzen!“

Frederics dunkle Augen stachen aus seinem bleichen Gesicht hervor. „Wir hätten davon wissen müssen!“

„Untersteh dich, mir zu sagen, wie ich meinen Job zu machen habe!“, fuhr Denise ihn an. „Es ist meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Bruderschaft vor denen sicher ist, die sie vernichten wollen. Und deine Pflicht - die Pflicht eines jeden Mitglieds - ist es, die

Bruderschaft um jeden Preis zu schützen.“

Frederic biss sich auf die Lippen. Was er hörte, gefiel ihm nicht, und das konnte ich sehr gut verstehen.

„Ich glaube dir nicht“, sagte ich kopfschüttelnd. Mir brannten Tränen in den Augen, weil ich an Anniki dachte und an die Wahrhaftigkeit, die sie ausgestrahlt hatte. „Sie war ganz anders! Sie hat an das geglaubt, was sie tat. Sie war glücklich und begeistert, Zorya zu sein, und hat ganz ohne Zweifel geglaubt, sie könne so die Welt verbessern. Sie hat eure Sache nicht verraten, so verwerflich sie auch ist!“ „Du bist genau wie sie!“, rief Denise und sah mich hasserfüllt an. „Nur

verbirgst du deine Unreinheit nicht hinter vorgetäuschter Loyalität. Aber jetzt wissen wir, was du bist, und wir werden dich ebenso von der Dunkelheit reinwaschen wie deine Freunde.“

„Denen du mich in die Arme getrieben hast“, sagte ich, als mir die alberne Wette wieder einfiel, zu der sie mich genötigt hatte. „Du wusstest, dass sie Vampire sind, nicht wahr?“

„Ich habe sie erkannt.“ Wieder spielte dieses gemeine Lächeln um ihre Lippen.

„Ich hatte schon daran gedacht, ihnen diese verlogene Anniki zu überlassen, aber dann erwies es sich als viel einfacher für mich, sie selbst zum Schweigen zu bringen .. und dich gleichzeitig in die Geschichte zu

verwickeln.“ „Wie konntest du nur ...“  
„Ruhe!“, brüllte Denise und zerrte Magda ein paar Schritte vorwärts. „Du solltest nicht vergessen, dass du mir auf Gedeih und Verderb ausgeliefert bist, Pia. Anniki war ein Nichts und im Grunde die Zeit nicht wert, die ich darauf verwenden musste, sie kaltzumachen, aber ich habe es getan, um die Bruderschaft zu stärken.“  
„Du bist vollkommen wahnsinnig“, sagte ich, und mich packte das kalte Grausen. Denise war definitiv dem Irrsinn anheimgefallen, und obendrein erschienen mir ihre Ausführungen nicht plausibel. Irgendetwas stimmte nicht daran. „Du hast ohne jeden Grund eine liebe, unschuldige Frau getötet. Du bist

diejenige, die Verderben über deinen tollen Verein bringt!“

Sie sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. „Die Bruderschaft ist das Einzige, was zählt. *In Uta luce videmus lucem* - in deinem Licht sehen wir das Licht.“

Mir drehte sich der Magen um. Die arme, arme Anniki - sie war einer Verrückten und ihrem eigenen Irrglauben zum Opfer gefallen.

„Genug davon!“ Denise nickte Frederic zu. „Beginnt mit dem Ritual. Ich will keine Zeit verlieren!“

Frederic zögerte, doch schließlich gab er den anderen beiden ein Zeichen.

Greta ließ mich widerstrebend los, nahm Frederics Pistole, setzte ihre Kapuze auf



und stellte sich ans Kopfende von Kristoffs steinerner Liege, während Mikael ans Fußende ging. Sie begannen, leise einen Sprechgesang zu intonieren, in den Frederic einstimmte, nachdem er ein gefährlich aussehendes Messer aus seinem Stiefel gezogen hatte.

Magda riss entsetzt die Augen auf, als die Klinge in dem Licht aufblitzte, das von mir ausging. „Pia?“

„Schon gut. Sei ganz ruhig. Dir wird nichts geschehen.“ Ich sah Kristoff an. Er lag stumm und regungslos da, als wäre er schon tot. Die langen Schlitzte in seiner Kleidung bewiesen, dass Frederie sich nicht scheute, von dem Messer Gebrauch zu machen, das er lässig in der Hand hielt. Ich schluckte den Kloß

hinunter, der mir im Hals saß, und kämpfte gegen die Übelkeit an, die mich angesichts von Frederics Brutalität überkam. Kristoff sah mir in die Augen, und dieser Moment kam mir vor wie eine halbe Ewigkeit.

Sein Blick war weder flehend, noch lag Verachtung in ihm. Vielmehr betrachtete er mich mit neugierigem Interesse - als studiere er ein Insekt unter dem Mikroskop.

„Hast du noch etwas zu sagen?“, fragte ich ihn, ohne irgendeine Regung zu zeigen.

Er zog kaum merklich die Augenbrauen hoch, und ich sah, wie sich sein Adamsapfel bewegte. „Nein“, sagte er schließlich.

Ich nickte und trat vor, wobei ich den Dolch nicht aus den Augen ließ, den Frederic in der Hand hielt.

Als der Sprechgesang lauter wurde, entstand wenige Meter neben mir plötzlich eine Art Mini-Wirbelsturm. Grashalme und Blätter fegten durch die Luft, und der aufgewirbelte Staub verdichtete sich, bis ein dunstiges Oval von der Größe eines Pkw entstand.

„Ostri“, sagte Frederic, und ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er sah, wie ich das Spektakel verblüfft beobachtete. „Das ist ... der Himmel?“, fragte ich.

„Es ist das Eingangstor von Ostri, zu dem du die Geister führen wirst, die sich Hilfe suchend an dich gewendet haben -

aber erst, wenn du die Reinigung vollzogen hast.“

Der Stein, der an meinem Handgelenk baumelte, hatte sich wieder in eine Laterne verwandelt, die in dem gleichen Licht erstrahlte wie mein Körper und immer heller wurde.

„Ist es das?“, fragte hinter mir jemand atemlos. Ich drehte mich um und sah, wie sich winzige Lichtflitter in der Luft sammelten und die schimmernde Wolke alsbald Martas Gestalt annahm. „Ist das Ostri?“

„Jawohl. Wo sind die anderen?“

„Sie kommen gleich. Das ist wunderschön“, sagte sie von Ehrfurcht ergriffen und betrachtete staunend das dunstige Tor.

„In der Tat.“ Ich musste unwillkürlich lächeln, als die anderen Geister einer nach dem anderen wieder auftauchten und mit strahlenden Gesichtern dem Ort ihrer Bestimmung entgegenblickten. „Ich will, dass sie alle sofort hineingehen. Aber vorher möchte ich mich noch bei Ihnen für alles bedanken, was Sie für mich getan haben. Egal, was alles passiert ist oder noch passieren wird - ich freue mich wirklich sehr, dass Sie nun endlich weiterziehen können.“

Dagrun schnalzte mit der Zunge und marschierte an den anderen Geistern, an Frederic, Kristoff und Alec vorbei, der immer noch regungslos auf dem Boden lag. „Ich warte nicht, bis die Abschiedsreden gehalten sind. Leben

Sie wohl und so weiter!“ Sie trat entschlossen in den wogenden Nebel und verschwand.

„Gehen Sie! Und machen Sie schnell!“, sagte ich zu den glücklich lächelnden Geistern, und als sie, sich hastig verabschiedend, in dem Portal verschwanden, drehte ich mich wieder um.

Ich hatte noch etwas zu erledigen; eine furchtbare Aufgabe lag vor mir.

„Jetzt macht schon!“, rief Denise und zerrte Magda erneut ein paar Schritte vorwärts.

„*In tua luce videmus lucem*“, sagte Frederic und zeigte auf Kristoff. „Jetzt ist es an der Zeit, Zorya, Tochter des Mondes. Lass unsere Macht zum Einsatz

kommen! Schütte das Licht der Mondgöttinmutter aus, das dich durchströmt, um die Abscheulichkeit zu reinigen, die hier vor uns liegt. Sühne das begangene Unrecht!“

Der Sprechgesang hob an, und ich wurde von einem euphorischen Gefühl der Leichtigkeit erfüllt. Das Licht wurde immer intensiver und umgab mich mit einer Korona der Macht, die kaum noch zu bändigen war und sich in alle Richtungen auszuweiten drohte.

Als ich Kristoff ansah, kreuzten sich unsere Blicke, und einen kurzen Augenblick war ich mir absolut sicher, dass ich seinem Leiden ein Ende machen konnte. Es wäre menschlich. Und es ginge ganz schnell. Es wäre ...

UNGERECHT!

„Ulfur?“, fragte ich leise und bemühte mich, das Licht im Zaum zu halten, das sich in die Welt ergießen wollte.

„Hier.“

Hinter Denise begann die Luft zu schimmern.

„Jetzt!“ , sagte ich und drehte mich im selben Moment zu den beiden Frauen um. Ulfur nahm feste Gestalt an, stürzte sich auf Denise und schlug ihr die Pistole aus der Hand, dann stieß er Magda zur Seite, die erschrocken aufschrie und im weichen Gras landete. Ich streckte die Hände aus und feuerte einen gleißenden Lichtstrahl auf Denise ab. „Das ist für Anniki!“, schrie ich. Das Licht traf sie mit der Wucht eines



Vorschlaghammers, und sie wurde gut vier Meter durch die Luft geschleudert. Frederic erstarrte einen Moment, dann war er mit einem Satz bei mir und schrie mich mit hassverzerrtem Gesicht an:

„Wenn du das Licht nicht zur Reinigung gebrauchen willst, werde ich es tun!“

Ich verspürte einen stechenden Schmerz in der Seite, und als ich entsetzt an mir hinunterschaute, sah ich, wie er seinen Dolch aus meinem Bauch zog. Die Klinge war voller Blut und begann in einem reinen weißen Licht zu erstrahlen, während meines immer schwächer wurde.

Frederic drehte sich um und lief auf Kristoff zu. Denise, die noch mit Ulfur kämpfte, befahl ihren Leuten, mich zu

töten. Magda hob einen dicken Stein vom Boden auf und knallte ihn ihr auf den Kopf, dann zeigte sie schreiend auf etwas, das hinter mir passierte.

Alec hatte sich aufgerappelt. Seine rechte Gesichtshälfte sah zwar immer noch grausig aus, doch die Verletzungen heilten wie durch ein Wunder bereits wieder ab. Er stürzte los und stieß Mikael zur Seite, um Kristoff zu befreien.

Greta schoss ihm jedoch dreimal in die Brust, und er ging in die Knie.

Ich war mir sicher, dass Frederic Kristoff den lichtgetränkten Dolch ins Herz rammen wollte, doch ich hatte nicht mehr die nötige Macht, um ihm Einhalt zu gebieten.

„Nein!“ Ohne nachzudenken, stürmte ich auf Kristoff zu und warf mich auf ihn, als Frederic seinen Dolch mit beiden Händen über den Kopf hob und mit schriller Stimme „*In tua luce vide-mus lucem!*“ rief, bevor er zustach.

Der Dolch bohrte sich in meinen Rücken.

Alec richtete sich schwerfällig auf und versuchte, Kristoffs Hände loszubinden, obwohl Greta weitere Kugeln auf ihn abfeuerte.

Als ich den Kopf hob, spürte ich da, wo die Klinge in meinem Rücken saß, ein heißes, brennendes Gefühl, das in Wellen kam und ging und immer stärker wurde.

Vom Wald her waren Stimmen zu hören,

die nach Kristoff und Alec riefen.

„Das Licht dürfte inzwischen verschwunden sein“, sagte ich zu Kristoff, doch die Schmerzwellen, die durch meinen Körper jagten, erschwerten mir allmählich das Denken. „Ich sagte doch, du kannst mir vertrauen.“

„Das tue ich“, entgegnete er, und seine wunderschönen blauen Augen leuchteten heller denn je.

Frederic begann zu schreien, als die Vampire sich auf ihn stürzten, und Magda kam zu mir gelaufen. Sie war außer sich, als sie das Messer sah, das in meinem Rücken steckte. „Du liebe Güte, Pia! Um Himmels willen!“

„Mir geht es gut“, krächzte ich, und im

selben Moment griff mir jemand unter die Arme und half mir beim Aufstehen. Mir drehte sich alles, doch ich mobilisierte die letzten Kräfte, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Alec kam, nachdem er Gretas Pistole mit einem gezielten Tritt in die Wiese befördert und sie selbst in Rowans ausgebreitete Arme geschleudert hatte, auf mich zugewankt und schloss mich behutsam, aber inbrünstig in die Arme. „Mein Liebling, mein tapferer, mutiger Schatz! Es ist vorbei, mein Engel. Weine nicht, es ist vorbei.“ Doch ich weinte gar nicht. Ich zitterte nur am ganzen Körper; offenbar infolge der Stichverletzungen. Aber ich klagte nicht, als Alec mich in seinen Armen

wiegte und mir tröstende Worte ins Ohr flüsterte.

„Was tun Sie da? Sie dürfen sie doch nicht bewegen!“, herrschte Magda Alec an und versuchte, mich aus seiner Umarmung zu befreien. „Der Kerl hat zweimal auf sie eingestochen! Sie muss ins Krankenhaus! Allmächtiger, weiß denn hier keiner, wie man mit Verletzten umgeht? Pia, Schatz, leg dich hin. Wir rufen den Rettungsdienst.“

„Den brauchen wir nicht“, hörte ich Christian sagen. Ich hob den Kopf und sah ihn an. Er studierte mich einen Moment lang aufmerksam, dann lächelte er zu meiner Überraschung.

„Mir ist klar, dass Sie mich nicht leiden können, und Sie würden mich jetzt

wahrscheinlich viel lieber tot sehen, aber ich möchte Sie darauf hinweisen, dass ich keinem Ihrer Leute etwas angetan habe und *selbst* verletzt worden bin“, fuhr ich ihn an.

„Darüber müssen Sie sich keine Gedanken machen“, entgegnete er, und das unergründliche Lächeln spielte immer noch um seine Mundwinkel. Alec wich unvermittelt zurück. Sein Gesichtsausdruck war unbeschreiblich. „Was passiert ist, hat Konsequenzen für Sie, Pia.“

„Was?“ Ich schaute von Alec zu Christian. „Sie wünschen mir sicherlich den Tod, aber ich versichere Ihnen .. „

„Der Rat wird sich später mit Ihnen befassen, wenn sich ein paar Dinge

geklärt haben.“

„Ich stehe anscheinend schon wieder unter Schock“, sagte ich kopfschüttelnd.

„Ich verstehe kein Wort.“

„Dann stehe ich aber auch unter Schock. Was grinsen Sie hier so dumm herum?“, fuhr Magda Christian an.

„Sie ist eine Auserwählte. Sie ist unsterblich“, erklärte Christian, und bevor ich etwas sagen konnte, zog er das Messer aus meinem Rücken.

„Hey!“ Ich drehte mich empört zu ihm um.

„Die Wunde wird in wenigen Minuten verheilt sein“, sagte er und sah Alec an.

„Ich überlasse Sie jetzt meinem Freund hier, der Ihnen bestimmt erklären möchte, was es bedeutet, eine



Auserwählte zu sein.“

„Aber ich dachte .. „ Ich blinzelte einige Male, aber wie immer sah ich dadurch nicht klarer. „Eine Auserwählte? Wie ist das möglich?“

„Du hast dich geopfert“, sagte Alec. Er schien völlig perplex zu sein. „Du hast Kristoff gerettet. Sie hätten mich auch getötet, gleich nach ihm, aber du ... Ich ... Ich weiß überhaupt nicht ...“

Er sah aus, als wäre ihm der Boden unter den Füßen weggezogen worden, und stolperte verstört davon.

Ich schaute zu Kristoff, dem Rowan und Andreas gerade auf die Beine halfen.

„Dann bin ich also doch eine Auserwählte?“, fragte ich mit einem sonderbaren Gefühl der inneren Leere.

„So ist es.“ Christian sah mich durchdringend an und reichte mir seine Visitenkarte. „Wir bleiben in Kontakt.“ Dann drehte er sich um und ging zu Sebastian, der Frederic und die anderen Bruderschaftsmitglieder bewachte.

„Was ist hier eigentlich los?“, fragte ich, ohne jemand Bestimmtes anzusprechen.

„Ich würde ja sagen, deine Freunde sind alle verrückt, aber weißt du was? Der Mann hat recht: Die Wunde ist schon fast verheilt“, sagte Magda mit einem prüfenden Blick auf meinen Rücken.

„Ich bin Alecs Auserwählte“, sagte ich in dem Bemühen, mich mit dieser Erkenntnis anzufreunden. Aber es laut auszusprechen schien auch nicht zu helfen.

Kristoff machte einen Schritt auf mich zu, zögerte und ging dann weiter, ohne ein Wort zu sagen.

Es war wie ein Stich ins Herz. Ich hatte ihm das Leben gerettet, und er hatte nicht einmal ein Wort des Dankes für mich übrig? Kristoff mochte es zwar nicht passen, dass ich die Auserwählte seines Freundes war, aber es schmerzte, dass er mir nicht ins Gesicht sehen konnte.

„Keine Ursache!“, stieß ich den Tränen nahe hervor.

„Er ist schwer verletzt worden“, bemerkte Rowan, bevor er zu den anderen ging, die sich um die gefangenen Bruderschaftsleute kümmerten.

Ulfur hatte uns schweigend beobachtet. Ragnar und er waren kaum noch zu

erkennen. Ihre Energiereserven mussten inzwischen fast vollständig aufgebraucht sein.

„Vielen Dank“, sagte ich zu ihm, und er mobilisierte noch einmal alle Kräfte, um feste Gestalt anzunehmen, damit ich ihn umarmen konnte. „Sie haben uns allen das Leben gerettet, aber jetzt wird es Zeit, dass Sie gehen. Die anderen warten schon auf Sie!“

Er lächelte mich traurig an und wurde wieder durchsichtig. „Es ist zu spät.“ Ich drehte mich zu dem Eingangstor von Ostri um, doch es war nicht mehr da. Es musste verschwunden sein, als ich das Ritual abgebrochen hatte.

„Oh nein!“, sagte ich niedergeschlagen.  
„Ach, Ulfur ...“

„Ist schon gut“, sagte er und hob beschwichtigend die Hand. „Eigentlich gefällt mir diese Welt. Sie ist zumindest interessant. Leben Sie wohl, Zorya Pia. Der Segen unseres Dorfes ist Ihnen gewiss.“

Mich erfüllte ein Schmerz und ein so großes Bedauern, dass ich am liebsten laut über die Ungerechtigkeit der Welt geflucht hätte, an der sich anscheinend nie etwas ändern würde.

Magda fasste mich am Arm. „Ist es vorbei?“

„Ja.“ Ich war nicht imstande, mich zu bewegen. Meine Beine waren schwer wie Blei, und meine Stimmung war am Boden.

„Haben die Guten gewonnen?“

„Ja.“

Sie klopfte mir behutsam und liebevoll auf die Schulter. „Du hast das Richtige getan, aber daran habe ich auch nie gezweifelt. Und hey, sieh es doch mal so: Du hast nicht nur eine ganz neue Laufbahn eingeschlagen und zwei Ehemänner ergattert, du hast jetzt sogar einen Vampir ganz für dich allein.“ Einen Vampir für mich allein. Ich grübelte noch über ihre Worte nach, während Magda schon zu den Vampiren ging, um ihnen ihre Hilfe anzubieten. Was war ich nur für ein Glückspilz! Nun war ich bis in alle Ewigkeit an einen Mann gebunden, den ich nicht kannte. Aber Letzteres ließ sich ändern, nicht wahr? Wir waren jetzt auf besondere

Weise miteinander verbunden - Kristoff hatte gesagt, dass ein Dunkler und seine Auserwählte ohne Worte, also gewissermaßen durch Gedankenübertragung, miteinander kommunizieren konnten. Dies schien mir eine sehr gute Methode zu sein, um jemanden kennenzulernen.

*Bist du da?*, fragte ich und richtete den Blick auf Alec, der Kristoff gefolgt war und nun mit ihm den Waldrand erreichte. *Kannst du mich hören? Funktioniert das wirklich?*

*Ich höre dich.* Die Stimme war mitten in meinem Kopf; so laut, als hätte jemand direkt in mein Ohr gesprochen. Es war großartig!

Doch derjenige, der sich in diesem

Moment zu mir umdrehte, war nicht Alec, sondern Kristoff. Er sah mich völlig geschockt an.

Grundgütiger, Alec war *nicht* mein Vampir! Mir schwirrte der Kopf, und mein Verstand versuchte verzweifelt zu begreifen, was geschehen war.

Als sich unsere Blicke kreuzten, wurde mir schlagartig klar, dass das schmerzliche Gefühl des Bedauerns, das ich empfand, von Kristoff herrührte.

Er wollte mich nicht. Er hatte mich nie gewollt. Ich war nur ein warmer Körper für ihn, der ihn nährte und seine rein körperlichen Bedürfnisse befriedigte. Sein von Trauer erfülltes Herz gehörte immer noch der Frau, die auf so abscheuliche Weise getötet worden war;



der Frau, die eigentlich seine Retterin hätte sein sollen.

Aber das Leben ist grausam, und nun waren wir für den Rest unseres Lebens aneinander gebunden.

Für immer und ewig.

Mein Herz schrie vor Schmerz, als er sich abwendete und in dem finsternen Wald verschwand.

„Sie können jetzt gehen.“

„Was?“ Ich riss mich aus der Apathie heraus, die mich seit Stunden gefangen hielt, und konzentrierte mich auf das kantige Gesicht des Polizeibeamten, der mir gegenüber saß. „Wie bitte?“

„Sie können gehen. Oder gibt es noch etwas, das Sie uns sagen möchten?“ Er zog fragend eine Augenbraue hoch.

„Nein.“ Ich blinzelte einige Male und sah mich um. Auf der Wache war nicht viel los gewesen, doch das hatte sich schlagartig geändert, als die Vampire mit Denise eingetroffen waren.

„Sie meinen, Sie wollen keine weiteren Auskünfte über Anniki und Denise von

mir?“

Der Polizist, der, wie ich mich dunkel erinnerte, Jan hieß, schüttelte den Kopf und zeigte auf einen Stoß Papier. „Es sei denn, Sie hätten noch etwas Neues beizusteuern. Die Frau, zu deren Ergreifung Sie maßgeblich beigetragen haben, hat den Mord an der Französin gestanden.“

Die Frau, zu deren Ergreifung ich beigetragen hatte .. Ich rieb mir die Stirn und versuchte zu begreifen, was in den vergangenen Stunden passiert war. „Ihre Freundin wartet draußen.“ Er wendete sich seinem Computer zu und begann zu tippen.

Ich nahm zusammen, was von meinem Verstand übrig war, und wankte aus dem

Büro in den Empfangsbereich, wo Magda mit jemandem plauderte, der mir sehr bekannt vorkam.

„Ich hätte nicht gedacht, dass Sie Denise der Polizei übergeben“, sagte ich zu ihm. Christian drehte sich zu mir um. „Das hatte ich zuerst auch gar nicht vor, aber dann .. Nun, ich hielt diese Geste einfach für angebracht, um Ihnen zu danken.“

„Weil ich Kristoff nicht umgebracht habe?“ Ich schüttelte den Kopf. „Ich habe doch gesagt, dass ich niemanden töten würde.“

„Jetzt ist mir bewusst, dass ich Ihnen etwas unterstellt habe, das nicht der Wahrheit entspricht“, räumte er ein. „Es ist mir, wie ich zugeben muss, nicht leicht gefallen, einen Zenit der Polizei zu

überstellen, aber ich hoffe doch, dass Ihr Name nun wieder reingewaschen ist.“

„Ja. Ich bin wieder ein freier Mensch und keine Verdächtige mehr.“

„Das ist doch schön, nicht wahr?“, fragte er lächelnd.

„Allerdings“, antwortete Magda an meiner Stelle. „Können wir dann, Pia? Vor der Tür wartet eine nette Polizistin, die gesagt hat, sie fährt uns zum Hotel.“

„Ja, ich komme gleich.“ Ich biss mir auf die Lippen und sah Christian an.

Magda murmelte etwas von „noch schnell zur Toilette“ und ging den Korridor hinunter.

„Sie ist eine gute Freundin“, bemerkte Christian. „Sie hat sofort verstanden, dass Sie mir noch etwas sagen

möchten.“

Ich nickte und zupfte unsicher an meiner Bluse herum, während ich überlegte, wie ich die Frage formulieren sollte, die mir unter den Nägeln brannte.

Er hielt meine Hände fest. „Vielleicht kann ich Ihnen eine kleine Last abnehmen, indem ich Ihnen sage, dass Alec und Kristoff Island verlassen haben.“

„Sie sind weg?“ Ich ließ die Schultern hängen. Ich hatte zwar gewusst, dass sie abreisen würden, nachdem die Sache mit der Bruderschaft vorbei war, doch dass sie verschwunden waren, ohne sich noch einmal bei mir zu melden ...

Das tat weh.

Christian sah mich voller Mitgefühl an.

„Abgesehen davon, dass ich mich in Ihnen getäuscht habe, war offenbar auch meine Annahme falsch, Sie seien Alecs Auserwählte. Jetzt weiß ich, dass sie an Kristoff gebunden sind.“

Ich wendete mich ab und schaute aus dem Fenster. Es war früher Abend. Ich hatte fast zwölf Stunden auf der Polizeiwache verbracht und war zum Umfallen müde. „So scheint es.“

Er schwieg eine Weile. „Ich möchte mich wirklich nicht in Ihre Angelegenheiten einmischen, aber wenn Sie den beiden eine Nachricht zukommen lassen möchten, leite ich sie gern weiter.“

„Danke, aber ich habe nichts zu sagen.“  
„Pia ...“ Ich drehte mich wieder um. Ich

war völlig erschöpft und regelrecht abgestumpft. Christian ergriff meine Hand. „Ich habe selbst eine Auserwählte.

Sie ist mir lieb und teuer .. Nein, das ist eine Untertreibung - sie ist alles für mich. Ich würde jederzeit mein Leben für sie geben. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass es anders sein könnte. Unsere Lebensweise ist Ihnen neu, das ist mir bewusst, aber ich bin davon überzeugt, dass Sie Kristoff eine ausgezeichnete Auserwählte wären.“

„Danke“, sagte ich lächelnd und entzog ihm behutsam meine Hand. „Aber ich denke, es hat einfach nicht sein sollen.“ Ohne etwas dazu zu sagen, verbeugte Christian sich vor mir. Als er sich zum



Gehen wandte, stürzte Rowan zur Tür herein. „Ist er hier?“

„Wer?“, fragte Christian.

„Der französische Schnitter!“ Rowan schaute sich suchend um. Seine linke Gesichtshälfte und der linke Arm waren blutrot und voller Brandblasen. „Wir haben die Schnitter zum Flugzeug gebracht, aber dann hat mir dieser verfluchte Frederic ein Bein gestellt und ist abgehauen, als ich noch damit beschäftigt war, aus der Sonne zu kommen. Ich habe ihn bis hierher verfolgt.

Er hat meine Pistole!“

Christian rannte fluchend zur Tür hinaus. Mir schwante etwas Furchtbares. Ich machte auf dem Absatz kehrt, sagte der

Beamtin am Empfang, ich hätte etwas auf dem Schreibtisch ihres Kollegen vergessen, und rannte los. Als ich vor dem Büro ankam, blieb ich ruckartig stehen, denn das Drama nahm bereits seinen Lauf; in Zeitlupe, wie mir schien. Denise kam in Handschellen aus einem Nebenraum und wurde von einer Polizistin abgeführt. Aus dem Korridor zu meiner Linken ertönte Gebrüll, und Frederic tauchte auf. Er kam schlitternd mit der Pistole in der Hand zum Stehen. „Nein!“, hörte ich mich schreien, aber es war zu spät. Mehrere Schüsse hallten durch die Polizeiwache. Denise starrte Frederic einen Moment lang an, bevor sie den Kopf in den Nacken warf und schallend lachte, um gleich darauf tot

zusammenzuberechnen.

„Nein!“, rief ich wieder und sank Halt suchend gegen die Wand.

Frederic ließ die Waffe fallen, als die Polizisten ihn einkreisten, und als sich unsere Blicke kreuzten, begriff ich, dass er auf seine Weise der Gerechtigkeit Genüge getan hatte.

Er hatte Annikis Tod gerächt.

„Wie war das noch mal mit diesen Schritten?“

Ich schaute aus dem Fenster meines Hotelzimmers auf das glitzernde Meer hinaus. Es hatte fast die Farbe von Kristoffs Augen, aber nicht ganz.

„Das ist doch unwichtig.“

„Also, *mich* interessiert schon, wie du denken konntest, dass du die Schritte mit

dem einen machst, während du sie in Wirklichkeit mit dem anderen absolviert hast. Ich weiß, du hattest mit beiden Sex, aber hast du nicht auch etwas von einem Blutaustausch erzählt?“

„Ja. Kristoff hat sich in einem Augenblick der Leidenschaft auf die Zunge gebissen. Zusammen mit der Tatsache, dass er von meinem Blut getrunken hat, waren damit anscheinend die Bedingungen für den Austausch erfüllt.“ Ich wendete mich vom Fenster ab und schenkte meiner Freundin ein mattes Lächeln. „Die Schritte sind letztlich unwesentlich.

Christian sagte, dass er in der Sekunde, als ich mich auf Kristoff geworfen habe, gewusst hat, dass ich eine Auserwählte

bin. Anscheinend riechen wir irgendwie anders. Deshalb war Alec so perplex - weil ich nicht mehr roch wie vorher, wusste er, dass etwas passiert sein musste, und hat natürlich sofort auf Kristoff getippt.“

Magda beobachtete mich dabei, wie ich mit fahrigen Bewegungen an dem Blumenstrauß herumhantierte, der auf dem runden Glastisch stand. „Das klingt jetzt vielleicht gefühllos“, sagte sie, „aber ich weiß wirklich nicht, was du hast. Okay, du hast nicht den Mann bekommen, den du ursprünglich haben wolltest, aber ich bitte dich, Pia! Kristoff ist einfach umwerfend! Diese blauen Augen und dieses Kinn! Und zu ein paar Bartstoppeln kannst du ihn

bestimmt auch noch überreden - die stehen Männern prinzipiell gut zu Gesicht, weil sie damit so wild und gefährlich aussehen - und trotzdem läufst du herum, als hätte dir das Leben einen Tritt in den Hintern gegeben.“

Ich ließ mich neben sie auf die Couch plumpsen. „Oh, ich würde vor Freude Purzelbäume schlagen, wenn die Sache nicht einen kleinen Haken hätte: Kristoff liebt seine Freundin. Seine tote Freundin. Und so nett es mit ihm im Bett war - das ist doch nichts, worauf man aufbauen kann. Ich will einen Mann, mit dem ich mein Leben teilen kann, Magda, und keinen, der einmal im Monat vorbeikommt, um seinen Spaß zu haben und sich seine Blutrution abzuholen, und

dann wieder abhaut, ohne sich auch nur einmal umzuschauen.“

Ich hatte keine Tränen mehr, aber der Schmerz war immer noch da.

„Er hat also seine Seele zurückbekommen, aber er will dich nicht?“ Magda verfiel in nachdenkliches Schweigen, dann schüttelte sie den Kopf. „Nein, das glaube ich einfach nicht. Ich denke, da bist du auf dem Holzweg.“

„Glaub, was du willst“, entgegnete ich mit einem bitteren Lachen und breitete die Hände aus. „Aber siehst du hier vielleicht irgendwo einen Vampir, der mir aus Dankbarkeit ewige Liebe schwört?“

Was sollte sie darauf erwidern? Nach

einer Weile sagte sie: „Er ist ein Mann, und Männer brauchen manchmal ganz schön viel Zeit zum Nachdenken.

Wenn er genauso wenig damit gerechnet hat wie du, dass du seine Auserwählte bist, dann stellt er jetzt vermutlich sein ganzes Leben in Frage.“

Sie gab mir einen Klaps aufs Knie und stand auf, um sich noch eine Tasse Kaffee einzuschenken. „Du musst Geduld haben, Pia. Ich bin davon überzeugt, dass ihr zwei es letzten Endes schaffen werdet. Ich meine, schließlich kann er nicht ohne dich leben, oder?“

„Wir werden sehen“, entgegnete ich nur, denn ich wollte nicht mehr darüber nachdenken. Ich riss mich zusammen und hörte für einen Moment auf, in



Selbstmitleid zu schwelgen. „Du ziehst also mit der Reisegruppe weiter?“

„Ich denke schon. Wir haben zwar ein paar Tage verloren und Holland verpasst, aber nachdem jetzt alles geklärt ist, dürfen wir abreisen. Du ... äh ...

wolltest doch nicht mitkommen, oder? Ich weiß, es ist schrecklich, so etwas zu sagen, aber ich glaube nicht, dass Audrey ...

„Keine Sorge, ich fliege wieder nach Hause. Ich habe die Nase voll vom romantischen Europa!“ Falls eine gewisse Verbitterung aus meinen Worten herauszuhören war, so ging Magda jedenfalls nicht darauf ein.

„Das verstehe ich. Ich kann immer noch

nicht fassen, dass Denise hinter der ganzen Sache gesteckt hat. Ich weiß, man soll nicht schlecht über Tote reden, aber sie war einfach total durchgeknallt. Vom Wahnsinn umzingelt, wie Ray sagen würde. Ich wüsste nur zu gern, warum sie sich ausgerechnet unsere Reisegruppe ausgesucht hat.“

Ich stierte gedankenverloren die Tasse an, die sie mir hinhielt.

Magda wartete einen Moment, dann stellte sie die Tasse ab. „Was ist denn? Was quält dich? Abgesehen von dem Problem mit Kristoff und Alec, meine ich.“

„Ich weiß es nicht genau. Es ist nur so ein Gefühl. Irgendetwas kommt mir an der ganzen Geschichte komisch vor.“ Ich

sah Magda an. „Glaubst du wirklich, Denise war verrückt?“

Sie zog ihre Augenbrauen hoch. „Willst du damit andeuten, dass sie es nicht war?“

„Ich glaube ... Ja, ich glaube, genau das habe ich gemeint“, entgegnete ich nachdenklich. „Wie der Polizeibeamte sagte, hat Denise behauptet, sie habe sich der Reisegruppe angeschlossen, weil sie eine perfekte Tarnung brauchte, damit die Mitglieder ihrer Religionsgemeinschaft nicht mitbekamen, dass sie Nachforschungen über sie angestellt hat. Und dass sie als Touristin überall herumstöbern konnte, ohne jemandes Argwohn zu erregen. Mal ehrlich, Magda, findest du das nicht auch

ein bisschen fadenscheinig?“

„Vielleicht hast du recht“, sagte sie und zog die Nase kraus, während sie überlegte. „Kann schon sein. Aber es könnte genauso gut wahr sein.“

„Und dann waren da noch die Lügen, die sie in der Ruine erzählt hat“, sagte ich und starrte grübelnd die Kaffeetasse an.

„Sie hat gelogen wie gedruckt, das weiß ich ganz genau. Und Frederic wusste es auch - deshalb hat er sie erschossen.“

„Ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst. Dann hat sie eben nicht den wahren Grund genannt, warum sie Anniki getötet hat.

Wenn sie verrückt war, hat sie womöglich für wahr gehalten, was sie erzählt hat.“

„Aber so war es nicht! Deshalb bin ich ja darauf gekommen, dass sie nicht die Wahrheit gesagt hat - sie *wusste*, dass sie Lügen erzählt, und das habe ich gemerkt.“

„Okay.“ Magda zuckte mit den Schultern und stellte ihre leere Kaffeetasse ab.

„Dann hat sie eben gelogen. Und was beweist das? Der einzige Grund, warum sie diese Lügen erzählt haben könnte, ist vielleicht ... „ Magda sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Ich nickte. „Dass sie jemanden decken wollte. Jemanden, für den sie bereit war, sich wegen eines Mordes verurteilen zu lassen, den sie nicht begangen hat.“

„Frederic?“, fragte Magda.

„Keine Ahnung. Möglich ist es. Aber ich weiß nicht, ob wir die Wahrheit jemals erfahren werden. Frederic verweigert offenbar die Aussage, und in den Augen der Polizei sind das alles nur Umtriebe einer abgefahrenen Sekte, die aus einem Haufen von Verrückten besteht.“

„Nun, dann haben wir doch keinen Grund mehr, uns den Kopf zu zerbrechen. Denise ist tot.“

Dazu sagte ich nichts. Magda war nicht an Annikis Seite gewesen, als sie in ihrem eigenen Blut im Sterben lag.

„Themawechsel! Hast du etwas von einem deiner Vampire gehört?“

Ich verzog das Gesicht. „Es sind nicht meine, und nein, ich habe nichts von ihnen gehört. Alec hat Island verlassen,

noch bevor die Polizei mit mir fertig war.“

„Er hat einfach die Mücke gemacht? Wie unfein!“

Trotz meiner Niedergeschlagenheit musste ich grinsen. „Kristoff offenbar auch.“

„Das ist etwas anderes. Er musste viel Kummer und Leid ertragen, und auf einmal fällt ihm so ein Superweib in die Hände. Er ist noch nicht zur Besinnung gekommen!“

„Du magst ihn“, stellte ich fest.

„Ja.“ Sie grinste. „Er hat so etwas Rebellisches, Schurkenhaftes, und darauf stehe ich total. Und seine Stimme - du liebe Güte! Sein italienischer Akzent ist so sexy, dass ich mir jedes Mal die

Kleider vom Leib reißen und mich auf ihn stürzen könnte, wenn er den Mund aufmacht.“

„Er hat vor meinen Augen jemanden umgebracht“, gab ich zu bedenken.

„Er hat dir das Leben gerettet!“, erwiderte sie. „Er ist ein Vampir.“

„Und du bist seine Auserwählte. Kopf hoch, I-Ah! Du hast doch eine ganze Menge geschafft: Die Vampire, die dich gestern noch töten wollten, haben deinen Namen reingewaschen. Bis auf einen hast du alle Geister in den Himmel befördert. Du hast ein Nest von religiösen Fanatikern ausgehoben und dafür gesorgt, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wurde, wie du Anniki versprochen hast.“



Ich tastete unwillkürlich nach dem Mondstein, der an meinem Handgelenk baumelte.

„Und irgendwo da draußen ist ein unglaublich scharfer Mann, der garantiert genau in diesem Moment an dich denkt. Also, ich finde, dein Leben sieht gerade ziemlich erfreulich aus.“

Ich fragte mich, ob Kristoff wirklich an mich dachte. Ich hatte ihn und Alec nicht mehr gesehen, seit ich mit Christian zur Polizei gegangen war, und obwohl ich ein paarmal versucht gewesen war, mental mit Kristoff Kontakt aufzunehmen, hatte ich es letztlich doch nicht getan. Es war klar, dass er aufgebracht und bestürzt war, und ich musste es nicht noch schlimmer machen.

„Apropos Geister - was willst du eigentlich damit machen?“ Magda tippte den Mondstein an.

„Gar nichts. Ich habe getan, worum Anniki mich gebeten hat, und brauche ihn nicht mehr. Ich würde ihn ja jemandem von der Bruderschaft geben, aber die einen sitzen im Gefängnis und die anderen sind in der Gewalt der Vampire, also behalte ich ihn einfach, bis ich jemanden finde, an den ich ihn übergeben kann.“

Magda schürzte die Lippen. „Du willst den Zorya-Job komplett an den Nagel hängen? Wieso? Ich meine, es ist doch jetzt klar, dass du keine Vampire umlegst, und ich dachte, der andere Teil gefällt dir. Den Toten helfen, meine ich.“

„Es gibt andere Zoryas, die das machen können“, entgegnete ich, während ich an dem Stein herumspielte. „Ich habe mein Versprechen eingelöst und bin mit der Sache fertig. Mit diesem kurzen und zugleich höchst sonderbaren Kapitel meines Lebens habe ich abgeschlossen.“ Meinen markigen Worten zum Trotz wurde mir jedes Mal das Herz schwer, wenn ich daran dachte, den Mondstein eines Tages abgeben zu müssen.

„Ich finde es schade, dass du damit aufhören willst, aber ich verstehe, warum du nichts mehr mit den Leuten von der Bruderschaft zu tun haben willst“, sagte Magda. „Es schaudert mich, wenn ich daran denke, was die Vampire jetzt mit ihnen machen.“

„Mich auch.“

„Warum kommst du nicht mal nach San Francisco? Ich würde mich wahnsinnig freuen, wenn du mich besuchst. Oh Gott! Ist es schon so spät? Ich hätte schon vor einer Stunde packen sollen!“ Magda sprang auf. „Bist du sicher, dass du allein klarkommst?“

„Ich bin sicher. Mein Flugzeug geht heute Abend. Ich wünsche dir noch viel Spaß auf der Reise, und grüß die anderen von mir!“ Ich umarmte Magda, und sie drückte mich ganz fest.

„Ich rufe dich an, sobald ich wieder zu Hause bin, ja? Denk nur nicht, dass du mich so leicht loswirst! Ich will dabei sein, wenn Kristoff auf allen vieren angekrochen kommt, damit ich dann ,Ich

habe es ja gleich gesagt!' sagen kann.“  
Ich lächelte nur und winkte ihr, als sie  
aus dem Zimmer stürzte. Dann trat ich  
ans Fenster, denn das Meer rief nach  
mir. Mit seinem tiefblauen Funkeln  
erinnerte es mich an den letzten Blick,  
den Kristoff mir zugeworfen hatte.  
Vielleicht bestand ja doch noch  
Hoffnung.

*Ende*